

Oskar Pfister (1873–1956)
Pionier einer tiefenpsychologisch orientierten
Psychotherapie bei Jugendlichen und Kindern

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
ROLF GERMANN-GEHRET
von Lipperswil TG

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. med. H.S. Herzka

Zürich 1987
Zentralstelle der Studentenschaft

Oskar Pfister (1873–1956)
Pionier einer tiefenpsychologisch orientierten
Psychotherapie bei Jugendlichen und Kindern

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
ROLF GERMANN-GEHRET
von Lipperswil TG

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. med. H.S. Herzka

Zürich 1987
Zentralstelle der Studentenschaft



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Einleitung

Oskar Pfister (1873-1956) war reformierter Pfarrer in Zürich, und nicht allein einer der frühesten Schüler Sigmund Freuds, sondern dazu Pionier einer tiefenpsychologisch orientierten Psychotherapie bei Jugendlichen und Kindern.

Mit dieser Charakterisierung sind vier Spannungsbereiche angeschnitten, in denen sich Pfisters Leben und Arbeit bewegen.

1) Pfister war der erste Theologe, welcher sich auf Freuds Lehre in Theorie und Praxis einliess. Damit setzte er sich gleichsam zwischen Stuhl und Bank, machte sich bei den Analytikern wie in Kirche und Theologie höchst verdächtig.

2) Der Begriff "Psychotherapie" entspricht kaum dem Selbstverständnis damaliger Psychoanalytiker, galt doch die Analyse als grundsätzlich abgesetzt von "psychotherapeutischen" Verfahren.

Wie Freud selber in einer Ansprache formulierte, müsste "das reine Gold der Analyse" "reichlich mit dem Kupfer der direkten Suggestion" "legiert" werden, sollte die Psychoanalyse zur Linderung des im Volk weit verbreiteten seelischen Elendes eingesetzt werden; - zur Hilfe für "Männer, die sich sonst dem Trunke ergeben würden"; für "Frauen, die unter der Last der Entsagung zusammenzubrechen drohen"; und für "Kinder, denen nur die Wahl zwischen Verwilderung und Neurose bevorsteht" (Freud 1919, 193).

Pfister wurde jedoch schon als Pfarrer, geraume Zeit vor seinen ersten Kontakten zu Freuds Lehre, genau von solchem Elend umgetrieben, und suchte ihm nach Kräften in seiner Seelsorge, seiner pädagogischen Tätigkeit, wie in der Verkündigung zu begegnen.

In der Psychoanalyse meinte er dann dasjenige therapeutische

Verfahren gefunden zu haben, das wirksame Hilfe versprach, und welches er in der Lehre der praktischen Theologie wie derjenigen der akademischen Psychologie vergeblich ersehnt hatte. Unbekümmert und unerschrocken "legierte" Pfister, sofern und soweit es ihm in seinem Erfahrungsfeld dienlich schien; zum unaufhörlichen Aerger der einen, als beeindruckendes und herausforderndes Vorbild für andere.

Pfister wurde bald zu einer "Randfigur", insbesondere, als er nach den grossen Spaltungen in der psychoanalytischen Bewegung von 1910 bis 1914 erneut zwischen alle Stühle und Bänke fiel.

3) Freuds (oben zitierte) Ansprache vor dem fünften psychoanalytischen Kongress in Budapest befasste sich mit den "aktiven", "psychotherapeutischen" Elementen in der Tiefenpsychologie. Ihre kritischen Spitzen richteten sich vor allem gegen "die Zürcher" (C.G.Jung, Alphonse Maeder, sicher Pfister), und eher am Rand schon gegen den Getreuen Sandor Ferenczi.

Doch bald geriet auch dieser wohl wagemutigste "aktive" Therapeut an den Rand der psychoanalytischen Bewegung, dann in den Bann Freuds. Schlussendlich wurde er von der Orthodoxie mit dem Urteil bedacht, seinen "latenten psychotischen Tendenzen" erlegen zu sein (Jones 1982, Bd. III, 212). Damit blieb Ferenczi (neben allem persönlichen Elend) mit seinen Neuerungen und Erfahrungen Generationen von Analytikern verschlossen.

Pfister erprobte auf seine Weise "aktive", "psychotherapeutische" Wege. Kann er seiner Bedeutung nach sicher nicht mit Ferenczi verglichen werden, so ist als Parallele dennoch festzuhalten, dass sich zahlreiche psychoanalytische Urteile über seine Arbeit als kaum sorgfältiger beschaffen erweisen denn solche über Ferenczi, oder über Adler, Jung, Maeder, gar Wilhelm Reich.

4) Aber nicht nur mit seinem Einbezug "psychotherapeutischer" Elemente und mit der Verbindung von Theologie und Tiefenpsychologie stellte sich Pfister in eine Randzone der psychoanalytischen Bewegung (oder verblieb, anders ausgedrückt, im Zwischenfeld der verschiedenen grossen tiefenpsychologischen Schulen, die im Entstehen waren).

Ein Ueberblick zu seinem wahrhaft erstaunlich umfangreichen schriftlichen Werk zeigt, dass die therapeutische Arbeit mit Jugendlichen und Kindern ein eindeutiges Zentrum bildet. Hierin war Pfister lange vor den Arbeiten Anna Freuds und von Melanie Klein ebenfalls Pionier.

Und in diesem wesentlichen Bereich findet sich, wenn man so will, ein weiterer "Sündenfall" Pfisters, denn er suchte in seinem therapeutischen Modell Psychoanalyse und Pädagogik (resp. pädagogische Psychologie) zu verknüpfen.

Damit hat Pfister einerseits unermüdlich an einem wunden Punkt der Lehre Freuds gekratzt, der Frage nach dem Ziel der "Kur" (nämlich: Ob dieses sich von selbst ergebe und verstehe, oder ob es nicht vielmehr bestimmt werden müsse, - wobei dann eine solche Bestimmung ihrerseits das therapeutische Verfahren notwendig präge.). Und andererseits hat er so eine Richtung eingeschlagen, die seit den vierziger Jahren innerhalb der psychoanalytischen Bewegung mehr und mehr als Fehlentwicklung beurteilt wird: Psychoanalyse und Pädagogik liessen sich (so jüngst erneut Köhler o.J., 126) nicht vereinbaren.

Pfister war entschieden gegenteiliger Meinung. Im Rahmen der ersten zwei, ja drei Jahrzehnte des Jahrhunderts stand er damit keineswegs allein.

Verbunden ist er hier besonders mit Adlers Ansatz und Anliegen. Dessen Arbeit soll Freud einst als "Volksschullehrer-

psychologie" abqualifiziert, und die Geringschätzung erst revidiert haben, als seine Tochter Anna in den Zwanzigerjahren begann, eine ebensolche zu erbauen (nach Seelmann o.J.,48).

Ohne jeden negativen Beiklang genommen, dürfte Freuds Bezeichnung durchaus für Pfisters Werk Gültigkeit haben. Dies erweist sich vielleicht nicht zuletzt daran, wie sein sicher bekanntester "Schüler", Hans Zulliger, gleichfalls in eigenständiger Art versuchte, Psychoanalyse und Pädagogik im Erfahrungsfeld der Schule zu vereinen.

In einer Zeit, in der "die Geschlossenheit des psychoanalytischen Lehrgebäudes" "einer weitgehenden Offenheit gewichen" ist (Cremerius 1984,368), müsste es sinnvoll sein, sich wieder auf Oskar Pfister einzulassen. Die Urteile über ihn sind sehr kontrovers. Ist nicht dies ein Hinweis darauf, dass sich in seinem Ansatz Problembereiche bergen, welche nicht ausdiskutiert sind?

1. Oskar Pfister – Begegnung mit Psychologie
und Psychoanalyse

Oskar Pfister wurde am 23. Februar 1873 in Wiedikon, einer damals noch weitgehend bäuerlichen Vorstadtgemeinde von Zürich, als jüngster von vier Brüdern geboren. Sein Vater, daselbst reformierter Pfarrer, starb schon drei kurze Jahre später. Dies brachte die Familie in grosse Not.

Mit ihren Kindern zog die Mutter aus der deutschen Schweiz in den Schwarzwald, in eine Herrnhuter Gemeinde.

Begründet wurde diese protestantisch-freikirchliche Gemeinschaft im 18. Jahrhundert durch Niklaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700-1760). Die Herrnhuter Brüdergemeinden waren Teil einer interkonfessionell-kirchlichen Bewegung, die vom Ende des 17. Jahrhunderts an den deutschen Protestantismus stark dominierte: des Pietismus.

Ausgelöst wurde die Bewegung durch die grossen wirtschaftlichen wie politischen Erschütterungen jener Epoche, welche auf eine erstarrte orthodoxe Kirche trafen.

Ihre Eigenarten können knapp in vier Punkten skizziert werden.

Es wird eine lebendige, verinnerlichte Religiosität gepflegt, mit der intensive Selbstbeobachtung verknüpft ist. Sodann ist die praxis pietatis herausgehoben, das konkrete Handeln in den Nöten der Welt im Geiste Christi. Drittens wird die Welt allgemein als das Gottfeindliche erlebt, von deren Vergnügungen es sich fernzuhalten gelte; das

eigene Leben wie dasjenige der Gemeinde soll asketisch geführt werden. Zuletzt ist zu erwähnen, dass die Landeskirche ebenfalls als "verweltlicht" beurteilt wird, und man sich deshalb absondert in Konventikel.

In seinen eigenen Lebenserinnerungen (Pfister 1927) macht Pfister nicht deutlich, was seine Mutter dazu bewog, ausgerechnet in eine Herrenhuter Gemeinde zu ziehen. Sicherlich wird aber ein Motiv Existenzsicherung gewesen sein. Doch der Schritt muss als sehr gross in Bezug auf den Milieuwechsel gesehen werden. Pfisters Vater war "liberaler" ("freisinniger")¹Theologe gewesen, gehörte damit einer kirchlich-theologischen "Richtung" an, die ausgeprägt modern und weltoffen sein wollte.

Pfister erlebte die Herrenhuter Jahre als bedrückend. Unauslöschliche Erinnerungen prägten sich tief ein.

"Zu den stärksten Eindrücken, die ich in dieser Zeit erfuhr, gehört die Züchtigung eines kleinen Kameraden, der während des Unterrichtes eingeschlafen war und deshalb geschlagen wurde. Der schmerzliche Gesichtsausdruck des kranken Kindes, das sich über das Kleid der strengen Kindergärtnerin erbrach, liess mich lange nicht mehr los, und als wir wenige Tage später am offenen Sarge des Freundes ein Grablied sangen, hätte ich die Lehrerin am liebsten von dem wachsbleichen Gesichtchen weggedrängt." (Pfister 1927,3)

Viele Jahre später wird Pfister mit dieser Vergangenheit und den Herrenhutern abrechnen. Er verfasst eine psychoanalytische Untersuchung der Frömmigkeit des Grafen Zinzendorf, und zeigt eindrücklich deren Perversitäten auf (Pfister 1910).

Trotzdem ist nicht zu verkennen, dass sich in seiner Persönlichkeit gleichwohl pietistische Züge verankert haben.

¹ Diese Bezeichnungen haben nicht denselben Bedeutungsgehalt wie in ihrer heutigen Verwendung in der schweizerischen Politik.

Ja, es lässt sich sagen, dass sich in seinem Wesen und Werk -bis in den therapeutischen Bereich hinein- beide Wurzeln unlösbar verbunden zeigen: das liberale wie das pietistische Erbe.

Der frühe Tod des Vaters blieb nicht der einzige Schlag. Einer der Brüder verstarb. Daraufhin kehrte die Mutter mit den drei verbliebenen Geschwistern in die deutsche Schweiz zurück. Fortan verdiente sie den Lebensunterhalt vor allem mit Klavierunterricht. Einer ihrer begabtesten, finanziell allerdings wenig einträglichen Schüler wurde der Sohn Oskar.

Wie die Herrenhuter Jahre, so lässt die erste Schulzeit in der Schweiz nur traurige Erinnerungen zurück.

"Der erste Lehrer war Alkoholiker. Seine Erziehungsweisheit war die Prügelstrafe. Zwei schwachsinnige Mädchen wurden mit unheimlicher Regelmässigkeit geschlagen, wenn die Reihe des Lesens an sie kam. Sobald sie aufgerufen wurden, wandten sich die Schülerköpfe meistens mit vernünftigem Ausdruck nach jener Stelle. Auch diese Beobachtung stimmte mich gegen den Lehrer bitter, wiewohl er mir gewogen war." (aa0)

Erst Jahre später findet er einen Lehrer, zu dem er volles Vertrauen fassen kann.

"Ein grosser Wohltäter war für mich der junge Lehrer, der meinen geistigen Proviantmeister im zehnten und elften Jahre abgab. Noch heute sehne ich mich nach dem Unterricht des gütigen, feinfühligen Mannes zurück. Ich liebte ihn sehr und wäre für ihn durchs Feuer gegangen. Und doch glaube ich, dass gerade er zu meiner kritischen Denkweise den Grund legte." (aa0)

Diese Aussage ist charakteristisch für Pfister, denn sein Werk kennzeichnet eine Verbindung von starkem Vertrauen und kritischem Denken. Jede seiner künftigen Tätigkeiten soll dem Ziel dienen, das wachsen zu lassen, was er unter Liebe versteht, und alles wegzuräumen, was dem im Wege steht. Dies bedeutet ihm Kampf gegen Unterdrückung,

Missachtung und Ausnützung, wo er sie antrifft. In Kirche und Theologie gegen jeglichen Zwang in Denken, Glauben und Handeln; in Seelsorge, Pädagogik und Therapie Einsatz für die Schwachen und Benachteiligten; und in gesellschafts-politischem Kontext Unterstützung derjenigen Ziele, welche damals von Sozialisten und Religiös-Sozialen verfochten wurden.

Seine Jahre am Gymnasium schildert Pfister als langweilig. Einzig die musischen Fächer und der freundschaftliche Kontakt zu einem Geschichtslehrer ragen heraus. Die theologischen Studien führen ihn an die Universitäten von Zürich und Basel. Pfister ärgert sich an der geistigen und kirchlichen Enge, und so zieht es ihn bald mehr zum Studium der Philosophie und der akademischen Psychologie. Eine Zeit lang erwägt er einen Fakultätswechsel, stellt sich schlussendlich aber doch den theologischen Examen, um sich alsogleich erneut in Philosophie und Psychologie zu vertiefen. Ein Ergebnis davon wird die Promotion, nicht an der theologischen, sondern an der philosophischen Fakultät (Pfister 1898).¹

Trotz seiner Leidenschaft für wissenschaftlich-theoretisches Forschen erlebt Pfister den Schritt in die Praxis als Erlösung.

"Mir war zumute, als dürfte ich aus lange verschlossener winterlicher Klausur in eine leuchtende Frühlingslandschaft hinaustreten. Ich liebte die Kanzeltätigkeit, die Seelsorge an Kranken, Bedrängten, Irrenden, die Armenfürsorge, vor allem aber den Religionsunterricht." (ebd.,7)

An dieser seiner Ausrichtung auf die unmittelbare Praxis, die es theoretisch zu reflektieren gilt, wird Pfister sein Leben lang festhalten.

¹ Später erhält er den Ehrendokortitel in Theologie von der Universität in Genf.

Von 1897 bis 1902 lebt und arbeitet Pfister in der Gemeinde Wald im Zürcher Oberland. Dann wird er nach Zürich in die "Predigergemeinde" berufen, an der er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1939 verbleibt.

Das soziale Elend, welches er in der armen Zürcher Altstadtgemeinde in den engen, winkligen Gassen ohne Luft und Licht antrifft, erschüttert ihn zutiefst. Es hält ihn kaum im schönen Pfarrhaus, zieht ihn zu den Leuten.

Im Unterricht versucht er die Kinder zu tätiger Nächstenliebe und Selbsthilfe zu erziehen. Sie sollen lernen, ohne jede Scheu Hand anzulegen. Seine musikalische Begabung setzt er ein, um die Ziele des Lernens im Gemüt zu befestigen. Ihm selber verschafft sein Musizieren neuen Atem, wenn ihn das "Gässchenelend" zu ersticken droht. Am Flügel sammelt er seine Erfahrungen und Gedanken, und so entsteht das Grundgerüst seiner Predigten, das er auf ausgedehnten Spaziergängen ausfüllt.

Was er erlebt, lässt in ihm endgültig gewisse theologische und kirchliche Positionen zusammenbrechen. Bald kritisiert er in verschiedenen Schriften hart die Lebensferne kirchlicher Theorie und Praxis.

Dies tut er in für ihn bezeichnender Weise. Pfister unterscheidet den Stil seiner Arbeiten je nach angesprochenen Adressaten. So finden sich neben fachwissenschaftlichen, eher abstrakt gehaltenen Auseinandersetzungen an die Adresse der Theologie Ausführungen eher populärwissenschaftlicher Art zur kirchlichen und gesellschaftlichen Situation. In letzteren zeigt sich stets die pädagogische Absicht, kompliziertere Zusammenhänge vereinfacht darzustellen, und um Solidarität mit Benachteiligten zu bitten.

Diese Zweiteilung in seinen Schriften behält Pfister in den späteren psychoanalytischen Arbeiten bei. Sie ist

Quelle zu häufigen Missverständnissen wie ungerechten Urteilen. Vielfach wird von Kritikern Pfisters Sprache karikiert als "unwissenschaftlich" und "blumig". Dabei ist allerdings kaum bewusst, dass in Pfisters Werk eine Zweiteilung besteht, nach der sich auch die Sprachgestalt verschiedener Arbeiten erheblich unterscheidet. Diese Zweiteilung ihrerseits muss in einem historischen Kontext gesehen sein.

Im Zuge der kirchen- und gesellschaftspolitischen Konflikte des 19. Jahrhunderts wurden früh besonders von liberalen Kreisen Anstrengungen unternommen, die fachlichen Auseinandersetzungen in weite gebildete Kreise hineinzutragen. Hierzu wurden die eigenen Positionen, in Bezug zu aktuellen Problemen, populärwissenschaftlich dargestellt. Als vorzügliche Medien bewährten sich Vortrag, Aufsatz und Zeitschriftenwesen.

Pfister hat diese Tradition weitergeführt, und so finden sich in seinem schriftlichen Werk eine fast unglaubliche Anzahl von Vorträgen und Artikeln wie Aufsätzen, in denen er sich mit Zeitfragen beschäftigt.

In der psychoanalytischen Bewegung gehört er hiermit zu denjenigen Pionieren, denen es ein Anliegen war, die fachwissenschaftlichen Einsichten in verantwortlicher Form zu popularisieren, um so der Psychohygiene zu dienen.

Historisch gesehen zählt Pfister damit bald einer Minderheit zu, denn diese Zielsetzung wird in der psychoanalytischen Bewegung schnell in den Hintergrund gedrängt.

Trotz seines Aufgehens in der praktischen alltäglichen Arbeit vernachlässigte Pfister die Wissenschaft keineswegs. Sechs Jahre nach seiner Dissertation erscheint "Die Willensfreiheit" (Pfister 1904), eine umfangreiche Arbeit von zentraler Bedeutung für das Verständnis von Pfisters Werk.

In diesem Buche findet sich das ausgearbeitete philosophisch-theologische Grundgerüst von Pfisters Denkansatz.

Seine Doktorarbeit und die "Willensfreiheit" (die prämiert wurde) eröffneten ihm eine akademische Karriere. Doch Pfister lehnt, nach langer Unsicherheit, 1908 eine ordentliche Professur für systematische und praktische Theologie ab. Damit verzichtet er nicht alleine auf Karriere, hohes Einkommen wie Sozialprestige, sondern auch darauf, dass seine künftige wissenschaftliche Tätigkeit aufgrund seiner Position wird Ansehen beanspruchen können.

"Da wurde mir im Frühjahr 1908 eine ordentliche Professur ... angeboten. Nach langen inneren Kämpfen sah ich ein, dass es mir unmöglich wäre, mich von meiner Gemeinde zu trennen. Noch gewichtiger bestimmte mich die Einsicht, dass ich ohne ständige Fühlung mit dem Pfarramt unfehlbar der papierernen Theologie verfallen würde. Ich hatte die Süßigkeit des rein abstrakten Betriebes allzu reichlich geschlürft, um diese Gefahr verkennen zu können. Die Wissenschaft zog mich mächtig an; aber um eine lebensgerechte Glaubenswissenschaft und praktische Theologie lehren zu können, bedurfte ich der Verbindung mit der Gemeinde." (Pfister 1927,8)

Noch Jahre später, als ihm 1920 erneut eine Professur angeboten wird, steht Pfister zu seinem Entscheid, obwohl er nach so manchen gehässigen Angriffen und Diffamierungen sowohl von kirchlich-theologischer wie psychoanalytischer Seite wahrlich gute Gründe für ein Ausweichen gehabt hätte.

Mit seinem Standhalten in der Wirklichkeit der sozialen Gegebenheiten ist Pfister einem der Begründer des religiösen Sozialismus nahe, dem Theologieprofessor Leonhard Ragaz, der im folgenden Jahr seine Dozententätigkeit aufgibt, um voll und ganz in einem Arbeiterquartier Zürichs zu wirken. Ebenso scheint gerade hier Pfisters

tiefe Verbindung zu Albert Schweitzer auf, der um praktizierter Nächstenliebe willen auf ärztliche Karriere und musikalischen Erfolg verzichtete.¹

Pfister ist 35 Jahre alt, als er in erste Kontakte mit Freuds Psychoanalyse kommt; gefestigt in Persönlichkeit, Weltanschauung, Handeln und Wissenschaft.

In der Tiefenpsychologie sucht er etwas ganz Bestimmtes, nämlich zuerst konkrete Hilfe in schwierigen Seelsorgefällen, und dann Einsichten, die sich in Prophylaxe und Volksbildung verwenden lassen.

Die Begegnung mit der neuen Welt der Tiefenpsychologie wird ihm darüber hinaus rasch zu einer fundamentalen Anfrage an seine alte, wohl durchreflektierte Welt. Doch Pfister ist nicht wie die meisten der Pioniere der Psychoanalyse bereit, um der neuen Wahrheit willen alles Alte fallen zu lassen. Seiner Art entspricht es, das Alte vom Neuen her kritisch zu überprüfen, aber ebenso das Neue vom Alten her. Gerade damit wird er in der psychoanalytischen Bewegung schnell zu einem unbequemen Ausenseiter.

Die Zürcher psychoanalytische Gruppe, in welche Pfister eintritt, ist besonders in den erregenden Pionierjahren von 1907 bis 1914 von hoher Bedeutung für das Werden der ganzen Bewegung.²

Um E. Bleuler und Jung in der psychiatrischen Klinik "Burghölzli" sammeln sich zahlreiche Mitarbeiter und Interessierte; darunter eine Reihe bald berühmt werdender Analytikerinnen und Analytiker, sowie Klinikdirektoren, die tiefenpsychologisches Denken in andere Landesgegenden tragen.

¹ Schweitzer sagt von Pfister "Er hat mir viel gegeben als Mensch und durch sein Wissen. Was Psychoanalyse ist, habe ich erst durch ihn, einen Meister in dem Fache, kennengelernt..."(zit.bei Urner o.J.,29).
² vgl. ausführlich Walser o.J.,455-481

Die Persönlichkeiten und die Interessen dieser Pioniere zeigten sich alsbald als äusserst heterogen. Eine durch die psychoanalytische Geschichtsschreibung dann in der Regel als negativ bewertete Folge davon war, dass sich diejenigen Konflikte, welche wenige Jahre danach zu Trennungen wie dem Entstehen weiterer tiefenpsychologischen Schulen führen sollten, schon damals zeigten (und bezeichnenderweise waren sie von Beginn weg mit persönlichen Animositäten belastet).

Doch liessen sich diese frühen Jahre ja gleichsam umgekehrt betrachten. Dann wird diese Zeit zu einer Epoche, in der offenbar Gedanken nebeneinander Raum fanden, die sich später ausschlossen. Und es ertrugen sich Persönlichkeiten, die bald zu gehässigen Feinden werden sollten, welche ihre persönlich gefärbten Konflikte wissenschaftlich verbrämt ausfochten.

Pfisters Ausbildungsjahre vollzogen sich in diesem Spannungsfeld. So begann er etwa seine eigene Analyse bei dem "Freudianer" Riklin (der 1908 bekannt wurde mit seinem Versuch, Erkenntnisse der Psychoanalyse zur Deutung von Märchen heranzuziehen).¹ In die Zeit dieser Analyse fällt aber Riklins Hinwendung zu Jungs Theorie, mit dem er danach die Zürcher Gruppe verlässt.

Summa summarum: Pfister eignet sich die Psychoanalyse, vielmehr die Tiefenpsychologie, in einer Zeit an, die wissenschaftlich als vor-paradigmatisch zu charakterisieren wäre. Anders ausgedrückt: in Jahren grosser Offenheit und toleranten Suchens. Daran will Pfister zeitlebens festhalten, weil er (hierin im Recht) gewisse Dinge für unabgeschlossen hält; dies wird v.a. sein persönliche Auseinandersetzung mit Freud erweisen.

1 "Wunscherfüllung und Symbolik"

Damit wäre in der Chronologie der Punkt erreicht, an dem Pfister sein pädanalytisches Therapiemodell in den Grundzügen erbaut hat und mit ihm arbeitet;- ein gutes halbes Jahrzehnt vor den Anfängen Anna Freuds.

Abschliessend soll angefügt sein, dass es Pfister war, der das Verbindungsglied nach dem Zusammenbruch der ersten Zürcher psychoanalytischen Gruppe bildete zur Neubegründung der zweiten. Diese formte sich fast sechs Jahre später. Präsident wurde Emil Oberholzer, Vizepräsident H. Rorschach (Rorschach-Test).

Doch auch diese Gruppe blieb nicht lange von schweren Spannungen verschont. Freuds Verteidigung der "Laienanalyse" (Analyse durch Nichtärzte; Freud 1926a) löste die Sezession einiger ärztlicher Analytiker unter Oberholzers Führung aus.

Wohl teilte Freud manche der Vorbehalte gegen Pfister, doch wollte er auf diesen so wenig wie auf Zulliger verzichten.

Zulliger hatte in seiner Ausbildung zum Volksschullehrer in Bern im Psychologieunterricht des mit Pfister befreundeten E. Schneider früh von der Psychoanalyse gehört (Schneider wurde u.a. aufgrund seines Einstehens für die neue Lehre entlassen). Bei Pfister erlernte er die Pädanalyse, die er in seiner Tätigkeit als Volksschullehrer bald anwandte (vgl. Zulliger 1923). Aus dem Kontakt mit Rorschach entstand ein Formdeutungsverfahren für Kinder (Z-Test). Später entwickelte Zulliger eine eigene Therapieform, die auf den psychoanalytischen Thesen beruht, in der jedoch dem Kind gegenüber keinerlei Deutungen erfolgen (Spieltherapie, vgl. Zulliger 1970).

2. Pfisters philosophisch-theologische Grundlegung

Das Sprachgewand von Freuds und Pfisters Arbeiten unterscheidet sich erheblich. Neben persönlichen Eigenheiten spiegelt sich hierin eine unterschiedliche Denkweise. Freud kommt von der Medizin, und insbesondere von der Physiologie und Neurologie her. Pfister ist geprägt durch eine idealistisch angelegte Denktradition in Philosophie, Theologie und geisteswissenschaftlicher Psychologie.

Freud hat sich ausführlicher nur im ersten Teil der "Traumdeutung" (Freud 1900) mit der sog. "akademischen" Psychologie befasst. Dort schliesst er über deren Leistungen mit einem negativen Urteil.

Es macht den Anschein, als habe sich dieses in der Psychoanalyse schnell verselbständigt und verallgemeinert zu einem Vor-Urteil. Darüber wurde aber vergessen, dass Freud seine damalige Untersuchung aus einer ganz bestimmten Perspektive, und unter einer engen Problemstellung vorgenommen hatte. So kamen denn manche Fragebereiche der geisteswissenschaftlich-experimentellen Psychologie gar nicht in sein Blickfeld. Dazu kann sicherlich vermerkt sein (dies in Parallele zu Freuds Schriften über religiöse und philosophische Fragen), dass es ihm an Neigung und Kenntnissen fehlte.

Wie noch genauer herauszuarbeiten sein wird, waren diese unterschiedlichen Denkweisen und -ansätze von hervorragender Bedeutung für das Werden der verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen. Ebenso trugen sie Entscheidendes zu allen Spaltungen bei.

Maeder bezeichnete es einst geradezu als "Schibboleth" zwischen Zürich und Wien, dass die "kausal-genetische

Einstellung" nur einen Aspekt des Neurosenproblemek aufkläre; "die Zürcher" hätten demgegenüber für alle Lebensvorgänge (mithin auch für die seelischen) auf der ergänzenden "final-synthetischen Einstellung" beharrt (Maeder 1957,66).

Es geht hier in letzter Konsequenz um weltanschauliche Grundentscheide, die sich im Bereiche eines jeden psychologischen Entwurfes ebenfalls nicht umgehen lassen. Historisch betrachtet sind diese untrennbar verknüpft mit Fragen aus dem Bereiche der geisteswissenschaftlichen Psychologie. Demzufolge ist eine Auseinandersetzung mit der "akademischen" Psychologie unvermeidbar.

Pfisters im nächsten Abschnitt darzustellende philosophisch-theologische Grundlegung aus der Zeit vor der ersten Begegnung mit der Psychoanalyse entscheidet zuletzt über die Differenzen seiner Thesen zu denjenigen Freuds. Zentral widersetzt sich Pfister Freuds Tendenz, alle psychischen Phänomene (also z.B. das moralische Verhalten) kausal-genetisch auf einige Grundprinzipien zurückzuführen.

Mit Maeder gesprochen, ist Pfister eigentlich stets "Zürcher" geblieben. Und deshalb ist er korrekter Weise nicht als "psychoanalytisch", sondern als "tiefenpsychologisch orientierter Therapeut" zu bezeichnen.

Pfister widmet sein Buch "Die Willensfreiheit" (Pfister 1904) einem damals zentralen Problem ethischen Nachdenkens, nämlich der Frage nach der Möglichkeit von Freiheit menschlichen Willens, bzw. derjenigen, ob der Mensch Glied einer als deterministisch oder indeterministisch zu verstehenden Welt sei.

Etwas vereinfacht gesagt neigten manche philosophischen Ethiker in Anlehnung an die (erfolgreichen) Naturwissenschaften zum Determinismus, mussten also die Willensfreiheit verneinen. Theologische Ethiker suchten sie zu bewahren, mussten allerdings in der Konsequenz den von Naturwissenschaften als durchgängig postulierten Determinismus ablehnen zugunsten einer "sittlichen" Freiheit.¹

Pfister beginnt sein Werk mit einem paradoxen Satz: "Das vorliegende Buch enthält eine Verteidigung der Willensfreiheit; folglich tritt es für den Determinismus in die Schranken." (ebd., III).

Damit sind beide oben skizzierten Positionen nach Pfisters Meinung dialektisch vereint und überboten. Wie will er dies erreichen?

Das Buch ist in seinen Hauptteilen wie folgt erbaut:

Einleitung	Das Problem
I. Hauptteil	Die Beziehung des Willens zur Aussenwelt
II. Hauptteil	Die Tatsachen des Seelenlebens
III. Hauptteil	Die philosophische Begründung der physischen und psychischen Erfahrungsbegriffe
Schluss	Die Wirkungen des Indeterminismus und Determinismus auf das sittliche und religiöse Leben

1 Dies entspricht immer noch Kants Position in der "Kritik der reinen", bzw. der "praktischen Vernunft".

An dem Aufbau sind im Zusammenhang dieser Untersuchung zwei Linien von Belang:

1) Innerhalb der geisteswissenschaftlichen Psychologie ist die experimentelle entstanden (W.Wundt, Untersuchungen zu Reiz-Reaktions-Mustern). Die Bewegung verlief hierbei derart, dass die Laboruntersuchungen im Verbund mit geisteswissenschaftlichen Fragestellungen standen, und solche hinwiederum klären helfen sollten. Pfister setzte sich mit dieser Psychologie seit seiner Studienzeit auseinander, denn auch er will philosophische und theologische Grundfragen nicht losgelöst von empirischen Befunden angehen. Daraus erklärt sich die Logik seines Aufbaues der drei Hauptteile, die von empirisch belegten Thesen zu philosophischen Klärungen der Eingangsfragen führen sollen.

2) Wie sich rückblickend sehen lässt, scheiterte die damalige geisteswissenschaftlich-experimentelle Psychologie vor allem daran, dass ihre Voraussetzungen die Experimente und deren Interpretation zu stark prägten. Dies will besagen, dass unreflektierte weltanschauliche Prämissen die Fragestellungen so wesentlich formten, dass die Ergebnisse die Voraussetzungen nicht grundlegend genug zu korrigieren vermochten.¹

Auch in Pfisters Arbeit von 1904 lässt sich an einigen Stellen neben einer vordergründigen Logik des Aufbaues gleichsam eine hintergründige aufweisen. Die philosophischen Klärungen, die am Schlusse vorgenommen werden, sind daher teilweise implizit in den Voraussetzungen enthalten.

1 Uebrigens der Vorwurf des modernen Empirismus gegenüber der Psychoanalyse, z.B. aus der Sicht von K.Poppers Falsifikations-theorie.

Streng geurteilt müsste damit gegen Pfister der Vorwurf erhoben werden, einem "Zirkelschluss" erlegen zu sein. Dieser Vorwurf trifft sicher ein Stück weit zu. Doch muss beachtet sein, dass dies kein a-normaler Vorgang ist, sondern dass es wissenschaftsgeschichtliche Regelmässigkeit bedeutet. Innerhalb eines bestimmten Denkansatzes (Paradigma) scheint das unabdingbar, und gerade deshalb kommt es u.U. zu einem "Paradigmenwechsel".

Pfister definiert "Erst aus dem Freiheitsbewusstsein geht die Vorstellung der Freiheit hervor." (Pfister 1904, 3). Von Freiheit lässt sich zwischen Menschen nur aufgrund des Begriffes der Freiheit sprechen. Begriffsbildung wie Sprache sind jedoch an das Bewusstsein gebunden.

Wenn Pfister im folgenden schreibt "Man darf daher nicht von Naturvorgängen ausgehen, um den Begriff der Freiheit zu finden, viel mehr muss umgekehrt vom Bewusstsein ausgegangen werden."(ebd.,4), dann sind hier in Bezug auf die spätere Auseinandersetzung mit Freud wichtige Weichen gestellt.

Freud wird das tun, was Pfister ablehnt, nämlich beispielsweise den Begriff der menschlichen Freiheit aus naturwissenschaftlicher Perspektive kausal-genetisch erklären (allerdings bleibt dann das Bewusstsein in der Psychoanalyse, ganz im Gegensatz zur geisteswissenschaftlich-experimentellen Psychologie, für lange ein Randthema; nur die "Dissidenten", vorab "die Zürcher", beschäftigte es).

Pfister sieht das Wesentliche der empirischen, kausal-genetischen Untersuchung durchaus. Schon 1904, weit vor der Begegnung mit Tiefenpsychologie, verlangt er

eine genaue Ueberprüfung, ob der Wille frei sei "gegenüber irgend welchen oder allen ihn bewusst oder unbewusst bestimmenden Einflüssen" (ebd.,4). Allein, zu dieser als "retrospektiv" (Wovon ist der Wille abhängig?) bezeichneten Fragestellung tritt mit dem Begriff des Bewusstseins und dem der Freiheit für Pfister die Frage nach dem "Wozu?" in den Raum; dies die "prospektive" Dimension.

Mit späterer Terminologie gesagt kann also 1904 für Pfister festgehalten sein, dass für ihn (im Gegensatz zu Freud) die empirische Analyse unter kausal-genetischer Perspektive nur die eine Seite der Untersuchung einer psychischen Leistung darstellt. Untrennbar gehört dazu dieselbe unter einer finalen Sichtweise.

Pfister stellt sich so schon früh auf einen Boden, zu dem Adler, Jung und Maeder (wie andere) erst kamen, nachdem sie zuerst die von Freud postulierte Allgemeingültigkeit der ersten Perspektive anerkannt hatten, und von der sie sich nur um den Preis eines Bruches mit Freud lösen konnten.

Um Pfisters Ansinnen zu verstehen, muss die paradoxe Formulierung zu Beginn seiner "Willensfreiheit" erinnert werden: "Das vorliegende Buch enthält eine Verteidigung der Willensfreiheit; folglich tritt es für den Determinismus in die Schranken." Philosophisch-theologischer Logik kann dies als Unsinn erscheinen, denn entweder wird Determinismus vollgültig bejaht, womit Willensfreiheit geleugnet werden muss, oder es wird Indeterminismus (zumindest für einige Bereiche) zusammen mit einer Willensfreiheit vertreten. Nach Pfister hat der Philosoph Kant dieses Problem am gründlichsten durchdacht, allerdings mit uneinheitlichem Ergebnis. Einerseits hat Kant aufgezeigt, dass

apriorisches Denken die Frage nie lösen kann (d.h. dass abstrakt-logisches Denken ohne Einbezug der Empirie versagen muss). Andererseits hat Kant zwar eine durchgängige Gültigkeit des Kausalitätsprinzips postuliert, davon aber das sittliche (ethische) menschliche Bewusstsein ausgenommen, diesem eine "intelligible" Freiheit zusprechend. Damit teilt Kant die Welt dualistisch, insbesondere aber das menschliche Bewusstsein: zum einen wird bedingungslose Gültigkeit des Kausalitätsprinzips gefordert, zum anderen steht menschlichem Bewusstsein ein Zugang zu einer gleichsam ewigen, den Bedingungen von Raum und Zeit enthobenen Welt transzendenter Grundwerte offen. Für Pfister ist diese Dualität unhaltbar (ebd., 16-28f.).

Im I. Hauptteil untersucht Pfister die "Beziehungen des Willens zur Aussenwelt". Hiezu breitet er eine Fülle an Ergebnissen und Streitfragen damaliger Wissenschaftszweige aus; von der Völkerpsychologie (innerhalb der geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Forschung galten Institutionen und Kulturprodukte als Zeugnisse eines Volkscharakters), der Soziologie (besonders der sog. "Moralstatistik": auf der Grundlage des Konzeptes eines "Durchschnittsmenschen" - der Normalverteilung aller menschlicher Charakterzüge - wurden statistisch kausale Einflüsse auf menschliches Verhalten untersucht), der Pädagogik, der Genetik, der Physiologie, der Psychopathologie (mit Einschluss der damals umstrittenen Phrenologie) zu der Kriminalanthropologie.

In allen Vergleichen kommt Pfister zum Schluss, dass sich sowohl diejenigen irrten, welche je eine vollständige Abhängigkeit des menschlichen Willens behaupten, wie

ebenfalls diejenigen, welche diese Einflüsse negieren wollen, damit die menschliche Freiheit absolut setzend. In jedem Fall liessen sich begründet kausale Einflüsse nachweisen oder vermuten. Doch schlüssig lasse sich menschliches Wollen kausal-genetisch nicht erklären.

Im II. Hauptteil widmet sich Pfister den "Tatsachen des Seelenlebens" anhand verschiedener psychologischer Theorien zum Bewusstsein (es darf erinnert sein, dass solche Theorien geisteswissenschaftlicher Psychologie nach damaligem Verständnis durchaus als empirisch abgesichert galten).

Da nach Pfister in den Theorien die "Innenwelt" zur Diskussion steht, müssen nach Definition der sog. "Vermögenspsychologie" die Beziehungen des Wollens zum Fühlen und Denken geklärt werden können, denn diese drei Momente werden als im psychischen Leben (wie im Bewusstsein) des Menschen konstitutiv betrachtet.

Jeder Willensvorgang ist mit Gefühlen verbunden. Das Gefühl ist der Grund, aus dem Wille entsteht. Es gibt keines, in dem nicht ein Streben oder Widerstreben (Lust oder Unlust) enthalten wäre. Der Wille umgekehrt kann das Gefühl nur beeinflussen, wenn er in Richtung des Strebens (der Lust) führt.

Zudem kann sich der Wille allein auf etwas richten, wovon er eine Vorstellung hat (die Vorstellung ist eine Stufe des Denkprozesses). Die Vorstellungen sind dabei seinem Einflussbereich entzogen; er kann aus ihnen schöpfen, sie aber nicht bilden.

Wie im I. Hauptteil gelangt Pfister in seiner Untersuchung der diversen Theorien über diese Zusammenhänge zu dem Ergebnis, dass sich der Wille mannigfach abhängig zeige

von peripheren Reizen (Empfindung und Wahrnehmung) oder zentral bedingten Prozessen (Gefühl, Erinnerung und deren Affekte), doch auch hier reichten die Belege nicht aus, um eine lückenlose kausal-genetische Erklärung zu leisten.

Und nun unternimmt Pfister, mitten im II.Hauptteil (also vor der "philosophischen Klärung!"), einen entscheidenden Schritt. Nachdem die bisherige Analyse ihm mannigfache kausale Abhängigkeiten erwiesen hat, jedoch keiner der bestimmenden Faktoren noch alle zusammen eine kausal-genetische Ableitung absichern, wird das Problem der Willensfreiheit als zur Philosophie gehörig beurteilt.

Zwei Punkte müssen dazu festgehalten werden:

1) Im Rahmen damaliger geisteswissenschaftlicher Psychologie war dieser Schritt logisch. Es geht um das empirisch nicht klärbare Problem der Seinsdeutung durch Verstand und Vernunft. Der Sonderung dieser beiden Ebenen liegt, knapp gefasst, die Ueberzeugung zugrunde, dass empirische Forschung nur auf der Verstandesebene Resultate zeigten könne. Das Ganze menschlicher Wirklichkeit und menschlichen Bewusstseins lasse sich alleine auf der Ebene der Vernunft ergreifen. Deshalb kann nicht empirische Forschung (Verstandesebene), vielmehr ausschliesslich Vernunft die Finalität menschlichen Wollens bestimmen (entschliesst der Mensch sich nicht aktiv dazu, wird er allerdings "fremdbestimmt", und nichts darüberhinaus). Dies bedeutet keineswegs, dass die Empirie funktionslos würde. Die Sicht der Vernunft kann (und muss) mittels empirischer Ergebnisse gestützt oder widerlegt, damit korrigiert werden.

Das von Pfister vertretene Modell liesse sich auch so umreissen: Bisheriges philosophisches Nachdenken und bisheriges Forschen stellen die Ausgangsprobleme. Anhand modernen empirischen Forschens können die Thesen kontrolliert, verworfen oder (evtl. korrigierend) bestätigt werden. Es ist aber keine logischen Kriterien genügende Wissenschaft in Sicht, die zentrale Probleme menschlichen Daseins allgemeinverbindlich lösen könnte (etwa das Willensproblem). D.h. dass sich zum Beispiel das, was Menschen tun sollen, nicht deduktiv aus empirisch schlüssig verifizierten übergeordneten Prinzipien ableiten liesse. Die empirische Induktion führt ihrerseits nie zu letzten Gründen unseres Handelns. Da wir diese benötigen (nach Pfister sollten wir dies) und verantworten müssen, ist ein weltanschaulich begründeter Entscheid unumgänglich. Weltanschaulich ist er insofern, als er notwendigerweise eine Deutung des Ganzen enthält (etwa: der "Sinn" des/meines Lebens). Dies weltanschauliche Element, so unabdingbar es ist, darf nach Pfister nicht "willkürlich" sein derart, dass es gleichsam frei schwebt; es muss empirisch möglichst geprüft (Bejahung und fortlaufende Korrektur, oder Widerlegung) werden.

Vielleicht wird deutlich, dass hinter Pfisters manchmal etwas "blumiger" Sprache ein wissenschaftliches Programm steckt, das bis heute kaum von seiner Aktualität eingebüsst haben dürfte.

Damit, dass Pfister mitten im II. Hauptteil das Willensproblem der Vernunftebene zuordnet, muss klar sein, dass seine weltanschaulichen Grundentscheide eintreten. Sie bewegen sich im weiteren Sinne im Rahmen eines organologischen Denkansatzes. Einem solchen sind so heterogene

Denker wie Hegel und Marx (neben zahlreichen anderen, vor allem auch Naturwissenschaftlern) verpflichtet, ohne dies zu explizieren. Das meint, dass die Grundform des organologischen Denkansatzes über Jahrzehnte hin in verschiedenen Bereichen als allgemeingültig vorausgesetzt war, ohne hinterfragt zu werden.

Wird auf einen derartigen Denkansatz eingetreten, so prägt er gleichsam systemimmanent (denn zu einem System muss er führen) alle Elemente. Aristoteles hatte die Welt wie das menschliche Bewusstsein schon als telosorientiertes (finales), anthropomorphes Ganzes interpretiert. In der deutschen Romantik wurde dann dieses Ganze als sich selbst verwirklichendes, expressives (sich entfaltendes) gesehen. Das dialektische Denken formte die Vorstellung der sich entwickelnden, produzierenden wie produzierten und strukturierten Totalität.

Diese Totalität, in der alles mit allem irgendwie verhängt ist (=Organismus), kann vom menschlichen Bewusstsein, so wird je angenommen, erkannt werden auf der Vernunftebene. Bei Pfister heisst die Totalität "organischer Determinismus" (ebd., 360). Die Bezeichnungen wechseln später, doch das Grundmodell bleibt erhalten.

Sowohl im philosophischen wie im psychologischen Bereich ist der organologische Denkansatz mit seinem Anspruch nach einem geschlossenen, die Totalität der Wirklichkeit umgreifenden System gescheitert. Auch Pfisters 1904 ausformulierte Weltanschauung lässt sich nicht halten. Freud und die Psychoanalyse haben den Schritt zur final-synthetischen Perspektive (die das Erkennen und Deuten einer Ganzheit voraussetzt; - und sei es nur, wie zuerst bei Adler, in der Frage nach dem "Sinn" menschlicher

Existenz) von Beginn an entschieden abgelehnt, während Adler, Jung, Pfister und Maeder ihn in je eigener Prägung vollzogen.

2) Nur muss beachtet sein: Pfisters Ergebnis auf der von ihm so benannten Verstandesebene zu den empirischen Befunden ist von der Psychoanalyse nicht zureichend widerlegt. Die Abhängigkeit des menschlichen Wollens (wie Fühlens und Denkens; des menschlichen Bewusstseins) von psychoanalytisch erfassbaren Faktoren liess sich kausal-genetisch nie abschliessend oder zumindest hinreichend erhellen.

Freud stellte sich mit seinem Denkansatz (gemäss seiner Schulung) ganz auf die Seite der damals ihren Siegeszug antretenden sog. "exakten" Naturwissenschaft. In deren Gefolge brach jedes idealistisch-metaphysisch geprägte Denken zusammen. Das beinhaltete für die geisteswissenschaftliche Psychologie eine Krise, an der sie bis heute trägt. Doch das "entmystifizierte" Kind des organologisch-metaphysischen Denkens, der naturwissenschaftliche Evolutionismus nach Lamarck und Darwin, enthält gleichfalls Elemente, die typisch sind für organologisches Denken. Freuds und der Psychoanalyse Anspruch, das Ganze menschlicher Wirklichkeit zu überblicken und zu erklären, wäre eines davon.

Trotz aller unüberbrückbarer Verschiedenheiten gibt es also auch tiefe Verwandtschaften zwischen Freuds und Pfisters Denkansatz; ein Beispiel ist der Anspruch, der zuletzt genannt wurde.

Dies soll noch etwas präzisiert werden.

In Pfisters Ausführungen zu den Beziehungen der Willensfreiheit gegenüber dem "Selbstbewusstsein", dem

"Freiheitsbewusstsein" und dem "sittlichen Bewusstsein" finden sich Schlüsse, die allein auf dem Hintergrund seines Denkansatzes verständlich werden.

Von verschiedenen Philosophen und geisteswissenschaftlichen Psychologen wird einer oder mehrerer dieser Bewusstseinssphären Willensfreiheit zugesprochen, hier also ein Indeterminismus postuliert. Pfister zeigt in diesen Positionen Widersprüche auf, und gelangt zu dem Ergebnis, dass keine dieser drei Sphären eine Art Sonderbereich der menschlichen Psyche darstelle, der von den sonst geltenden Gesetzmässigkeiten dispensiert sei. Gleichwohl vermerkt Pfister "Das Freiheitsbewusstsein hat insofern recht, als es Freiheit von Zwang aussagt. Es ist ein Fehler, den manche Deterministen begehen, dass sie kausale Abhängigkeit und Gezwungensein miteinander verwechseln." (ebd., 160). - Da ist der springende Punkt! Hieraus erklärt sich der paradoxe Satz, mit dem Pfister sein Werk von 1904 beginnt; hieraus wird auch sein späteres Verhältnis zu Freud in Zustimmung wie Kritik erhellt.

Pfister kann für eine Willensfreiheit und trotzdem für durchgängigen Determinismus auch des psychischen Geschehens eintreten. Er kann Freud in der kausal-genetischen Sichtweise folgen, weil er im Bereich menschlichen Bewusstseins zugleich trennt zwischen "kausaler Abhängigkeit" und "Gezwungensein". Er kann dies alles, ohne in eine dualistische Weltdeutung ausweichen zu müssen.

Freud vertrat unausgesprochen eine Art Monismus, eine geschlossene kausal-deterministische Weltanschauung. In seinen klinischen Beiträgen und in seinen anthropologischen Beiträgen dachte er nicht zu Ende, was dann Adler,

Jung, Pfister, Maeder (u.a.) als mechanistisches und reduktionistisches Modell kritisierten. Erst Freuds spätere Schriften zu weltanschaulichen Fragen spiegeln die Folgen des Denkansatzes in aller Deutlichkeit.

Pfister vertritt ebenfalls eine Art Monismus. Etwas vereinfacht liesse sich dieser als eine "Mischung" Kant'scher und Freud'scher Positionen erfassen.

Mit Kant und Freud gilt für die Welt und den Menschen ein durchgängiger Determinismus, eine kausal-genetische Perspektive.

Mit Kant und gegen Freud ist jedoch nicht das Ganze des menschlichen Bewusstseins unter dieser Perspektive zu erklären. Dem Menschen stehen transzendente Werte offen.

Gegen Kant und mit Freud vertritt Pfister eine monistische Weltanschauung. Das menschliche Bewusstsein mitsamt seinen intelligiblen Freiheiten ist einbeschlossen.

Gegen Kant und Freud postuliert Pfister, dass die intelligible Freiheit des menschlichen Geistes konstitutiv in dieser Welt enthalten ist.

"Das Freiheitsbewusstsein ist, ohne es zu wissen, determiniert. Als prospektiver Bewusstseinsinhalt aber hat es ein Wissen von dem, was geschehen soll, ja es muss das Subjekt seiner Natur nach sub specie libertatis handeln, eben weil es seine Determinanten nur zum Teil kennt." (ebd., 161f.). Auch diese Formulierung erscheint als Paradox; es wird eine "determinierte" Freiheit vertreten, "das" Freiheitsbewusstsein ist ein "Bewusstseinsinhalt", getrennt vom Subjekt, welches seiner Natur gemäss "sub specie libertatis" handeln müsse. Pfister kann dieses Paradox aufrechterhalten, weil er eine Weltsicht entwirft, in der dem Menschen Verstand und Vernunft zustehen.

Gilt im ersten Bereich durchgehend das von der kausal-genetischen Perspektive Erfasste, so im zweiten dazu ein nur final-synthetischer Sicht Zugängliches. Es ist ebenfalls determiniert, weil gleichsam schöpfungsimmanent, doch der Mensch hat die Freiheit, es zu ergreifen oder fahren zu lassen.

Ist es Aufgabe des Verstandes, empirische Phänomene zu klären, so sucht die Vernunft zu den "Einzeldingen der Erfahrung" "die letzten Einheiten". Sie fasst "das Gegebene unter Gesichtspunkten zusammen", "die selbst nicht gegeben sind, sondern ergänzend zu den Tatsachen der Erfahrung und den aus ihr gebildeten Begriffen hinzugefügt werden." Damit tritt zu dem Bedingten das Unbedingte, zu den empirischen Gegenheiten die "absolute Gültigkeit" (ebd.,182f.).

Die Disziplin, welcher dieser Schritt zukommt, ist die Philosophie. "Denn unter Philosophie verstehen wir nichts anderes als den Inbegriff derjenigen logischen Bestrebungen, welche die von den Einzeldisziplinen herausgestellten Erfahrungsbegriffe ... zur Klarheit und Deutlichkeit erheben, m.a.W. in ihre Tiefe eindringen und sie insgesamt zu einem widerspruchslosen System vereinigen wollen."(ebd.,223f.).

Aufgrund der somit knapp ausgezogenen Grundlinien von Pfisters Denkansatz werden einige Besonderheiten seiner Stellung in der psychoanalytischen Bewegung fassbarer. Bis zu Freuds Tod wurde die Diskussion zwischen Psychoanalyse und Philosophie so oberflächlich geführt wie diejenige mit der "akademischen" Psychologie. Es gibt

jedoch verschiedenartige philosophische Denkansätze. Innerhalb seines gewählten ist Pfisters unermüdliche Forderung, in der psychoanalytischen Theorie müssten die Grundbegriffe zur Erfassung empirischer Sachverhalte (z.B. "Trieb") philosophisch geklärt werden, so einsehbar wie diejenige, diese Grundbegriffe müssten sich logisch widerspruchsfrei zu einem System vereinigen lassen. Pfisters Ansinnen wurde nicht widerlegt, sondern übergangen.

Dabei konnte Pfister schon 1904 den Anspruch, sämtliche menschlichen Bewusstseinsvorgänge liessen sich aus der kausal-genetischen Perspektive erklären, erheblich in Frage stellen. Er zeigte auf, wie das naturwissenschaftliche Erklärungsmodell ebenfalls empirisch nicht zu beweisende Axiome umfasst; dass ein Postulat von geschlossener Naturkausalität nicht notwendig andere Kausalitätsformen im menschlichen Bewusstsein auszuschliessen braucht; dass sich das naturwissenschaftliche Modell nicht unbesehen auf psychische Vorgänge übertragen lässt. Eine psychophysische Kausalität (z.B. im Triebgeschehen) lasse sich nicht auf den Kausalitätsbegriff der Naturwissenschaften stützen, welcher an vom Menschen unabhängigen Vorgängen gewonnen sei (ebd., 282-291).

Mit Pfister lässt sich fragen, ob Psychoanalytiker nicht des öfteren der Gefahr erliegen sind, Elemente der psychoanalytischen Theorie zu ontologisieren (ohne sie dann philosophisch zu reflektieren). Da wurde etwa das Konstrukt des "Triebes", das bestimmte klinisch wahrnehmbare und im Erklärungsmodell deutbare Vorgänge an der so geheimnisvollen Grenze von Soma und Psyche erfassen will, zu etwas per se "Seiendem", losgelöst vom Wahrnehmungs- und Deutgeschehen. Daraus folgt, was Pfister letztlich auch

vorgehalten werden muss, wenn er die Psychoanalyse in eine bestimmte Weltanschauung einbaut: Das Ganze menschlicher Wirklichkeit soll auf der Grundlage eines einzelnen wissenschaftlichen Erklärungsmodelles in seiner "Wahrheit" erfasst werden. - Ein unmögliches Unterfangen.

3. Das Werk: Uebersicht und Eigenheiten

Pfisters umfangreiches schriftliches Werk ist heute nahezu unbekannt. Das war einmal anders, und Pfister wurde ein beehrter Referent für Gastvorlesungen, Tagungen und Kurse in der Schweiz, in Deutschland, Skandinavien und den Vereinigten Staaten.

1952 hat Pfister noch mit eigener Hand ein Verzeichnis der Veröffentlichungen angefertigt.¹ Allerdings schrieb er der Vorsicht halber darunter "Nur die wissenschaftlichen Arbeiten sind vollständig". Nach seiner Aufstellung ergeben sich 35 dicke Bände, in der Regel gefüllt mit mehreren Arten.²

Wer Pfisters Denkansatz in dessen Komplexität gerecht werden will, müsste das Werk in seinen Hauptteilen überblicken. Darüber hinaus verlangte die Besonderheit des organologischen Denkmodelles Kenntnisse in Philosophie und Theologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in geisteswissenschaftlicher Psychologie, in der Pädagogik seit der Schleiermacher'schen und Herbart'schen Epoche, und selbstredend in den verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen und Richtungen.

1 Pfisters Witwe hat mir davon freundlicherweise eine Kopie zur Verfügung gestellt. Eine grosse Zahl der Arbeiten (vor allem: aller wesentlichen zum Verständnis des Gesamtwerkes) finden sich chronologisch geordnet in der Zeitschrift "Wege zum Menschen". Monatsschrift für Arzt und Seelsorger, Erzieher, Psychologen und soziale Berufe. 1973, Heft 11/12.

2 Einige der Bände und eine Grosszahl der einzelnen Arbeiten finden sich gesammelt in der Zentralbibliothek in Zürich.

1) Eine Uebersicht zu Pfisters Schriften ergibt, dass sich die Arbeiten in zwei Gruppen gliedern; die Grenze bilden die Jahre 1908/1909, in die Pfisters erste Kontakte zur Psychoanalyse fallen.

Die frühe, kleinere Gruppe beginnt mit der Doktorarbeit über die Religionspsychologie des führenden deutschschweizer liberalen Theologen des letzten Jahrhunderts, A.E. Biedermann (Pfister 1898). Sie endet mit einer religionspädagogischen Arbeit, die als letzte noch nicht von psychoanalytischem Denken geprägt ist (Pfister 1909). Dazwischen finden sich Pfisters deutliche Kritiken an Kirche, Theologie und Gesellschaft. Die Mitte jedoch gebührt derjenigen Schrift, die das philosophisch-theologische Grundgerüst enthält ("Die Willensfreiheit", Pfister 1904).

Vertieft man sich in die lange Titelreihe der zweiten Gruppe, so fällt sogleich die Dominanz psychoanalytischer Termini ins Auge.

Etwas grob gefasst können drei Themenkreise unterschieden werden. Im ersten geht es um die Theorie der Psychoanalyse, bzw. um die Anwendung neuer theoretischer Einsichten. Beim zweiten Themenkreis handelt es sich um Auseinandersetzungen psychoanalytischer Thesen mit solchen anderer Wissenschaften, vorab von Theologie, Philosophie und Soziologie. Ein dritter Kreis beinhaltet die Vielzahl von Arbeiten, die sich mit psychologisch-pädagogischen Problemen befassen; die eigentliche Pädanalyse.

Somit könnte der Eindruck entstehen, die Grenze der Jahre 1908/09 seien einem Bruch im Werke Pfisters gleichzusetzen.

Dem ist nun aber (wie bereits erwähnt) nicht so. Vielmehr umreißt -und dies ist als erste Eigenheit des Pfister'schen Werkes und zugleich fundamentaler Unterschied zu Freud festzuhalten- die in der frühen Gruppe entwickelte Weltanschauung auch den Boden, auf dem alle späteren, insbesondere auch die psychoanalytischen Arbeiten stehen: Pfister fügt seine Pädanalyse und die Lehre Freuds in eine detailliert ausgeformte Weltanschauung ein.

2) Ueber zahlreiche Arbeiten Pfisters hin zu den mannigfaltigsten Themen finden sich Fallbeispiele aus seiner therapeutischer Praxis. Eine Zusammenstellung zeigt hierbei, dass es sich in der überwiegenden Zahl um solche aus Behandlungen mit Jugendlichen handelt; Kinder und Erwachsene finden sich deutlich seltener. Unter den letzteren sind dazu eine Anzahl Personen in Altersgruppen, die man heute als Adoleszente bezeichnete.

Als zweite Eigenheit des Werkes und speziell in Bezug auf die psychoanalytische Linie kann vermerkt werden, dass in Pfisters therapeutischer Praxis die Arbeit mit Jugendlichen und Kindern einen Schwerpunkt bedeutet.

3) Im Gegensatz zu Freuds Bemühen um eine sachlich-nüchterne Darstellungsweise drängt Pfisters Sprache manches Mal gleichsam über den Rand hinaus, und wird emphatisch, beschwörend.

Eines der häufigsten Worte an diesen Stellen dürfte dabei "Liebe" sein. Gleich stark redet Pfister allerdings von "Kampf". Beides muss in seiner untrennbaren Zusammengehörigkeit gesehen werden, und verbunden mit Pfisters philosophischer Reflexion, damit sich nicht das (gängige)

Vorurteil einstellt, hier predige eine weltfremder Pfarrer fromm daher. Pfister formuliert nicht aus dem luftleeren Raum, sondern mitten aus der sozialen Wirklichkeit, wie sie sich ihm darstellt.

Im Jahre 1907 schreibt Pfister ein "Mahnwort" ("Die soziale Entwicklung als Kampf um die Menschenwürde", Pfister 1907). Möchten es viele nicht wahrhaben -so Pfister-, es ist die Zeit des sozialen Kampfes.

"Milch, Fleisch, Wohnung schlagen auf, die kleinen Kaufleute klagen über das Warenhaus, die kleinen Handwerker jammern, dass sie vom Fabrikbetrieb erdrosselt werden. Am Berg wächst ein wundervolles Villenviertel aus duftenden Gärten hervor, während an den Bahnlinien entlang die eng geschlossenen über-völkerten Arbeiterviertel kaum einem schüchternen Stücklein Anlage Raum gewähren. Arme Schlucker bleiben trotz Fleiss und Entbehrungen zeitlebens in bitterem Elend, indessen andererseits einzelne Leute in Saus und Braus schwelgen, keinen Finger rühren und doch immer grössere Reichtümer ihr eigen nennen." (ebd., 3f.)

Pfister teilt die Ansicht -und dies gilt es als seine dritte Eigenheit zu werten-, dass der Mensch auch und gerade in den psychischen Bereichen von den ihn konkret umgebenden gesellschaftlichen Verhältnissen geformt werde.

"Mag es ...in der elendesten Sklaverei grosse...Naturen geben, so zeigen uns solche erst recht das Unwürdige ihrer Lage. So weit es sich aber um grössere Massen handelt, wissen wir heute mit untrüglicher Gewissheit, dass auch das innerste Zentrum der sittlichen Gefühle von den äusseren sozialen Bedingungen abhängt. Wo z.B. die Wohnungsverhältnisse und die Löhne sehr traurig bestellt sind, muss mit einer Naturnotwendigkeit... die Unzucht gewaltig überhandnehmen. In ähnlicher Weise lässt sich ein gesetzmässiger Zusammenhang zwischen sozialer Lage und der Zahl der Selbstmorde, Diebstähle, Brandstiftungen usw. zeigen. Wie viel mehr wird vollends das Recht auf Familie, geistige Bildung, Freundschaft und dergleichen durch Arbeitszeit, Einkommen, Art der Beschäftigung und andere äussere Faktoren bedingt!" (ebd., 11)

Pfister befasst sich mit gesellschaftlich-ökonomischer Existenz, um der Entwicklung in Theologie und Kirche zu wehren, die eine Menschenwürde auf eine religiös-sittliche Bestimmung einengen will, unter Missachtung der konkret-leiblichen Bezüge. Wie soll die Seele frei bleiben, wenn der Leib geknechtet wird (ebd., 6)?

Pfister vertritt die Position des religiösen Sozialismus (mit Jäger 1973). Als Ursache des sozialen Elendes sieht er das kapitalistische Wirtschaftssystem. In der Oekonomie sei Profitmaximierung oberstes Gebot. Pfister übernimmt die Verelendungstheorie des Marxismus. Zwar will er durchaus anerkennen, dass es Unternehmer gäbe, die der "Profitsucht" widerstünden, doch der kapitalistische Wettbewerb zwingt schlussendlich auch diese zu einem Verhalten, das sich ethisch nicht mehr verantworten lasse. Das "Grosskapital", welches Pfister heraufziehen sieht, verunmögliche zudem jede effiziente Kontrolle.

In den Jahren nach dem 1. Weltkrieg ist für Pfister das Ausmass des sozialen Elendes noch ungleich grösser geworden. Zwar möchte er "vom Kind im allgemeinen" "in feierlicher und fröhlicher Gemütsstimmung" reden - "leider verfäht die Wirklichkeit" aber mit dem Kind als "etwas Heiligem und Herrlichem" "überaus grausam" (Pfister 1918, 383). Der Krieg hat "die Welt zum Blutacker und zur Schädelstätte erniedrigt"; Hunger und Krankheit, Arbeitslosigkeit, Zerstörung und "dumpfe Verzweiflung" quälen die Massen (Pfister 1922, 1). Alles dies ist für Pfister nicht zuletzt nun Folge einer "mammonistischen Unkultur, die mit ihren Milliarden prunkte, indes die Seele zum Bettler verarmte" (aaO).

Unter dem Einfluss psychoanalytischen Denkens vertieft Pfister seine Kapitalismuskritik (Pfister 1923a). Er anerkennt die von W.Sombart und M.Weber soziologisch postulierten Zusammenhänge zwischen kirchlichem Puritanismus und kapitalistischer Wirtschaftsstruktur, betont jedoch darüber hinausgehend, die sozial bedingten Verdrängungsursachen müssten erhellert werden, welche Menschen in diesem System dazu verleiteten, im Grunde gegen ihre Interessen zu handeln.

Erst dies ergibt für Pfister eine "Sozialpathologie" (ebd., 85), die Ausgangspunkt eines Kampfes gegen die verheerenden Folgen der kapitalistischen Ordnung sein könne (ebd., 76). Sowohl die "Sozialpathologie" wie der Einsatz für eine sozialere Ordnung sind für Pfister unabdingbare Begleiter auch eines therapeutischen Wirkens. Eine individuelle Betreuung unter Auslassung des gesellschaftlichen Bezuges sei ohne Erfolgsaussicht.

4) In der Zeit der ersten Kontakte zur Psychoanalyse, aber noch ohne Bezug zu ihr, entsteht Pfisters Arbeit "Religionspädagogisches Neuland" (Pfister 1909). Mitgerissen von der Bewegung der "Reformpädagogik" will Pfister neue Wege im Religionsunterricht suchen. Er bezweifelt, dass das geltende Schulsystem fähig sei zur Erziehung schöpferischer Menschen (ebd., 4).

"Locken wir an unserm Ort die Produktivität des Zöglings hervor oder binden wir die zeugenden Kräfte seines Geistes durch Dressur zum Herdengeschöpf? Lassen wir das Kind durch persönliche Beschäftigung mit der Wirklichkeit in das Wesen der Dinge schauen, oder flößen wir ihm durch das Organ der Geschichte und Dogmatik Wirklichkeitssurrogate ein? Ergreifen wir den ganzen innern Menschen, so dass wir ihn frischer, lebendiger, freudiger, sittlich kräftiger machen, oder dämpfen wir mit Abstraktionen die Wogen der Lebensfreude? Fördern wir das zu den edelsten Taten führende Wohlgefühl, den heroischen Stolz, oder pflanzen wir durch moralisierenden Pessimismus eine greisenhaft gedrückte, grämliche Stimmung? Helfen wir unsern Schülern in freiem Suchen eine eigene Lebensansicht zu gewinnen, oder nötigen wir ihnen eine mitgebrachte, durch Tradition und Kirche sanktionierte Lehre auf? Steigern wir durch unsere geschichtlichen Belehrungen die Sehnsucht nach der Zukunft und die

Entschlossenheit, für sie zu kämpfen, oder belasten wir die Jugend mit einem toten Ballast, der Ueberdruss oder kalte Verachtung ... hinterlässt?" (ebd.,6)

In Pfisters (lebensphilosophisch-idealistisch) ausgerichteter Pädagogik wird nicht der Lerninhalt, sondern die Erlebnisweise zentral. "Ich möchte den herkömmlichen Schulbetrieb, in welchem der Zögling vorwiegend die Rolle des Aufnehmenden spielt, so umgestalten, dass die Selbstbetätigung des Einzelnen gemäss seiner besonderen Eigenart hervorgehoben wird." (ebd.,13).

Dazu soll das Kind zunächst einmal wahrnehmen, dass es sich in Pfisters Religionsunterricht nicht einfach in einem weiteren Schulfach befindet; "wo es nur angeht", soll dem Schulraum "entflohen" werden, der Unterricht im Freien, im Garten, auf Spaziergängen abgehalten sein (ebd.,13-15). Das Lernen hat durchaus seinen Platz, doch lässt Pfister z.B.jedem Kind Zeit zur Wahl eines Textes, der es anspricht. Je nach Gewandtheit kann das Kind diese seine persönliche Beziehung dann darlegen (ebd.,16). Doch soll in erster Linie das gemeinsame Gespräch gefördert werden (ebd.,17-19,23-25). Allerdings mag nicht alles in der Gruppe gesagt sein, und deshalb sucht Pfister Wege, damit alle Fragen und jede Kritik vertraulich angebracht werden können (ebd.,21).

Pfister beruft sich auf Pestalozzi, und stellt dessen Einheit von Kopf, Herz und Hand in den Mittelpunkt, nennt dies die Haltung der Liebe. Nicht nur im Kind soll die Einheit befördert werden, sondern sie ist als Forderung an alle Pädagogen gerichtet.

Damit prägt sich die vierte Eigenheit aus. Für Pfister ist nicht das, was ein Pädagoge sagt, das Entscheidende. Zentral ist vielmehr, wer was wie sagt und lebt. Die Persönlichkeit eines Erziehers prägt die pädagogische Methode, und nicht umgekehrt die Methode die Person (vgl.ebd.,9).

Wie die Untersuchung der Pädanalyse erweisen wird, gilt dies für Pfister vice versa im therapeutischen Bereich, denn seiner Ueberzeugung nach ist jeder Psychotherapeut auch pädagogisch Handelnder, - ob reflektiert oder nicht.

Diese letzte, vierte Eigenheit spiegelt aus Pfisters Weltanschauung seinen Glauben an die Kraft des Geistigen im Menschen. Wie ein unsichtbarer Strom durchpulst es alles Leben. Es ist, wird es befreit, die Kraft des Guten, der Liebe, letztlich des Göttlichen, das alle Menschen verbinden kann. Denn wird der Mensch zu ihm geführt, wird er Gutes tun.

Aufgabe eines Erziehenden (mithin auch eines Therapeuten) kann es nur sein, zum guten Kern eines Menschen vorzudringen und diesen freizulegen.

Damit kommt die Grenze von Pfisters Modell ebenfalls in Sicht. Es ist die Grenze eines jeden organologischen Ansatzes, in dem zwar die Freiheit des Menschen postuliert ist, dies aber nur in einem bestimmten Raum. Auf den therapeutischen Bereich umgemünzt: Für Pfister wäre es undenkbar, dass ein Jugendlicher oder ein Kind wahrhaft "befreit" sein könnte, und dann die von ihm anerkannten Grundwerte ablehnte.

II DIE PAEDANALYSE

Bisher wurde einige Male auf die Bedeutung unterschiedlicher Denkansätze für das Werden der tiefenpsychologischen Schulen und Richtungen hingewiesen. Diesen Modellen liegen eindeutig verschiedene weltanschauliche Positionen zugrunde.

Trotz der Wichtigkeit dieses Punktes (den es in Bezug auf Freud und Pfister noch zu vertiefen gilt) muss er auf dem Hintergrund einer gleichsam übergreifenden Kontroverse relativiert werden. In dieser Perspektive zeigen sich die diversen tiefenpsychologischen Entwürfe als einheitlich einer anderen Grösse gegenübergesetzt: der "objektiven" Psychologie.

Freuds Wissenschaftsbegriff ist geprägt von der neurologisch-anatomischen Forschung des späten 19. Jahrhunderts. Zwei Grundannahmen stehen für ihn unverrückbar fest. Erstens wird für die psychischen Prozesse eine physische Basis postuliert; die biologischen Prozesse bilden den Hintergrund aller seelischen Vorgänge. Freud ist der Ansicht, dass es ideal wäre, wenn die psychischen Geschehnisse sich durch physische regulieren liessen. Zweitens, und mit dem ersten Punkt verbunden, gilt für Freud, dass alle psychischen Vorgänge sich als streng determiniert zeigen. Sie müssen sich alle kausal-genetisch erklären lassen.

Insofern liesse sich Freuds Wissenschaftsbegriff als "objektivistisch" charakterisieren. Nun ist aber entscheidend, dass Freud im analytischen Setting mit Introspektion arbeitet. Hier reflektiert menschliches Bewusstsein in einer

Dualität über sich selbst. Grundsätzlich unterscheidet sich die Psychoanalyse hier nicht von der geisteswissenschaftlichen Psychologie. Die Grenze verläuft zwischen introspektiver, "subjektiver" Psychologie, und "objektiver", subjektunabhängiger Forschung (in heutiger Terminologie z.B. zwischen "subjektiver" Tiefenpsychologie und "objektiver", behaviouristisch zentrierter Verhaltenspsychologie).

Nur als Anmerkung sei beigelegt, dass bis heute jeder der Ansätze in der Regel den Anspruch erhebt, das Ganze der menschlichen psychischen Wirklichkeit zu erfassen.

Dieser Gegensatz hat schon früh ebenfalls in der Kinder- und Jugendlichenpsychologie und -pädagogik eine Rolle gespielt. Pfister ist in ihn eingebunden.

Ueber Jahrhunderte hin war das Kinderpsychologische und -pädagogische kaum Thema. Erst die Verankerung des entwicklungsgeschichtlichen Denkens in den Geistes- und Naturwissenschaften beförderte das Interesse an der Entwicklung des Menschen. Um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert finden sich erste Beobachtungen zu den gegenseitigen Abhängigkeiten psychischer Veränderungen und physischer Reifungsprozesse. Schon diese ersten systematischen Forschungen wurden u.a. mit dem Ziele geführt, psychologische Daten als Boden für eine angewandte Psychologie, eine Erziehungslehre zu gewinnen.

Es ist in der historischen Forschung umstritten, ob es im Gefolge der idealistischen Philosophie zu einem Unterbruch dieser ersten Forschungen kam; jedenfalls erlebte die junge psychologisch-pädagogische Disziplin nach dem Durchbruch von E.Haeckels biogenetischem Grundgesetz (nach welchem die Ontogenese verkürzt die Phylogenese wiederholt; auch eine der Grundannahmen Freuds), einen ungeahnten

Aufschwung.Im Verlaufe dieser Jahre formte sich die Kinderpsychologie zu einer empirischen Wissenschaft in dem Sinne, dass nun nicht mehr die Seele als (metaphysische) Entität Ausgangspunkt der Forschung war, sondern die beobachtbaren Bewusstseinsphänomene in physiologischer und physikalischer Betrachtungsweise erhellt werden sollten.

Vor allem zwei Interessen machten die Kinderforschung um die Jahrhundertwende zu einer eigentlichen Modeerscheinung (vgl.z.B.die Arbeiten von J.Sully,G.S.Hall,W.Preyer): Die experimentelle, auf "objektive" Beobachtungsdaten gestützte Analyse der seelischen Entwicklung im Kindes- und Jugendalter sollte Aufschluss geben über die Psychogenese des menschlichen Geistes, der menschlichen Erkenntnisfähigkeit. Und diese Ergebnisse ihrerseits müssten dann das "objektive" Fundament einer neuen Pädagogik bilden.

Die Pädagogik erlebte um die Jahrhundertwende ebenfalls eine Blütezeit; dabei wird insofern von einer "kopernikanischen Wendung" gesprochen (Kynast 1932,256), als die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse bewirkten, dass Theorien auf breitester Basis Wirkung zeigten, da sie sowohl an "Tausenden von Schulen" erprobt, als auch in einer "gewaltige(n) Flut pädagogischer Schriften" diskutiert wurden (ebd.,256f.).

Die pädagogischen Strömungen jener Zeit lassen sich -sehr vereinfacht- in vier Gruppen einteilen.

Die Forscher der ersten Gruppe suchen die Individualität des Kindes und sein Werden zu einer Persönlichkeit zu erfassen. Dies geschieht auf zwei Arten.

Entweder wird das Problem der Persönlichkeit unabhängig von einer Altersstufe behandelt (z.B. mit psychologischer Methode bei W.Stern, mit charakterologischer bei L.Klages, mit kulturphilosophischer bei M.Scheler und E.Spranger, mit tiefenpsychologischer bei Freud und Adler), oder es wird im Rahmen der zeitlichen Entwicklung des Kindes analysiert (z.B. für frühkindliche Entwicklung Stern, für die Pubertät Ch.Bühler, auch Spranger).

In einer zweiten Gruppe versuchen Autoren, pädagogische Einzelfragen aufgrund einer allgemeinen Besinnung über Wesen und Aufgabe der Erziehung zu lösen. Dies beinhaltet eine philosophische Reflexion über die Persönlichkeit wie die Pädagogik (z.B. Spranger, P.Häberlin, J. Cohn).

Die dritte Gruppe legt das Schwergewicht auf neue Unterrichtsmethoden, und stellt vor allem das "Erleben" in vielfacher Gestalt in den Mittelpunkt. Hier nur einzelne Namen zu nennen ist wenig sinnvoll, denn es handelt sich teilweise um eigentliche Bewegungen, die pädagogische Ideen tragen (Frauenbewegung, Arbeiterbewegung und Arbeiterbildung, Volksbildungsbewegung, Jugendbewegung; Landerziehungsheime, Erziehung durch Handarbeit, durch und für den Beruf usw.).

Eine vierte Gruppe an Autoren hebt sich dadurch hervor, dass sie sich den erheblichen gesellschaftlichen Veränderungen im Gefolge der Industrialisierung und einer entstehenden Massengesellschaft stellen ("pädagogische Reformbewegungen"; z.B. Th.Litt, H.Lietz, P.Natorp).

Pfister hat sich mit allen vier Gruppen auseinandergesetzt.¹ In ihnen spiegeln sich Hauptlinien, die auch seinem

¹ vgl.z.B. Pfister 1917, 30-33; 1922, 68-70; 1909; 1925; 1927; 1929

Werk den Charakter prägen: Psychologie und Pädagogik werden zusammen gesehen. Für den Bereich der Kinder- und Jugendpsychologie gelten zentrale Probleme nur als lösbar mit Bezug auf pädagogische Reflexion. Zu dieser gehört konstitutiv der Begriff der Persönlichkeit, dem wiederum notwendig eine Besinnung auf Grundlagen und Ziel von Erziehung zuzählt, also eine geisteswissenschaftliche Reflexion. Damit treten zu den psychologisch-pädagogischen Fragen untrennbar philosophische.¹ Eine weitere Linie ist gegeben mit dem Begriff des Er-Lebens, denn damit tritt die damals einflussreiche Lebensphilosophie (H.Bergson, W.Dilthey, Klages) ins Blickfeld, die dem organologischen Denkansatz verbunden ist; und eine letzte mit der Betonung der sozialen Bezüge eines psychologischen und pädagogischen Verstehens.

Besonders nach der Jahrhundertwende bildet sich das Zusammensehen von Kinderpsychologie und Pädagogik ebenfalls ab in der Fülle von Forschungsrichtungen, die sich mit allen Aspekten der Entwicklung zu befassen begannen (Hall in Amerika, A.Binet in Frankreich, Stern in Deutschland). In der Schweiz war E. Claparède ein bedeutender Förderer solcher Forschung. Als Professor in Genf begründete er zusammen mit dem Kollegen P.Bovet (Pädagoge) das "Institut J.J.Rousseau" zur experimental-psychologisch-pädagogischen Untersuchung des Kindes- und Jugendalters (vgl. Bovet 1978).

Und hier schliesst sich der Kreis. Pfister war mit diesen beiden Forschern befreundet; sie wurden Mitherausgeber seiner Reihe "Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst".

¹ vgl. dazu als modernen Vertreter Moor 1974, Bd.I

Darüber hinaus bildet diese Arbeitsgemeinschaft die frühe Beziehung der Welschschweiz zur Deutschschweiz in Bezug auf die Psychoanalyse ab.

Claparède und Bovet zählen zu den wichtigen Förderern der ersten Jahre. Sabina Spielrein ging nach ihren Zürcher Jahren nach Wien, dann nach Genf. Zu ihren Analysanden gehörte J. Piaget, der dann (noch mit Psychoanalyse verbunden) an das "Institut J.J. Rousseau" ging, - ebenso wie übrigens Schneider nach seiner Entlassung in Bern.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Pfister von Beginn an eingebunden ist in die im Bereiche von Psychologie und Pädagogik anhebenden Entwicklungen und Kontroversen zwischen geisteswissenschaftlich-subjektiver, geisteswissenschaftlich-experimenteller und objektiver Psychologie.¹

1 Ausführlicher hiezu (neben den bereits erwähnten Arbeiten): Behn 1961; Blättner 1968; Brozek und Diamond o.J., 49-51, 75-78; Herrmann o.J., 329-342; Rechtmann 1967; Reinert o.J., 184-205

1. Pfisters Synthese von (Tiefen-)Psychologie und Pädagogik

a) Die Situation in der Psychoanalyse

Pfisters frühe Bemühungen, die Tiefenpsychologie in Form seiner Pädanalyse den Berufserziehenden nahe zu bringen, trugen ihm zwar in psychoanalytischen Kreisen Kritik ein, zeitigten jedoch bald auch sichtbare Erfolge. Symbol dafür kann sein Buch "Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher?" (Pfister 1917) sein, das ins Französische, Englische, Schwedische, Italienische, Polnische, Spanische, Griechische und schlussendlich ins Dänische übersetzt wurde. Diese Lage ermutigte ihn zu zwei Unternehmungen: Zusammen mit den beiden Genfer Professoren Claparède und Bovet ("Institut J.J.Rousseau"), dem Präsidenten der zweiten Zürcher psychoanalytischen Ortsgruppe Oberholzer (damals noch Freund, bald erbitterter Feind), und mit Schneider (mittlerweile Professor in Riga) begann Pfister die Herausgabe der Reihe "Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst" (ab 1921). Ziel war, tiefenpsychologische Erkenntnisse Pädagogen und interessierten Laien verständlich zu machen anhand aktueller erzieherischer Problemstellungen. Neben Pfister schrieben u.a. der Psychoanalytiker H.Silberer (vordem Mitglied in Freuds berühmter "Psychologischer Mittwoch-Gesellschaft") sowie Zulliger. Ein Jahr nach Eröffnung der Schriftenreihe erscheint von Pfister "Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen" (Pfister 1922). Hier findet sich Pfisters Darstellung der psychoanalytischen Entwicklungstheorie; eingebaut sind

seine Deutungen der Hauptpunkte von Freuds Lehre. Nach dem Zeugnis Zulligers ist dieses Buch als das Standardwerk der damaligen pädanalytischen Bewegung in der deutschen Schweiz zu sehen.¹ Für Pfister sollte es die eröffnende Arbeit einer Reihe sein, in welcher er die nach ihm hauptsächlichsten Phänomene menschlicher Liebe ("die Gottesliebe, die religiöse Liebe und die Menschenliebe", Pfister 1925,2) auf dem Boden der psychoanalytischen Entwicklungstheorie neu zu interpretieren gedachte.

Aber dieses Vorhaben gelangte nie zur Ausführung; auch die Zeitschriftenreihe wurde nach einigen wenigen Nummern eingestellt.

In beidem bildet sich eine Veränderung der Perspektiven, Bedürfnisse und Gewichtungen ab. Etwas schematisch liesse sich sagen, dass Pfisters Pädanalyse in einer Zeit selbstverständlicher Zusammenarbeit (tiefen-)psychologischer und pädagogischer Fachleute entstand, sich dann in Jahren zu festigen suchte, als es innerhalb der psychoanalytischen Bewegung zu diesem Zusammengehen noch verschiedene Meinungen geben konnte, schlussendlich jedoch mit anderen, ähnlich gearteten Unternehmen an den Rand gedrängt wurde.

Zunächst nämlich wurde die Anwendung der Forschung auf pädagogische Bereiche innerhalb der Psychoanalyse der zwanziger und dreissiger Jahre zu einer der wesentlichen Linien. Im Oktober 1926 wurde deshalb als internationales Forum von Schneider und H.Meng die "Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" begründet; neben P.Federn trat der Redaktion Freuds Tochter Anna bei.

1 vgl.Zulliger 1923, Einleitung; 1970, 62ff.

Freud selber begrüßte diese Entfaltung, und schrieb an Pfister "Tatsächlich gedeiht von allen Anwendungen der Analyse nur die eine, die Sie inauguriert haben, die auf die Pädagogik. Ich freue mich sehr, dass meine Tochter darin etwas zu leisten beginnt." (Meng 1963, 112).

Bald allerdings wurde der 1927 voll anhebende Konflikt zwischen den kindertherapeutischen Modellen nach A. Freud und M. Klein treibender Faktor einer gewissen Orthodoxisierung (Dieser Vorgang ist in Parallele zu sehen zu dem ähnlichen im Bereiche der Erwachsenenanalyse im Anschluss an die grossen Abspaltungen 1910-1914). Die Auseinandersetzung zwischen einem offeneren und einem orthodoxeren Verständnis brach in der Redaktion der Zeitschrift zwischen Freuds Tochter und Federn aus. Letzterer strebte an, die Beiträge in einer Sprache zu halten, die Nicht-Analytikern zugänglich ist, um so den Kontakt zur Pädagogik und verwandten Gebieten zu bewahren. Der Streit endete mit dem Austritt Federns aus der Redaktion (vgl. Besser o.J., 11).

Von da an und rückblickend gesehen war es in der Folgezeit immer eine Minderheit in der psychoanalytischen Bewegung, die einen pädagogischen und psychohygienischen Auftrag wahrnehmen wollte. Zu ihr zählten sicher Federn und Meng, die während der Mitarbeit an der Zeitschrift das "Psychoanalytische Volksbuch" edierten (an beidem arbeitete Pfister mit), und später dann die "Bücher des werdenden" herausgaben. Deren Prospekt soll hier wiedergegeben sein, einmal weil er charakteristisch ist für

seinerzeitige Anliegen, die heute vielleicht zu Unrecht übergangen werden; dann als Hinweis darauf, wie mit der Nähe zu Pfisters Zielen auch die Sprache zusammenzurücken scheint:

Leitspruch: Verkünden, lehren, anspornen
 Miteinander statt durcheinander
 Freiheit statt Zwang
 Beherrschung statt Zügellosigkeit
 Menschheitseinheit statt Völkermehrheit
 in Wirtschaft und Gesellschaft

Das Kriegsgeschehen hat die Notwendigkeit und die Macht mechanistischer und organisatorischer Ueberlegenheit vielen vor Augen geführt.

Die Mehrheit unterwirft sich überall dem Zwang, aber der dauernde Einfluss auf geschichtliches Werden liegt nicht bei Zwang und Macht, sondern im geistigen Gehalt und in der Ueberzeugungskraft von Idee und Lehre. Auf was kommt es nun an? Es gelten gerade heute die Worte aus Wilhelm Meisters Wanderjahren: "Wenn einmal jemand weiss, worauf alles ankommt, hört man auf, gesprächig zu sein. 'Das ist bald gesagt', versetzte jener, 'Denken und Tun, Tun und Denken', das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muss wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wider bewegen; wie Frage und Antwort sollte eines ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugeborenen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Tun im Denken, das Denken im Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden."

Am Ende des zweiten Weltkrieges.

(nach Federn, Meng 1957,430)

In der Reihe erschienen u.a. "Einführung in die Psychoanalyse" von A.Freud, "Verwahrloste Jugend" von A.Aichhorn, und mehrere Sammelbände zu pädagogisch-psychologischen wie sozialhygienischen Themen (in denen sich auch Beiträge von Pfister sowie solche seiner Schüler Zulliger und Schijelderup finden).

Der eine der beiden Editoren (Meng) gilt als Nestor der (europäischen) Bewegung für Psychohygiene. Er besetzte den ersten Lehrstuhl dafür (in Basel CH), und versuchte zeit seines Wirkens, auf die Bedeutung der Sozial- und Psychohygiene, wie der psychoanalytischen Pädagogik aufmerksam zu machen (vgl. z.B. in Biermann 1973).

Die Nähe von Anliegen und Sprache ist kaum einfach zufällig. Denn auch Pfisters Pädanalyse wurde wesentlich geprägt durch die Erfahrung solch eines Weltkrieges, der alle menschlichen Werte und Bindungen wie Institutionen zerstört und pervertiert.

Man kann die Frage stellen, ob es denn eines so mörderischen Ereignisses bedarf, bis in der Psychoanalyse derartige Gedanken Resonanz finden? Sie scheinen heute, angesichts einer allesvernichtenden Bedrohung durch Kernwaffen, wieder auf, z.B. in H.E. Richters These, nach der eine politische Widerstandshaltung gegen eine menschenverachtende Kultur und Gesellschaft allein mittels libidinös besetzter positiver Ziele durchgehalten werden könne. Diese These wird scharf angegriffen, weil sie ja anerkennt, dass die kausal-genetische Reduktion hier an eine ihr unüberwindliche Grenze gelangt, jenseits derer eine final-synthetische Perspektive sich als unabweisbar notwendig zeigt. Ein genaueres Hinsehen bei Freud (vgl. Kapitel III) erweist allerdings, dass dieser selber angesichts solch "letzter" Fragen an die Macht der Liebe appelliert als der einzigen Hoffnung, die Menschheit vor totaler Vernichtung zu bewahren (Brief an A.Einstein, Freud 1932).

b) Pfisters Verständnis von Psychoanalyse

Im Jahre 1930 findet sich von Pfister eine der knappsten Definitionen dazu, was er unter Psychoanalyse meint.

(Die Psychoanalyse ist eine) "theoretische und praktische Methode, die durch Einholung und Deutung von Einfällen die unbewussten Determinanten gewisser Bewusstseinserscheinungen (und körperlicher Symptome) bewusst zu machen und zu beeinflussen unternimmt. Im weiteren Sinne bezeichnet das Wort auch diejenigen erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisse und praktischen Einsichten, die mit Hilfe der angegebenen Methode gewonnen werden." (Pfister 1930, 1634)

Auch diese für Pfister verhältnismässig "neutrale" Bestimmung gilt allerdings nicht der Psychoanalyse, sondern derem "Wesen". Damit verliert die Definition jende "Neutralität". Zwar schreibt Pfister (aaO) weiter "Dagegen ist es unstatthaft, ... eine gesamte Seelenkunde oder gar Weltanschauung, z.B. diejenige Freuds, unter den Begriff zu subsumieren", doch sowohl für Freud wie für Pfister sind weltanschauliche Elemente im Denkmodell nachzuweisen. Bei Pfister signalisiert das der philosophisch geprägte Begriff "Wesen".

Anhand weiterer Definitionen soll dies ein Stück weit entfaltet werden.

1918 beschreibt Pfister

"Die Psychoanalyse sucht den Menschen von den schädlichen Hemmungen und Verklemmungen, die unter der Bewusstseinschwelle bewirkt werden, zu erlösen und dem bewussten Geistesleben volle Verfügungsfreiheit über alle seelischen Kräfte zu verschaffen." (Pfister 1918,394)

Das klingt zunächst wie ein Programm zu Freuds Leitspruch "Wo Es war, soll Ich werden". Es fallen jedoch Ausdrücke wie "schädlich" und "erlösen" auf. - "Erlösung aus schädlichen Bindungen durch Zerlegung des Seeleninhaltes ist das erste Ziel, das die Psychoanalyse im Auge hat." (Pfister 1917,2). Wo es ein "erstes" Ziel gibt, warten weitere.

"Die Psychoanalyse geht als Methode zunächst nur darauf aus, die unter der Schwelle des Bewusstseins liegenden seelischen Mächte, die auf unser leibliches und bewusstes Leben einen Einfluss ausüben, an den Tag zu bringen. Mit dieser Entdeckungsarbeit verbindet sich jedoch allezeit eine Beeinflussung der blosszulegenden unbewussten Triebkräfte. Erkennen und Einwirken gehen so Hand in Hand." (Pfister 1957,407)

Andernorts nennt Pfister die Psychoanalyse "analytische Seelenorthopädie" (Pfister 1921b,100). ~ In dem deutsch-

griechischen Mischwort steckt Pfisters auf seinen weltanschaulichen Entscheiden ruhendes psychologisch-pädagogisches Verständnis. Es geht ihm darum, die "Seele" (den Sitz der Geistesfunktionen) "auf die rechte/wahre Art" (orthos) zu erziehen/befreien (paidagogein). Im Unbewussten herrschen (nicht nur, aber auch) ethisch schädliche Regungen; die Pädanalyse"geht darauf aus, die unbewussten Apachen des Seelenlebens aufzuspüren, ihre Herkunft, ihre geheimen Absichten ans Licht zu ziehen und das schädliche Raubgesindel zu nützlicher Arbeit zu zwingen."(Pfister 1918,394).

Pfisters Verständnis von Psychoanalyse lässt auch das Interesse durchscheinen, aus dem heraus er sich dieser neuen Psychologie zuwendet.

In einer der ersten tiefenpsychologisch orientierten Arbeiten nennt er sein Verfahren "experimentelle Moralpädagogik" (Pfister 1909c,421). Der Begriff "Moralpädagogik" ist hierbei nicht von Pfister geprägt, sondern ein damals gebräuchlicher Ausdruck in bestimmten pädagogischen Entwürfen (vgl.z.B.Foerster 1906,11). Er weist zurück auf die Tradition geisteswissenschaftlicher Psychologie, nach der weltanschauliche Entscheide unumgänglich sind (die "Moral" gehört zum Menschen-eine Pädagogik muss bestimmen, was sie darunter versteht und woraufhin sie erziehen will). Pfisters Beifügung "experimentell" wiederum verweist einerseits auf denjenigen Zweig dieser Psychologie, der seine geisteswissenschaftlichen Thesen empirisch zu überprüfen und korrigieren sucht, andererseits auf die Herkunft von Pfisters Verfahren aus dem Umkreis Jungs, welcher fundamentale psychoanalytische Annahmen mittels der Assoziationsversuche experimentell zu beweisen suchte.

Im Verlaufe der folgenden Jahre verwendet Pfister auf etwas verwirrende Weise mehrere Begriffe für sein therapeutisches Modell. Schliesslich jedoch beschreibt er die Pädanalyse klar als "Kurzanalyse".

Verschiedentlich hatte er sich dahingehend geäussert, dass er "das Ideal des völligen Durchanalysiertseins als eine Dummheit" "betrachte" (vgl. Pfister 1929, 378f.). Dies trug ihm selbstverständlich Anfeindungen ein. Und so suchte er zu präzisieren, "die menschliche Psyche" gleiche "einem unergründlichen Meere", und "bei der unendlichen Kompliziertheit der Determination" sei "eine restlose Aufdeckung der seelischen Zusammenhänge undurchführbar".

"Hieraus ergibt sich die Aussichtslosigkeit des Vorhabens, alle und jegliche unbewusste Motive restlos und mit ihrer ungeschmälerten emotionalen Konkomitanz ins Bewusstsein zurückzuführen." (aa0)

Pfister ist nicht grundsätzlich gegen die "sogenannten Ganzanalysen". Die unterdes entwickelte "Kinderanalyse im Sinne Anna Freuds" bejaht er, "wo es sich um gewisse schwere Fälle handelt."

"Allein neben dieser mühevollen Arbeit, deren Anwendung durch die genannte ausgezeichnete Analytikerin selbst auf eine verhältnismässig geringe Anzahl von Kindern eingeschränkt wird, gibt es eine Kurzanalyse, die ausserordentlich viel Segen stiften kann, wenn sie auch den Wissensdrang des umsichtigen Analytikers nicht voll zu befriedigen vermag." (aa0)

Bevor nun anhand von Fallberichten Pfisters therapeutisches Modell im Einzelnen untersucht wird, sollen drei Punkte betont sein:

1) Es ist nach Pfister unausweichlich, dass jeder Analyse auch im psychischen Bereich eine Synthese folgen muss. Im Gegensatz zu den meisten Psychoanalytikern ist

er jedoch nicht davon überzeugt, dass sich diese gleichsam von selbst mit dem Abschluss einer Analyse vollziehe, und dass ihr Inhalt nicht aktiv bestimmt werden müsse. Sein Begriff einer Synthese stimmt nicht mit der psychoanalytischen Terminologie überein. Der von H. Nunberg im Rahmen der beginnenden Ich-psychologischen Phase der Psychoanalyse entwickelte Begriff der Synthese bezeichnet eine spezifische Ichfunktion (vgl. Nunberg 1930; 1932, 307-311). Pfisters Begriff hingegen beruht auf "Zürcherischer" Terminologie, umfasst die eine kausal-genetische Perspektive ergänzen wollende final-synthetische Betrachtungsweise der menschlichen Psyche. Ist es für Pfisters Verständnis Illusion, Analyse grundsätzlich und damit auch methodisch (technisch) in der Therapie von Synthese abzutrennen, so ist die Therapie immer auch pädagogisches Handeln.- Analyse ohne aktiv beförderte Synthese ist unmöglich; pädagogisches Handeln in der Therapie, ohne das Kind zu über- oder unterfordern: in diesem Spannungsfeld spielt sich die Pädanalyse ab.

2) Das Zusammensehen von Psychologie und Pädagogik hat für Pfister konkret Folgen für diejenigen, welche sich mit Kindern und Jugendlichen berufsmässig befassen. Der Pädagoge wird sich, so Pfister, in entsprechenden Fällen an den Psychiater wenden. Dieser seinerseits müsse "selbst ein pädagogisch gut geschulter Mann sein".

"Es ist eine gewaltige Ueberschätzung des ärztlichen Könnens, wenn man annimmt, mit den Kenntnissen der Psychopathologie und Psychiatrie sei ein Mediziner nun auch den schwierigsten Erziehungsfällen gewachsen. Daher wird sich der Psychiater gerne auch des mit ihm Hand in Hand arbeitenden Erziehers bedienen."

Die Arbeit des jeweiligen Falles muss entscheiden, welche der beiden Fachrichtungen im gemeinsamen Bemühen um das Kind (und seine Familie) den therapeutischen Prozess stärker tragen und formen soll (Pfister 1922, 329f.).

Für den Pädagogen ist es unabdingbar, dass er sich von der Beschränkung auf bewusste seelische Abläufe löst, und sich die unbewussten klar mache, wie sie in seinem Handeln berücksichtige (pädagogische Ausbildung; vgl. Pfister 1917, 22).

3) Im Rahmen der damaligen Zeit ist Pfisters pionierhaftes kurztherapeutisches Modell auch als einer unter anderen Versuchen einer "pädagogischen Psychologie" zu sehen.

Die pädagogische Psychologie galt als "die Wissenschaft von den psychologischen Voraussetzungen und Bedingungen der menschlichen Seelenführung", als ein "Grenzgebiet zwischen Psychologie und Pädagogik" (nach Kesseler o.J., 1642).

Mit dieser Definition ist ein umfassendes Programm gestellt, dessen Züge das Werk Pfisters in seiner Breite spiegelt:

"Gegenstand der pädagogischen Psychologie sind zunächst die Menschen, die in der pädagogischen Wirklichkeit stehen, also der Zögling und der Erzieher. Da aber diese niemals isoliert bleiben, sondern stets in Wechselwirkung stehen, so behandelt die pädagogische Psychologie weiter die persönlichen Beziehungen zwischen ihnen und die Formen, in denen diese Beziehungen wirklich werden. Schliesslich erstreckt sich die pädagogische Psychologie auf die Lebens- und Kulturgebiete, die mittelbar von pädagogischer Bedeutung sind." (aaO)

Für Pfister heisst dies, dass neben der seelischen Struktur des Kindes diejenige der Erziehenden verstanden werden muss (Eltern, Lehrkräfte). Darüber hinaus ist die Art der Begegnung zu studieren, also Familie und Schulbetrieb; doch auch die Bedingungen, die solche Begegnungen

mitformen, dürfen nicht vernachlässigt werden, etwa soziales Umfeld, aber auch Ideale der Gesellschaft, wie sie sich in Philosophie, Kunst, Religion manifestieren (vgl. zur pädagogischen Psychologie ebd., 1642-1645).

2. Das therapeutische Modell

a) Eigenarten des Modells

"Beginnen wir mit einem Falle, der scheinbar den Erzieher nichts angeht. Er betrifft ein hysterisches Asthma als Symptom gefährdeter Charakterentwicklung. Seit etwa sieben Jahren leidet ein 17 jähriges Mädchen, das mir zu psychoanalytischer Erziehung übergeben wird, an einem Asthma, das seltsamerweise beim Anhören von Musik überhandnimmt. Verschiedene Aerzte behandelten es erfolglos. Ein Jahr vor Eintritt in meine Behandlung hatte die Patientin auf ärztlichen Rat einige Monate in den Bergen gewilt, ohne die erhoffte Genesung zu finden." (Pfister 1918,395)

...

"Nach der sechsten Besprechung" war "das Asthma völlig und wohl für immer überwunden."(ebd.,402)

Pfister stellt bei dem Mädchen ein "hysterisches Asthma" fest. Dies ist das Symptom.

Nach Freud ist die Symptombildung das Ergebnis einer psychischen Bearbeitung, ein spezifischer Abschnitt in der Genese einer neurotischen Entwicklung. Die Symptombildung schliesst in ihrer Form einer Ersatzbildung die Wiederverkehr des Verdrängten oder auch eine Reaktionsbildung ein (vgl.Freud 1915,256f.).

Pfister verschiebt den Akzent, indem bei ihm das (Symptom) hysterisches Asthma "Symptom gefährdeter Charakterentwicklung" wird.

Was bedeutet diese Akzentverschiebung?

Während es nach Freud darum geht, die psychische Bearbeitung wie deren Faktoren zu analysieren, deckte dies nur das "halbe" therapeutische Interesse Pfisters. Nach ihm handelt es sich nicht darum, nur das Symptom hysterisches

Asthma zu beheben, sondern unlösbar gleichzeitig darum, die Charakterentwicklung des Mädchens von diesem jene gefährdendes zu befreien. Denn allein so wird sich die Charakterentwicklung ausformen können.

Damit muss vom Therapeuten her eine wertende Haltung in den therapeutischen Prozess einfließen.

Für den Therapeuten soll nämlich klar sein, was eine "richtige" Charakterentwicklung umreisst. Sonst wäre es ihm nicht möglich, von dieser Schablone eine "gefährdete" abzuheben. Dies der Grund, weshalb Pfister schreibt, der Fall gehe nur "scheinbar" den Erzieher nichts an.

Bereits hier zeigt sich ein wichtiger Aspekt des Problemkreises kausal-genetische versus/und final-synthetische Perspektive.

Es geht nicht einfach um den Abschluss einer Therapie, bzw. um die Schlussphase des therapeutischen Geschehens. Die Frage ist nicht, ob nach einem kausal-genetischen Analysieren nun noch die final-synthetischen Elemente beispielsweise der Libido ins Ich zu integrieren wären, damit der Patient nach Abschluss der Analyse mit dem Gesamt seiner psychischen Leistung die Realität bewältigen könne. Vielmehr sind kausal-genetische und final-synthetische Perspektive für einen Therapieverlauf a priori und untrennbar verwoben. D.h. beide Perspektiven müssen von Beginn weg in Einheit und Unterscheidung beachtet sein.

Dieses a priori führt aber, konsequent beachtet, weiter zurück. Damit dem Therapeuten eine solche Haltung wie solches Handeln möglich werden, muss er letztlich weltanschaulich bedingte anthropologische und wissenschaftstheoretische Entscheide zuvor gefällt haben.

Bei Pfister sind diese Entscheide wie vorgestellt gefallen (Kapitel I,2). Beispielhaft abzulesen wäre diese Dimension wohl an Jungs Arbeit, die seinen Bruch mit Freud einleitete, und in der es zentral um die Fassung des Libidobegriffes ging ("Wandlungen und Symbole der Libido", 1912). Damals wurde die Sexualität zum Schibboleth: Ist die Libido alleine und ausschliesslich einer Sexualenergie gleichzusetzen, die nur sekundär desexualisiert werden kann (so Freud)? Oder muss der Libidobegriff umgreifender gesehen sein, umfasst er ein Mehr an seelischen Energieformen (so Jung), insbesondere auch primär desexualisierte Energie (so ebenfalls Pfister), die per definitionem eine final-synthetische Tendenz aufweist?

Zwischen Freud und Pfister wird das eine lebenslang umstrittene Frage bleiben. Etwas anders betrachtet könnte ebenso richtig formuliert werden, dass Pfister für Freud der einzige Gesprächspartner zu diesem fundamentalen Problemkreis blieb, mit dem eine Auseinandersetzung darüber nie zum Bruch führte.

Doch weiter zu Pfisters Fallbericht. Es wird von Interesse sein zu verfolgen, wie es ihm gelingt, ein schwereres Symptom in sechs Besprechungen zu heilen.

Wie geht das vor sich?

"Wenden wir nun die Analyse an! Ich lasse mir von meinem Zögling einfach den Traum der vorangehenden Nacht erzählen." (Pfister 1918, 402)

Pfister wählt Freuds via regia zum Unbewussten (Freud 1900), die Traumdeutung. Die "Erfahrung" "lehrt" ihn, "dass die Konflikte, die im unbewussten Seelenleben wohnen, aus den Träumen oft am bequemsten und raschesten erschlossen werden können" (aa0; Hervorhebungen Germann).

Es geht Pfister also darum, die "Konflikte" blosszulegen. Dabei sind ihm "Bequemheit" und "Raschheit" erstrebenswerte Ziele.

Nach Freuds Verständnis von Symptombildung hingegen wäre vor allem der Weg, entscheidend, auf dem es zu dem fraglichen Symptom gekommen ist. Bei Pfister scheint diese Dimension wenig wichtig. Für Freud ist dasjenige, was sich im psychischen Geschehen auf dem Weg ereignet hat, untrennbar verbunden mit der Endgestalt eines Symptomes. Pfister seinerseits geht davon aus, dass der zugrundeliegende Konflikt das Ganze des Symptomes zu erklären vermöge.

Dazu müssen zwei Fragen näher betrachtet sein: Was versteht Pfister genauer unter "Konflikt", und wie will er im Therapieverlauf dorthin gelangen (Frage nach dem technischen Vorgehen)?

Hiezu einige charakteristische Ausschnitte aus dem Fallbericht.

"... man sammelt kritiklos Einfälle zu den Traumstücken und versucht mit ihrer Hilfe den Traum zu verstehen."
(ebd., 396)

"Wir werden diesen Traum, so wie er dasteht, nicht gleich verstehen. Versuchen wir deshalb, das vorhin angegebene Verfahren auf ihn anzuwenden! (Ich setze die Worte, die ich zur scharfen Beobachtung einstelle, hier in eckige Klammern und lasse die Einfälle der Träumerin unmittelbar folgen.)"

Im Folgenden werden anstelle eckiger Klammern Doppelklammern gesetzt.

"((Vater, Mutter und die übrigen Familienmitglieder ausser mir gingen in die Berge)) Ich ginge auch gern mit. Vor zwei Jahren geschah dies wirklich. Ich alleine musste zurückbleiben, als die anderen in die Berge gingen, und ein Schwesterchen hüten. Einen Ersatz bekam ich nicht. Ich ärgerte mich darüber sehr und dachte, ich werde immer zurückgesetzt."

((Ich ging allein)) Es ist traurig, wenn man allein ist.
 ((Ich kam zu einem grossen Strom, der aus der Höhe kam))
 Da wird man ängstlich, wenn man allein ist ..." (ebd., 396f.)

Was hier in knappen Ausschnitten wiedergegeben werden kann, muss man sich in den Fallberichten so vorstellen: Pfister lässt jeweils seine Patienten einen Traum (oder eine Phantasie) ausführlich erzählen. Gleichzeitig schreibt Pfister diesen manifesten Text mit, meist in Stenographie. Anschliessend überlässt es Pfister in der Regel nicht dem Analysanden, in freier Assoziation irgendetwas aus dem Text herauszugreifen, und dazu weiter zu assoziieren. Der Analytiker sammelt aufgrund seines Protokolls und nach seiner Auswahl die Assoziationen, indem er Stück für Stück zu dem Erzählten sich Assoziationen geben lässt. So will Pfister den latenten Sinn der unbewussten Produktion aufdecken.

Diese Technik des Deutens ist zweifelsohne von Jungs Assoziationsexperiment geprägt. Bei der Entwicklung seines Experimentes griff Jung auf Vorarbeiten Wundts zurück. Einerseits ist Wundt Prototyp des geisteswissenschaftlichen Psychologen, der in seinen Grundlagen philosophische Entscheide für unumgänglich hält (bei Wundt im Sinne des deutschen Spätidealismus). Andererseits war Wundt zugleich der Begründer der experimentellen Psychologie, richtete das erste Labor ein, in welchem Reiz-Reaktionsmuster systematisch untersucht wurden (und gelangte zu dem Schluss, dass gerade die empirischen Befunde die philosophische

Grundlegung bestätigten). Pfister hatte in seinem Studium Wundts Werke genau gelesen; sie bedeuteten ihm eine Bestätigung der eigenen philosophischen Entscheide, und er kannte jedenfalls die Vorarbeiten für das Assoziationsexperiment.

Aus seinem Blickwinkel sind Jungs diagnostische Assoziationsstudien in zweierlei Hinsicht von Belang.

Zum ersten im technischen Bereich. In Jungs Versuch werden der Versuchsperson nacheinander standardisierte Reizwörter zugerufen. Aufgabe der Versuchsperson ist es, jedes der Reizworte rasch mit einem Assoziationswort zu beantworten. Die Zeit der Reaktion wird gemessen. In einem zweiten Durchgang soll die Versuchsperson dieselben Reaktionen produzieren, diesmal ohne Zeitmessung.

Im Verlauf treten in der Regel Störungen auf, und zwar in zwei Feldern. Entweder kommt es zu verlängerten Reaktionszeiten, oder/und es treten in der Reproduktion Hemmungen auf. Wo Störungen erscheinen, wird weiter nach Assoziationen gesucht. Werden diese dann überblickt und zusammengesetzt, so führen sie auf einen zentralen unbewussten Konflikt der Versuchsperson. Diese Zentralkonflikte heißen bei Jung (wie dann auch bei Pfister) "Komplexe". Unverkennbar ist Pfisters Technik des Deutens von Jungs damaligem Verfahren geprägt.

Zum zweiten nun wird für Pfister, der in Wundts Tradition stehend ebenfalls versucht, geisteswissenschaftlich-psychologische Thesen empirisch zu sichern, das Assoziationsexperiment wissenschaftstheoretisch wichtig. Jungs

Versuch erbringt nach Pfisters Meinung überzeugende Beweise zu Grundannahmen in Freuds Lehre: zum Postulat eines dynamischen Systemes Bewusst-Unbewusst; zum Vorkommen unbewusster Komplexe als Inhalt menschlicher Psyche; zu den psycho-somatischen Zusammenhängen. Insbesondere Letztes ist ihm von hervorragender Bedeutung, denn es schliesst die Lücke, die er in seinem philosophischen Standardwerk von 1904 zum psychophysischen Parallelismus noch offenlassen musste, empirisch nachprüfbar ab.

Damit gewinnt Pfister die lebenslang anhaltende Sicherheit, dass die Psychoanalyse empirisch nicht widerlegbar sei. Deshalb macht er sie auch zu seiner Grundlage und zum kritischen Organon in Theologie und Philosophie. Das trug ihm ebenso lebenslang Freuds Sympathie ein. Andererseits - und dies wurde zwischen den beiden zu der nie einer Verständigung entgegengeführten Kontroverse - zog Pfister (in Wundts Tradition selbstverständlich) die Folgerung, dass ebenfalls seine philosophischen Grundentscheide empirisch belegt seien, demnach die Notwendigkeit der final-synthetischen Perspektive feststehe. Deren Basis sah Pfister wie Jung im Verständnis von Libido; die Libido kann nie auf eine sexuelle Energie im Sinne Freuds reduziert werden.

Ueber den Zusammenhang des diagnostischen Assoziationsversuches hinaus muss auf Verbindungen Pfister'scher Terminologie zu Jungs Bestimmungen aufmerksam gemacht sein. Es wäre irreführend zu urteilen, erst 1912/14 hätte sich Jung von Freud wegbewegt. Sieht man die Jahre zuvor (wie S. 13 angeregt) als eine offenere Zeit denn spätere Jahre, so wird anhand Jungs früher Schriften

zweierlei hier Wichtiges rasch klar: Seit seinen ersten Arbeiten strebt Jung einer durchaus eigenständigen Denkweise zu; Pfister hat diese Prägung nie mehr abgelegt, auch wenn er sich nach 1914 gelegentlich verbal distanzierte.

Das soll im Folgenden an wenigen Beispielen verdeutlicht werden.

Symbol für Pfisters Nähe zu Jung wie seiner Distanz zu Freud ist vielleicht schon, wie er nach 1914 für lange Jahre mit Jungs früher Terminologie von "Psychanalyse" anstatt "Psychoanalyse" schreibt, und diese "Abweichung" kaum aufgeben mag (vgl. Jung 1906).¹

In seiner ihn berühmt machenden Arbeit von 1907 "Ueber die Psychologie der Dementia praecox" (Jung 1907) umreißt Jung im Vorwort (geschrieben im Jahr zuvor) seine Stellung zu Freud:

"... Ich kann versichern, dass ich mir von Anfang an natürlich alle diejenigen Einwände gemacht habe, welche in der Literatur gegen Freud vorgebracht werden. Ich sagte mir aber, dass Freud nur widerlegen könne, wer selber die ... Methode ... angewendet hat ... und wirklich so forscht, wie Freud forscht, das heisst das tägliche Leben, die Hysterie und den Traum von seinem Standpunkt aus ... betrachtet... Die Gerechtigkeit gegenüber Freud bedeutet nicht ... eine bedingungslose Unterwerfung unter ein Dogma; man kann dabei sehr wohl ein unabhängiges Urteil sich bewahren. Wenn ich zum Beispiel Komplexmechanismen des Traumes und der Hysterie anerkenne, so will das noch lange nicht heissen, dass ich dem sexuellen Jugendtrauma die ausschliessliche Bedeutung zuerkenne, ...ebensowenig, dass ich die Sexualität so überwiegend in den Vordergrund stelle oder ihr gar die psychologische Universalität zubillige, welche Freud postuliert..." (ebd., 7f.)

1 Pfister begründet, Psychoanalyse sei die korrekte Uebertragung aus dem Griechischen.

Sechs (bzw. sieben) Jahre später heisst es dann in dem Aufsatz "Ueber Psychoanalyse" (Jung 1913) zur Rolle der Libido und zum "Wesen von Freuds Neurosentheorie" folgendermassen.

Nach Freud sei "der neurotische Mensch auf einen bestimmten Zeitabschnitt seiner frühen Kindheit 'fixiert'".

"Freud unternimmt auch den Versuch, die Neurosen wie auch die Dementia praecox zu klassifizieren oder zu unterscheiden, und zwar entsprechend demjenigen Stadium der kindlichen Entwicklung, in welchem die Fixierung stattgefunden hat. Von diesem Standpunkt aus gesehen scheint der neurotische Mensch völlig von seiner kindlichen Vergangenheit abhängig zu sein..."(ebd.,110f.)

Dem kann Jung nicht zustimmen, denn

"wir dürfen nicht vergessen, dass fast jeder Mensch irgendwann einmal solche Phantasien und Gewohnheiten"(aus frühkindlicher Sexualentwicklung)"gehabt hat, die genau denen eines Neurotikers entsprechen; doch wird er nicht auf sie fixiert und deshalb später auch nicht neurotisch. Das Geheimnis des Ursprungs der Neurose liegt also nicht in der blossen Existenz infantiler Phantasien, sondern in der sogenannten Fixierung..."(ebd.,111).

Doch die Fixierungshypothese reiche nicht aus. Es müsse beachtet werden, "dass der Zeitpunkt des Ausbruchs einer Neurose kein zufälliger ist; in der Regel ist es ein äusserst kritischer Punkt."(ebd.,112). Es ist nach Jung derjenige Punkt, "in dem eine neue psychologische Haltung, das heisst eine neue Anpassung verlangt wird."

"Die psychologische Determinierung einer Neurose ist nur zum Teil einer frühkindlichen Prädisposition zuzuschreiben; sie muss auch eine gegenwartsbezogene Ursache haben. Und wenn wir das Wesen der kindlichen Phantasien und Betätigungen, auf die der neurotische Mensch fixiert ist, genau untersuchen, so werden wir feststellen können, dass ihnen nichts spezifisch Neurotisches anhaftet. Normale Menschen haben so ziemlich die gleichen inneren und äusseren Erfahrungen und können in erstaunlich hohem Masse auf diese fixiert sein, ohne eine Neurose zu entwickeln..."(ebd.,112f.)

Konsequent gelangt Jung zu einer Neufassung des Libido-begriffes

"Ich möchte ... vorschlagen, die psychoanalytische Theorie vom ausschliesslich sexuellen Standpunkt zu befreien. Stattdessen würde ich eine energetische Betrachtungsweise in die Neurosenpsychologie einführen.

Alle psychologischen Erscheinungen können als Manifestationen von Energie betrachtet werden, ebenso wie alle physikalischen Phänomene als Energie-Erscheinungen angesehen werden, seit Rober Mayer das Gesetz von der Erhaltung der Energie entdeckt hat. Subjektiv und psychologisch wird diese Energie als Verlangen oder Wunsch gedacht. Ich nenne sie Libido, wobei ich das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung verwende, die sich keineswegs nur auf das sexuelle Gebiet beschränkt..."(ebd.,114)

Pfister wird bei dieser Neubestimmung "von einem umfassenderen Standpunkt aus" bleiben, nach der Libido auch "als lebenswichtige Energie im allgemeinen oder als Bergsons 'élan vital'" definiert werden kann (aaO). Ebenso an der final-synthetischen Ausrichtung, denn wenn Jung "die Ursache einer Neurose nicht mehr in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart sucht" unter der Frage, "welches die notwendige Aufgabe sei, die der Patient nicht erfüllen will"(ebd.,115), ist diese vorausgesetzt.

In diesem umgreifenden Rahmenkonzept finden sich weitere Pfister prägende Elemente:

Komplextheorie: Schon 1907 vermerkt Jung, dass seine Theorie zum "gefühlbetonten Komplex" "etwas über den Umfang der Freudschen Anschauungen" hinausgehe (Jung 1907, 47). Die Jung'schen Bestimmungen fassen auf Definitionen von Bleuler. Wenn Jung die "Affektivität" als "die wesentliche Grundlage unserer Persönlichkeit" wertet, so greift er auf einen Bleuler'schen Sammelbegriff zurück, nach dem Gefühl, Gemüt, Affekt und Emotion unter "Affektivität" subsummiert werden. Bleuler machte die Affektivität zur Grundlage aller Elemente des psychischen

Lebens. Jung vergleicht diese Elemente mit "Molekülen". Jedes Molekül setze sich aus drei "Komponenten" zusammen: "Sinnesempfindung" (Sinn=Wille), "intellektuelle Komponente", und "Gefühlstönung" (bei Pfister die drei klassischen Funktionen der Vermögenspsychologie, Denken, Wollen und Fühlen). Wenn Jung nun betont, diese Elemente bildeten eine "funktionelle Einheit", dann nimmt er erneut eine Bleuler'sche Bestimmung auf, nach der es keinen psychischen Vorgang gebe, an dem nicht alle drei "Qualitäten" beteiligt seien.

Ein Komplex ist demnach eine "höhere psychische Einheit", eine "Vorstellungsmasse", bestehend aus verschiedenen "Molekülen" (vgl. ebd., 47-50, mit Anm. 93-98). Pfister wird den Rahmen von Bleulers und Jungs Thesen nie verlassen. Insbesondere wird es für ihn selbstverständlich bleiben, dass jeder psychische Teilvorgang mit den anderen verhängt ist. Wird also beispielsweise eine "Vorstellung" (=Stufe im Denkprozess) erhoben, sind selbstredend die anderen Elemente der "Affektivität" mit verwoben (setzen sich ergo mit "in Schwingung", um beim Bild der "Moleküle" zu bleiben); dies ist zum Verständnis des therapeutischen Modelles entscheidend.

Hysterietheorie : Es muss beachtet sein, dass Jung Freuds Lehre auf dem Boden seiner dargestellten Komplextheorie "liest". Von Beginn an handelt es sich in seinen Schriften demzufolge nicht um eine etwas andere Sprache in der Beschreibung theoretischer Grundlagen, sondern im Grunde schon um seine eigene Theorie.

1908 fasst Jung Freuds Lehre zur Hysterie zusammen. Der Hysterische "leide grösstenteils an Reminiszenzen"; dies seien "affektbetonte Vorstellungskomplexe" in einem gleichsam abgedrängten Zustand. Der verdrängte Komplex produziert die Symptome, muss befreit werden ("Abfuhr").

Grund zur "Retention" des Komplexes ist "die Unverträglichkeit des traumatischen Vorstellungskomplexes mit dem normalen Bewusstseinsinhalt" (Verdrängung). Daraus resultiere eine "systematische Umgehung ... des wunden Punktes, wodurch der Affekt an der Abreagierung verhindert wurde" (ebd., 16-18).

Aus Jungs Bestimmungen zu Komplex- und Hysterietheorie folgt: wird aus einem Komplex eines der verdrängten psychischen Elemente ins Bewusstsein gehoben, sind die anderen notwendigerweise mitbetroffen. Damit stehen wir vor einem Zentrum von Pfisters Pädanalyse, das ihm so sicher ist, dass er folgende Entwicklungen in Freuds Lehre in diesem Bereich nicht mitmachen wird.

Technik. In derselben Arbeit schreibt Jung

"Die psychanalytische Methode verfolgt den Zweck, dem Kranken alle die vom Komplex ausgehenden falschen Assoziationsverknüpfungen zum Bewusstsein und damit zur Auflösung zu bringen, so dass der Kranke allmählich auch ... einen objektiven Standpunkt gegenüber seinen Komplexen gewinnt. Man könnte daher die Methode auch eine erzieherische nennen ... hat die ... Methode eine gewisse Aehnlichkeit mit der Erziehungsmethode Dubois¹, deren unverkennbare Erfolge im wesentlichen darauf zurückzuführen sind, dass durch Belehrung der Standpunkt des Kranken gegenüber seinen Komplexen verändert wird." (Jung 1908, 20f. ; Hervorhebungen Germann)

Dieses therapeutische Modell will Jung als dasjenige Freuds ausgeben ... Pfister übernimmt es, "liest" diese "Freud'sche Theorie" noch einmal mit anderen Augen als Jung, und es entsteht sein pädanalytisches Modell, von dem er wie Jung überzeugt ist, es entspreche Freuds Lehre.

Aus den dargelegten Zusammenhängen wird einsehbarer, weshalb Pfister in seinem Deuteprozess sich so sehr

1 Paul Dubois (1848-1918), Professor für Neuropathologie, Bern; Gegner der Psychoanalyse.

auf "Vorstellungen" = "Gedankeninhalte" konzentriert. So kann er nach der Deutung des ganzen Traumes seiner 17-jährigen Patientin schreiben "Folgende Gedanken kommen also zum Ausdruck:

1. Ich werde lieblos zurückgesetzt. 2. Der Ausweg in die Einsamkeit ist zu gefährlich. 3. Auch im Menschen-
gewühl finde ich keine Befriedigung. 4. Ich ziehe mich
ins Elternhaus zurück und tröste mich damit, dass die
Angehörigen auch kein Glück fanden. 5. Ich verzichte
darauf, Freude zu suchen, da sie Leiden im Gefolge
hat."(ebd., 397f.)

Dies das "sinnvolle Ganze", das Pfister mittels seiner Technik sucht,- der Komplex.

Da er sich auf die Gedankeninhalte ausrichtet, finden sich gehäuft Ausdrücke wie "wir sehen nach", "wir erforschen", "wir prüfen". Hingegen werden alle Äußerungen beiseitegelassen, die eine Gefühlsbotschaft vermitteln wollen; auf folgende beispielsweise geht Pfister an keiner Stelle erkennbar ein: "Ich ginge auch gern mit"/ "ich ärgerte mich darüber sehr"/"es ist traurig"/"da wird man ängstlich"/"ist ... noch gefährlicher". - Das deshalb, weil ja auch eine "Begierde" in einem Gedankeninhalt fassbar ist (Beispiel ebd., 399).

Mit dieser Reduktion der "unbewussten Seelenanteile" auf einen Gedankeninhalt (=das Vorstellungsmolekül der funktionellen Einheit des betreffenden Komplexes) unternimmt Pfister aus der Sicht der Psychoanalyse Freuds einen folgenschweren Schritt. Ihm ist das Unbewusste nicht ein dynamisches Geschehen im und aus dem Es, das nur an und mittels Ichfunktionen sekundärprozesshaft wahrgenommen werden kann. Wünsche ("Begierden") zählten dem Bereiche des Es zu, während die Vernunft Sache der Ich- bzw. Ueber-Ich-Funktionen wäre. Auch wenn damals die

Strukturtheorie noch nicht entwickelt war, wäre es in Freuds Theorie sinnlos gewesen, wie Pfister von "vernünftigen Wünschen" zu sprechen (aa0). Pfister kann das, weil bei ihm die Trennung zwischen Primär- und Sekundärprozess kaum eine Rolle spielt.

Und so stellt Pfister zum Befinden seiner jugendlichen Patientin fest

"Nach der sechsten Besprechung waren die Triebverklemmungen und damit das Asthma völlig und wohl für immer überwunden. Das Mädchen sah ein, dass die einstigen Erlebnisse die Abkehr von Eltern und Menschheit in keiner Weise rechtfertigten, dass vielmehr Vater und Mutter sie in Wirklichkeit lieben. Der durch Asthma ergattete Krankheitsgewinn einer besonders rücksichtsvollen Behandlung wurde als teuer bezahlter und armse- liger Gaunerstreich entlarvt. Edle Lebensperspektiven gingen auf, ein beglückendes Leben in Nächstenliebe und gesunder Religiosität winkte..."(aa0; Hervorhebungen Ger- mann)

Tritt damit zur Aufdeckung der Komplexe, welche Symptome produzieren, eine finale Perspektive, so geht Pfister offenbar davon aus, dass er als Therapeut zu bestimmen wisse, was an Inhalt die Finalität für seine Patientin umfasse. Zudem ist er überzeugt, die "Wirklichkeit" des Beziehungsgeflechtes zwischen der Patientin und deren Angehörigen erfassen zu können.

Zusammenfassung / Modell in 1.Näherung

Pfister glaubt ein therapeutisches Modell erarbeitet zu haben, das in verhältnismässig kurzer Zeit neurotische

Symptome bei Jugendlichen (und Kindern) zu heilen vermöge. Es handelt sich bei seiner Pädanalyse um eine Form von Kurz- bzw. Fokaltherapie.

Grundsätzlich geht es darum, die unbewussten Komplexe, welche die Symptome produzieren, bewusst zu machen.

Via regia dazu ist die Traum- oder Phantasiedeutung.

Die Technik der Deutung weist starke Verwandtschaft mit dem Verfahren in Jungs diagnostischem Assoziationsexperiment auf. Der Analytiker arbeitet sehr direktiv, insbesondere greift er in den Assoziationsablauf ein.

Pfister konzentriert sich bei diesem Deutungsvorgang auf unbewusste "Gedankeninhalte". Andere, z.B. gefühlsbetonte Botschaften werden weithin vernachlässigt.

Mit dieser Reduktion (aus psychoanalytische Sicht) geht offenkundig ein eigen geprägtes Verständnis des Unbewussten einher. Das Unbewusste ist direkt, via Uebersetzung mittels der Deutetechnik, zugänglich, ohne dass zwischen Primär- und Sekundärprozess geschieden würde.

So wie bei Pfisters Verständnis von Symptombildung deren Weg gleichsam vernachlässigt wird, indem vorausgesetzt scheint, dass die fundamentalen Konflikte das Ganze des Symptomes erklären, wird im therapeutischen Geschehen das Uebertragungsgeschehen ausgeblendet. Damit wird nicht zugelassen, dass sich der Weg der Symptombildung unter dem Gesetz des Wiederholungszwanges reinszeniert. Dies dürfte ein Hauptgrund dafür sein, dass Pfister seine Therapien kurz halten kann.

Mit seinem Modell zur Lösung einer Triebverklebung arbeitet Pfister noch 1918 nach dem frühen Modell der Hysterietheorie aus den "Studien über Hysterie" (Freud, Breuer 1895). Verbaliter scheint Jung in seinen Schriften bis zur Trennung dieses ebenfalls weitergetragen zu haben.

Aus psychoanalytischer Sicht stellt sich unschwer der Verdacht auf Uebertragungsheilung ein. Dazu passte, wenn die jugendliche Patientin später einmal an Pfister schreibt "Ich weiss nicht, in letzter Zeit sehe ich die Welt mit ganz anderen Augen an. Ich muss einfach immer fröhlich sein..."(Pfister 1918,402).

Zweifellos bildet Pfisters starke Persönlichkeit ein bedeutendes therapeutisches Agens (Problem von Sach- und Personautorität). Doch sein weltanschaulicher Hintergrund dürfte ebenfalls eine erhebliche Rolle spielen (Funktion des "Heilers").

Psychologie und Pädagogik sind so untrennbar, und im Modell a priori verknüpft wie kausal-genetische und final-synthetische Perspektive.

b) Weitere Fallberichte

Fall des 19 $\frac{1}{2}$ -jährigen Dietrich (Pfister 1909b)

Pfister erhält von dem jungen Mann einen Brief, aus dem er eine "Psychoneurose" diagnostiziert; näherhin "eine Obsession ('Besessenheit'), die auf schmerzliche Erlebnisse, sogenannte 'verdrängte Komplexe', zurückgeh(t)".

Als Komplex definiert Pfister an dieser Stelle

"Unter verdrängten Komplexen ... versteht man einen Gedanken oder eine zusammenhängende Gedankengruppe, die man wegen ihres peinlichen Charakters aus dem Bewusstsein schob, und die nun vom Unterbewusstsein aus ihre Wirkung auf das menschliche Denken, Fühlen und Wollen ausübt."
(ebd.,2-4; Hervorhebungen Germann)

Pfister berichtet in Form eines "Protokolls" jeder "Sitzung" den ganzen Therapieverlauf. Hierbei muss auffallen, dass im Zentrum das "Aufdecken" unbewusster Gedankeninhalte steht. Es geht um "Auffindung", "Nachforschung", um das Finden einer "sicheren Fährte" in die unbewussten Anteile, um "sondieren" und "blosslegen" (ebd.,4,6f.).

Nach Pfister bewirkt dies Heilung:

"Ich erklärte Dietrich an mehreren Beispielen, wie Zwangsvorstellungen zustande kommen, und zeigte ihm; wie jede Zusammenkunft ihn an seine Blasphemie und das lose Spiel mit seiner eigenen Geisteskrankheit erinnere, dass aber nur der zugehörige Affekt, die Scham, deutlich bewusst werde, während die Vorstellung verborgen, verdrängt bleibe. Diese Beunruhigung höre sofort auf, wenn er sich den Zusammenhang klar gemacht habe."(ebd.,7; Hervorhebungen Germann)

Der Komplex setzt sich zusammen aus einer "Vorstellung" und einem "Affekt". Der Affekt ist die Komponente des Gefühls, die Vorstellung ist die rationale. Wird letztere bewusst gemacht, löst sich der zugehörige Affekt.

Um die "pathogene Wurzel blosszulegen" (aa0) beruft sich Pfister auf das, was er bei Freud gelernt habe, nämlich "dass der Psychoanalytiker dem Gedankenlauf des Exploranden möglichst freien Gang lassen muss, auch wenn ein wirres Durcheinander entsteht" (ebd.,6).

Dieser Grundsatz führt jedoch, wenn man die einzelnen Protokolle durchsieht, eher zu einem "Zwiesgespräch im Telegrammstil" (wie man Jungs Verfahren beim Assoziationsexperiment ab und zu nennt; vgl. ebd.,10-15,17-21). Pfisters Modifikation der "freien Assoziation" schliesst sehr direktive Elemente ein; dies erweisen vor allem drei Bereiche.

Im ersten handelt es sich um die Einleitung der Behandlung.

Hier bleibt offen, ob Pfister Dietrich aufgrund des erhaltenen Briefes zur Analyse aufgefordert hat oder nicht. Spätere Fallberichte lassen die Vermutung allerdings als plausibel gelten, der Analytiker habe seinen Patienten zur Behandlung angehalten.

Im zweiten Bereich geht es um die Gestaltung der einzelnen Sitzungen, bzw. um deren Ablauf, die Segmentierung in einzelne Sequenzen. Es gehört bei Pfister zur Regel, dass er das Geschehen mit einer Frage oder einer Erklärung eröffnet (z.B.wie ebd.,4). Auch setzt er nach seinem Ermessen die Methode zum "Aufdecken" ein; er unterbricht einen Erzählablauf, um zu analysieren, was er für wesentlich hält (vgl.ebd.,8f.).

Im dritten der Bereiche zeigt sich eine mit der final-synthetischen Perspektive verbundene Eigenheit der Päd-analyse.

"Beim Abschied" (nach der ersten Sitzung)"ermahnte ich ihn zu fröhlichem Vertrauen. Dass er sich nur 6 Stunden Schlaf gönnte, tadelte ich sehr. Dietrich versprach Gehorsam und hielt hierin, wie in allem übrigen, meine Anordnungen genau inne."(ebd.,7)

Innert sieben, teilweise mehrstündigen Sitzungen ist Dietrich nach Pfister geheilt von seiner Obsession. In der letzten der Sitzungen gibt Pfister seinem Zögling noch einmal Ratschläge zur Lebensgestaltung mit, und tut damit das, was er schon in der zweiten Sitzung intendiert hat.

"Gleichzeitig legte ich ihm die Pflicht ans Herz, die entbundene Kraft in den Dienst hoher ethischer Zwecke und in das Licht der ewigen Liebe zu stellen."(ebd., 15)

Fall des 15-jährigen Bruno (Pfister 1909c)

Im Verlaufe einer seelsorgerlichen Betreuung seines Schülers Bruno stellt Pfister diesem einmal die Frage "Waren Sie auch schon einmal so verzweifelt, dass Sie das Leben kaum mehr tragen zu können glaubten?"(ebd., 422). Zu seiner "Verwunderung", so schildert Pfister, reagiert Bruno auf diese Anrede mit "heftige(r) Gemütsbewegung", und erzählt einen Traum (aa0). Daraufhin, so Pfister, "entschloss ich mich natürlich zu einer Traumanalyse im Sinne Freuds"(ebd.,423). - Neben der Tatsache, dass Pfister keinerlei Schwierigkeiten damit verbunden zu sehen scheint, dass so eine seelsorgerliche Situation in eine therapeutische überführt wird, ist es bemerkenswert, wie er keine methodische Problematik darin findet, dass der von Bruno erzählte Traum drei Jahre zurückliege.

Brunos Traumerzählung gibt Pfister Hinweise zur Diagnose einer "Zwangsidee", nämlich des Inzests mit der Schwester (aa0). Diese ihrerseits sei Grund für das Gefühl der Verzweiflung.

Die Traumdeutung gestaltet sich nach Pfister sehr leicht. Die "Zwangsidee" (mithin eine Vorstellung=Gedankengruppe) ist regelmässig begleitet von einem starken Angstaffekt. Gemäss Pfisters Deutung stellt der Komplex "offenbar die Erfüllung des verdrängten Wunsches dar"; letzterer ist nicht der konkret vollzogene Inzest, sondern die Onanie mit dieser Phantasie.

In seiner Therapie mit Bruno erweitert Pfister die kausal-

genetische Perspektive, welche die Triebverklemmung lösen soll

"Die Kraft der Zwangsvorstellung stammt aus der Abscheu vor der Blutschande, aus der durch Onanie gesteigerten, während der sexuellen Abstinenz sich stauenden, unterbewussten Geschlechtsbegierde, aus den schlimmen Erfahrungen mit sexuellen Fehlritten ..." (ebd., 427)

um die final-synthetische, so wie er sie versteht

"... und aus dem Kontrast zwischen der eben erfahrenen religiösen Erlösung und der unabweislichen furchtbaren Selbstanschuldigung." (aa0)

Dies heisst: Ist es möglich wie nötig, die Triebverklemmung und "Stauung" "durch Aufdeckung ihrer Wurzeln abzureagieren" (aa0), so sind damit die "sittlichen und religiösen Defekte" (ebd., 421) allerdings noch nicht behoben. Erst die Liebe zu Menschen wie zu Gott vermöge hier dauerhafte Heilung.

Fälle des 14-jährigen Max und des 18 $\frac{1}{4}$ -jährigen Franz
(Pfister 1910a/1913a)

Diese beiden Fallberichte bestätigen bisher festgehaltene Elemente. Insbesondere lässt sich sagen: Pfister entlässt seine Zöglinge so aus den Analysen, wie er sie in diese aufnimmt. In der Einleitung, im Verlauf wie im Abschluss der Behandlungen finden sich stark direktive Momente.

Auch Max ist Pfisters Schüler. Sein älterer Bruder steht seit geraumer Zeit bei Pfister in analytischer Behandlung. Eines Tages, so schreibt Pfister, "platzte Max mit der Bitte heraus, ich möchte auch an ihm die neue Methode erproben" (Pfister 1910a, 4f.). Max führt ein "Symptom" an und gibt zu verstehen, dass er oft unter einem "bösen innern Zwang" handle (aa0).

Diese Angaben führen zu einer ersten Sitzung. In dieser forscht Pfister nach dem genaueren Inhalt des Symptomes, aber nicht nach den Hintergründen, die Max dazu geführt haben könnten, diese Behandlung zu erzwingen.

Die genaueren Gründe für Letzteres finden sich im Fallbericht des Franz.

Franz ist "ein intelligenter ... Jüngling, mit dem ich mich öfters über religionsphilosophische und ethische Gegenstände unterhielt" (Pfister 1913a,481). Dies Verhältnis "zutraulicher Offenheit" dauert seit zwei Jahren an. Für Pfister ist es ein "günstiges Uebertragungsverhältnis". Nachdem Franz sein Benehmen gegenüber Pfister ändert, "als der Jüngling schliesslich alle ethischen Wertungen für Unsinn erklärte", da schlägt Pfister Franz eine Analyse vor.

Voraussetzung für ein Gelingen einer Therapie ist nach Pfister das "günstige Uebertragungsverhältnis". Es muss mit Einsatz nötigenfalls sehr direktiver Mittel hergestellt werden. Besteht es dann aber, so kann es in der therapeutischen Arbeit praktisch vernachlässigt werden. Ein im Verlauf der Therapie eventuell erscheinender Widerstand ist der "Widerstand der verdrängten Komplexe gegen ihre Auffindung" (Pfister 1909b,4). Dieser Widerstand muss "aufgelöst" werden, weil es zu verhindern gilt, dass er das "günstige Uebertragungsverhältnis" beeinträchtigen kann. Eine positive Uebertragungsäusserung wird nicht gedeutet (mit der Ausnahme, sie gefährde die therapeutische Beziehung erheblich, z.B. durch zu krasse Idealisierung des Analytikers); eine negative nur dann und nur insoweit, als sie die positive bedroht (vgl.z.B. Pfister 1910a,14).

Allein in solchem Kontext deutet Pfister Uebertragungsphänomene. Dies führt bei Max zu einem fragwürdigen Therapieerfolg.

Nach sieben Sitzungen ermüdet Max. "Es wird immer schwieriger, etwas zu den Worten, die ich aneinanderfüge, zu finden. Es geht einfach nicht mehr." Pfister schliesst "Daher also die schlechte Behandlung des Analytikers" (Pfister 1910a,33).

Doch es sind unterdes genügend Gedankeninhalte freigelegt, und deshalb "anerkennt" denn auch Max "willig den hohen Wert der vollzogenen Analyse". Pfister fixiert das "Gelernte", indem er Max gezielte Fragen stellt, deren Beantwortung eine Zusammenfassung der erarbeiteten Deutungen und der Konsequenzen für das weitere Leben bedeutet:

"(Was hast du bis jetzt aus unseren Beobachtungen gelernt?)", fragt Pfister.

Antworten von Max.

"Erstens können aufregende Bücher und Kinematographenbilder einen ganz ruinieren ...

Zweitens habe ich gelernt, dass man die hässlichen Bilder nur mit Hilfe der Analyse entfernen kann ...

Drittens weiss ich jetzt, dass es doch schön ist, wenn man in Frieden und ohne Zwietracht leben kann. Jetzt habe ich Freude an der Schule. Von der Onanie weiss ich mich frei..." (ebd.,33f.)

Mittels der an Jungs diagnostischem Assoziationsexperiment orientierten Deutetechnik, welche Pfister dahingehend modifiziert, dass er Wortreihen bilden lässt, die wiederum zu Assoziationsreihen führen, werden aus Träumen, Erinnerungen (die Pfister Phantasien gleichsetzt), Zeichnungen und Malereien die "Komplexphantasien" erschlossen.¹ Eine

¹ Zeichnungen bei Max, Malereien bei Franz

Eigenheit in diesem Verfahren Pfisters ist es, dass sich diese Komplexphantasien, weil es sich ja um Gedankeninhalte handelt, tabellarisch darstellen und auflisten lassen (ausführlich z.B. in Pfister 1910a, 19-21, 34-36, 36-38).

Dabei sind nach Pfister die manifesten wie die latenten Gehalte erfasst.

Der Heilungsprozess lässt sich dann daran aufweisen, wie diese Komplexphantasien eine "Metamorphose" durchmachen (Pfister 1913a, 492).

So werden etwa im Verlaufe mehrerer Sitzungen aus "Phantasien im Stadium des Hasses" (Pfister 1910a, 19-21) "Phantasien im Stadium der Versöhnung" (ebd., 34-36); beide als Gedankengruppen aufzuweisen.

Auf den folgenden zwei Seiten wird ein Ausschnitt aus derartigen Darstellungen wiedergegeben.

Die Komplexphantasien unterliegen nach Pfister "psychologischen Veränderungen", die er als "Transformationen" bezeichnet. Er unterscheidet verschiedene "Tropen der Transformation" (=Art und Weisen der Veränderung).

A vor einer Nummer bedeutet eine Komplexphantasie im Stadium des Hasses.

B bedeutet dieselbe im Stadium der Versöhnung.

Die Numerierung ist innerhalb einer Tabelle bei Pfister durchlaufend. Da im Folgenden A und B nebeneinander gestellt sind; entsprechen sich die Nummern nicht, weil sie ja nur innerhalb der jeweiligen Tabelle durchgehen.

I. Bearbeitung der Phantasien.

Transformationen der Wachträume in systematischer Ordnung

Tropen der Transformation

A. Veränderungen auf gleichbleibendem Funktionsniveau

I. Mit Beibehaltung der früheren Szene:

a) Derselbe Deutlichkeitsgrad mit Konversion

A21. Der mordende Taucher

B 8. Dasselbe Bild; Tränen

b) Das vorige Bild abgeschwächt

A36. Der Pfarrer als Ausrufer

B27. Entschwindend

II. Mit Veränderung der früheren Szene:

a) Verhüllung des peinlichen Bildes

A 8. Arno als sterbender Taucher

B 2. Hinter einer schwarzen Wand

b) Abbruch der Phantasie vor dem tragischen Ausgang

A 7. Arno als sterbender Kapitän

Vierte Sitzung Nr.2:als gefährdeter Kapitän

c) Verwandlung der tragischen Figur in eine ihr ähnliche nicht-tragische

A 8. Arno als sterbender König

B18. Als turnierender König

d) Ersatz der früheren schädlichen Handlung in eine ähnliche mit harmlosem Ausgang. (Zugleich Disjektion) *

A 6. Arnos Sturz aus der Schleifenbahn

B 4. Arnos Rettung mit Hilfe des Fallschirmes
(und)

B 3. Sein Flug um Saturn und auf die Erde im Automobil

e) Verzeichnung ins Komische.

... mit Verdichtung:

A 6. Arno als Velofahrer in der Schleifenbahn
(und)

A 9. Arno als toll den Wagen
lenkender Caligula

B 3. Er kreist im Automobil
um den Mond

B. Veränderungen mit Sublimierung

I. Mit Hilfe der Verdichtung ...

II. Mit Hilfe der Disjektion*:

A35. Der Pfarrer stirbt als
blödsinniger, den Mund
lautlos öffnender, auf
einem Turme schwebender
Ausrufer, indem er sich
für eine törichte Sache
wegwirft.

B12. Der Pfarrer als Bismarck,
d.h. geistreicher, kraft-
voller Redner, sowie
B13. als Luftschiffer, der sich
für die Wissenschaft opfert

(Ausschnitt: Pfister 1910a, S.36-38)

* Disjektion und Verdichtung gehören zusammen. Gegenüber Freuds Terminologie aus der "Traumdeutung" ist das eine Veränderung: Pfister versteht unter Disjektion offenbar das Zerfallen eines Gedankens in eine Gedankengruppe, und unter Verdichtung den gegenteiligen Prozess.

Die "meisten Phantasien" aus dem ersten Stadium des Hasses "erfahren" "im Zeichen der Versöhnung" (zweites Stadium) "eine rückläufige Bewegung"(Transformation). Nur wenige blieben, so Pfister, "unerledigt". Im Falle von Max sind dies solche, die sich auf dessen Vater bezögen. Sie transformieren sich nicht, "weil die Stellung zum Vater auch nach der Versöhnung mit dem Bruder" (Arno) "ungünstig blieb".

Damit beharrt ebenso gegenüber dem Analytiker ein Rest einer "antipathischen Uebertragung", der sich nicht voll "auflöst".

Das "Umarbeiten der Phantasien nach der Versöhnung" entspricht hierbei nach Pfister einer "Kompensationsbildung":

"Die von der Analyse aufgeklärten Hassträume boten Befriedigung, indem sich in ihnen der Rachedurst kühlte. Das Gewissen konnte keinen Einspruch erheben, da es den wahren Sinn der Charaden nicht verstand. Durch die Analyse belehrt, verwirft es die ganze Phantasie und damit die unterschwellige Lustgewinnung, deren Verlust nun gedeckt werden muss. Dies geschieht dadurch, dass der Träumer auf die einst subliminal lustvolle Betätigung zurückkommt und durch Umdeutung usw. vorgibt: In Wirklichkeit war es nicht so, wie du irrtümlich aus den Phantasien herauslasest, sondern so und so. Die Versöhnungsphantasien geben sich dem Unterbewusstsein als Berichtigung früherer Irrtümer, und zwar die gleichstufigen durch einfache Zerstörung eines nichtigen Wahnes, durch Abschwächung oder Parodierung, die sublimierten durch ideale Ueberbietung. Da die Rachephantasie aber immerhin dem Rachetriebe Befriedigung bot, bedeutete eine nur gleichstufige Transformation Preisgabe einer lustvollen Betätigung. Damit kann sich der psychische Organismus nicht zufrieden geben. Er muss einen Ersatz gewinnen. Die in der Versöhnung zutage tretende Sublimierung erweist sich somit als Kompensation, die im Bedürfnis der Selbsterhaltung begründet ist."(ebd.,41)

Damit zeigt sich, dass in Pfisters Modell die Notwendigkeit

der final-synthetischen Perspektive triebtheoretisch und -psychologisch begründet ist.

Ihrer "Bedeutung" für das "Gesamtleben" des Patienten nach sind "hervorgelockte oder spontan geäußerte" Phantasien "Manifestationen verdrängter Wünsche", "die wegen ihrer Verwerflichkeit auf der Bildfläche des Klarbewusstseins nicht erscheinen durften". Solche Phantasien besitzen "symptomatischen Wert" (sind gleich Symptomen, bzw. untrennbar mit diesen verhängt). Für Pfister führt die Macht der "subliminalen" negativen Komplexe dazu, dass sich der Patient immer mehr "isoliert". "Je mehr er sich nach aussen abschloss, desto üppiger wucherte seine Libido im Sinne des Hasskomplexes".

Hierin sieht Pfister, unter Berufung auf Freud, ein Gesetz. "Nach Freud liegt die Isolierung von der Welt in der Tendenz jeder psychoneurotischen Störung".

Bei Freud heisst die Stelle, auf die sich Pfister wahrscheinlich berufen will

"Ein anderes den Zwangskranken gemeinsames seelisches Bedürfnis ... ist das nach der Unsicherheit im Leben oder nach dem Zweifel. Die Herstellung der Unsicherheit ist eine der Methoden, welche die Neurose anwendet, um den Kranken aus der Realität zu ziehen und von der Welt zu isolieren, was ja in der Tendenz jeder psychoneurotischen Störung liegt." (Freud 1909,449)

Pfister lässt sich seine Interpretation, nach der die Sublimation in Form von "Liebe" unabdingbar sei, von seinem damaligen Mentor Jung brieflich bestätigen

"Der Komplex verhindert Uebertragungsmöglichkeit, somit psychologische Anpassung, und hemmt auf diese Weise den Arterhaltungsinstinkt (Unterabteilung Sozietätstrieb) überhaupt; er isoliert den Menschen und schafft auf dem Wege des Circulus vitiosus introversio libidinis."

Pfister ist überzeugt davon, dass die Psychoanalyse "gegenüber den Wachträumen ebenso wie gegenüber den Obsessionen, Phobien, hysterischen Defekten u.dgl." wirke. Indem die "verdrängten Vorstellungen" "in ihrer wahren Gestalt" ins Bewusstsein "gezogen" werden, und indem der "Eindruck des Analytikers" im Patienten den "spontanen Widerstand" gegen sie "verstärkt", wird (beispielsweise) Hass "dereagiert".

Geschieht das, so verwirklicht sich die "moralpädagogische Wirkung der Analyse". Damit sie vollständig zustande kommt, ist neben der "negativen Aufgabe" jeder Pädalyse, "vorhandene Hemmungen zu beseitigen", zugleich aktiv eine "neue Triebrichtung" "anzubahnen". Es müssen bereits vorhandene Kräfte ausgebaut werden.

Pfister kann sich wiederum auf Jung stützen, der weiter an ihn schreibt

"Durch Dereaktion wird Uebertragung geschaffen und so das Individuum wieder in die Herde aufgenommen. Ein gemeinsamer Komplex ist kein Komplex (geistliche Orden, Klöster usw.). Durch Mitteilung wird der Komplex uninteressant." (Pfister 1910a, 41-45)

Ergänzungen

1928 findet sich ein Fallbericht, der von einer Heilung mittels einer einzigen Sitzung berichtet, und so gleichsam komprimiert die bislang dargestellten Elemente zeigt (Pfister 1928, 11-20).

Der eigentlichen Analyse geht ein Jahr voraus, in welchem ein 18-jähriger Jüngling Pfister des öfteren über seine

"nervösen Beschwerden" klagt, jedoch Pfisters Hilfsangebot beharrlich ablehnt.

Schliesslich benutzt Pfister "einen Misserfolg, den sich der Patient durch sein krankhaftes Wesen zuzog", um diesen "schriftlich zur Analyse einzuladen". Der junge Mann wird, so Pfister, "seiner Widerstände gegen Analyse und Analytiker Herr". Die "Exploration" "vom Symptom aus" geht in der Folge mit "Leichtigkeit" vonstatten (ebd., 11f.).

Allgemein formuliert Pfister, dass sich auf dem Boden eines derartigen "günstigen Uebertragungsverhältnisses" eine "viel tiefer eindringende Widerstandsanalyse, bei welcher der Analytiker seinem Patienten den Lauf des Gesprächs fast ganz überlässt", umgehen lasse (ebd., 12).

Dies wiederholt mustergültig, was Pfister unter Widerstand fasst, und wo er dieses Geschehen im therapeutischen Prozess einordnet. Das Uebertragungsgeschehen ist bei positiver Grundtönung vernachlässigbar, zentral das Aufdecken der unbewussten Komplexe, damit verknüpft die Lösung der Stauung, dann die Neubahnung der Libido. Und so präsentiert sich der Fallbericht im bekannten Schema. Das hysterische Symptom lässt sich als Vorstellung fassen und "repräsentiert" einen "Sühnekomplex". Die mit dem Symptom verbundene Angst ist Folge der "Stauung der Erotik" (ebd., 15). Die Deutungen "überzeugen" den Patienten (ebd., 19), und der Gang der Kurzanalyse führt mit der Entdeckung des kausal-genetischen Zusammenhanges zu einer "Erschütterung", welche Heilung bewirkt (=Katharsis). Der Weg ist frei zu einer neuen Zuwendung zum Leben.

Es ist nun selbstverständlich von Interesse, ob Pfister seine aus den Fallberichten ableitbare Technik gegenüber einem Kind modifiziert.

Hiezu geben einschlägige Stellen nur beschränkt Auskunft. Zum einen lassen sich keine Aenderungen ablesen, zum anderen darf jedoch daraus nicht per se geschlossen sein, dass Pfister sein Verfahren nicht modifiziert anwandte. Die beschreibbare Technik spiegelt nie das Ganze eines therapeutischen Geschehens.

Ein Beispiel soll zeigen, wie Pfister auch gegenüber Kindern an seinem Grundmodell festhält:

Durch eine Lehrerin wird ihm ein Schulkind zugeführt. Der Knabe

"verübt allerlei lose Streiche, sticht einen Knaben mit einer aufgefundenen Nähnadel und benimmt sich unglaublich störrisch und frech ... Der Knabe leidet an Schlaflosigkeit und aufregenden Träumen ..." (Pfister 1922, 184)

Pfister analysiert nach dem bekannten Muster eine der nächtlichen Phantasien, die der Bub bereitwillig zu erzählen scheint. Er schliesst "Man sieht sofort, der Kleine leidet an einem moralischen Konflikt, ... an Schuldgefühl und Strafbefürchtung" (aaO).

Die aus den Analysen einiger Phantasien zu erhebende "Ursache" der Symptome ist eine gestörte Mutterbeziehung. Mit seinem Verhalten, so "bekennt" denn auch der Siebenjährige, will er die Mutter "erzürnen".

"Die Angst entspringt daher dem bösen Gewissen, aber auch dem Bedürfnis nach Sühne. St. Nikolaus soll ihn schwer bestrafen für sein begangenes Unrecht. Der damit angeregten passiven Quälsucht entspricht, wie nach Freuds Entdeckung in jedem Falle, ein aktiver Quäldrang; ihm zufolge sticht er seinen Kameraden so grausam. Die Essunlust entsprach seiner Liebesabsperrung." (ebd., 185)

Zum Beschlusse dieses Teilabschnittes darf die Bemerkung stehen, dass sich bei Durchsicht aller Fallberichte und -ausschnitte keinerlei wesentliche Modifikationen des Grundmodelles ersehen lassen. Und zwar gilt dies sowohl in zeitlicher Hinsicht - auch die erheblichen Wandlungen in der psychoanalytischen Theorie lösen keine Veränderungen aus -, als ebenfalls in Bezug auf die Klientel - Kinder (ab frühem Schulalter), Jugendliche, junge Erwachsene (Adoleszente) wie Erwachsene werden so behandelt.

Zusammenfassung / Modell in 2.Näherung (vgl.S.70-72)

Pfisters Pädanalyse ist ein tiefenpsychologisch (nicht nur auf Freud, sondern v.a. auf Jung bauendes) orientiertes Modell, das Heilung psychoneurotischer Symptome innert relativ wenig Behandlungsstunden erreichen will.

Somit ist das pädanalytische Modell eine Form von Kurz- und Fokalthherapie. Soweit erkennbar, wird es bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in den wesentlichen Grundzügen identisch eingesetzt.

Die Symptome entstehen nach Pfister als Folge unbewusster Konflikte. Diese entsprechen verdrängten Komplexen, die ihrerseits sekundärprozesshaft erfassbaren "Gedankeninhalten" parallel sind. Jedem Komplex zählt eine Dreieinheit von psychischen Elementen zu: intellektuelle, affektive und voluntative Komponente (letztere begründet mit der Notwendigkeit der final-synthetischen Perspektive). Wird die "Vorstellung" (zur intellektuellen Komponente gehörend) eines Komplexes erhoben, so bewegt sich per definitionem der Affektanteil mit (Transformation). Einen Hauptbestandteil von Pfisters Technik bildet die Deutearbeit nach Jungs Modell aus dem Assoziationsexperiment; Pfister wandelt das Verfahren ab, indem er

Wortreihen bilden lässt, denen Assoziationsreihen folgen sollen.

Voraussetzung für das Gelingen einer Therapie ist ein "günstiges Uebertragungsverhältnis". Es muss unter allen Umständen erreicht werden.

Dazu setzt Pfister sehr direktive Mittel ein. Die gesamte Technik ist durchsetzt von solchen Elementen. Insbesondere betroffen davon sind die Einleitungsphase der Behandlung, die Gesprächsgestaltung und der Assoziationsverlauf, daneben zentral derjenige Bereich, der nach "Zürcherischer" Terminologie mit dem Begriff der final-synthetischen Perspektive umschrieben ist.

Als Folge der Reduktion der Komplexerhebung auf diejenige der zugehörigen Gedankeninhalte versteht Pfister das Unbewusste nicht so, dass es sich nur am Ich manifestieren kann, sondern postuliert es als direkt erfassbar: die sekundärprozesshaften Ichfunktionen vermögen die latenten Inhalte direkt darzustellen. So sind denn auch bei Pfister Verdichtung und der von ihm als Disjektion bezeichnete Gegenprozess Geschehnisse an Gedankengruppen, und nur an solchen.

In Konsequenz trennt Pfister nicht klar zwischen Primär- und Sekundärprozess.

Der als Gedankeninhalt fassbare Konflikt erklärt nach Pfister je das Ganze eines Symptomes. Damit wird der Weg einer Symptombildung im Erklärungsbereich wie in der therapeutischen Aufarbeitung vernachlässigt. Das auf dem Wiederholungszwang fussende Uebertragungsgeschehen ist nicht wichtig. Die "Triebverklemmung" und die "Stauung" der Libido können durch Aufdeckung der Wurzel "dereagiert" werden.

Ein Stück weit entspricht das Modell Pfisters dem kathartischen der frühen Periode von Freuds (und Breuers) Hysterietheorie. Doch ist zu beachten, dass für Pfister mit der "Dereaktion" ("Abfuhr", Lösung der "Stauung") die "sittlichen" Konflikte, die triebtheoretisch und -psychologisch unabdingbar sind, noch keineswegs behoben wären. Zum therapeutischen Handeln gehört die final-synthetische Perspektive, und damit (mindestens) gegenüber Jugendlichen und Kindern pädagogisches Handeln (direktive Elemente).

Die kausal-genetische Perspektive führt mittels analytischer Deutung zur Aufdeckung verdrängter Vorstellungen und zu Katharsis. Falls dies gelingt, ist es einer "moralpädagogischen" Wirkung gleichzusetzen. Grundsätzlich ist Pfister unter Berufung auf Freud der Meinung, die psychoneurotischen Konflikte führten den Betroffenen stets in Isolation von anderen Menschen, vom Leben, von der Welt. Damit schaffen sie "Liebesstauung" in allen Varianten. Pfister weiss sich hier einig mit (dem frühen) Jung, nach dem ein Komplex immer die "Uebertragungsmöglichkeit" (von Libido=Liebestrieb=Lebenstrieb; nach Pfister) verhindere, und damit eine psychologische Einpassung hemme. Nach Jung entspricht jedoch dem Menschen als Arterhaltungsinstinkt ein Sozietätstrieb (=altruistischer Trieb; nach Pfister).

Die Psychoneurose bewirkt so einen *circulus vitiosus* für ein betroffenes Individuum; die Isolierung eine *introversio libidinis*, d.h. die anlagemässige Forderung nach "Anpassung" (Erfüllung in zwischenmenschlichen Beziehungen) wird behindert oder verunmöglicht.

Pfister setzt die Liebe deshalb ins Zentrum seines therapeutischen Modelles, denn nur sie vermag den Menschen aus seiner Isolation zu befreien (dies geschieht erstmalig und prägend in der frühen Mutter-Kind-Beziehung). Ziel einer Behandlung muss sein, das Individuum fähig zu Liebe reifen zu lassen.

Diese neue "Triebrichtung" muss vom Therapeuten "gebahnt" werden. Nach Jung schafft Dereaktion Uebertragungsfähigkeit. Durch "Mitteilung" aus dem Unbewussten ins Bewusste wird ein verdrängter Komplex wirkungslos, bzw. integriert. Jeder Komplex ist eine "höhere psychische Einheit", welche "drei Komponenten" zu einer "festen Verbindung vereinigt" (Denken, Fühlen, Wollen); ein Komplex ist nicht per se etwas Pathologisches, das "Ich" ist "der psychologische Ausdruck des festassoziierten Verbandes aller körperlichen Gemeinempfindungen", mithin der "festeste und stärkste Komplex" (Jung 1907, 48.49f.). Jede menschliche Gemeinschaftsform benötigt nach Jung gemeinsame Komplexe. Mit der Uebernahme eines solchen fällt ein Individuum deshalb nicht "aus dem Rahmen", wird nicht neurotisch krank (n.b.: wenn Pfister dies Konzept Jungs beibehält, relativiert er schon damit das Ideal der "Vollanalysiertheit", denn es ist nicht sinnvoll, alle Komplexe zu erheben).

Im Verlaufe eines therapeutischen Prozesses machen Komplexphantasien erkennbar eine Wandlung durch; sie transformieren sich. Die Komplexe werden also nicht gleichsam "wegtherapiert", sondern sie wandeln sich in lebbare Formen. An den Gedankeninhalten lassen sich die jeweiligen Transformationen, die nach bestimmten Gesetzmässigkeiten ablaufen, ablesen. Für aufgelöste und aufgegebene destruktive Anteile müssen notwendigerweise Ersatzbildungen

("Kompensationen") folgen, die eine Sublimierung des Lebens-/Liebestriebes fördern. Dies entspricht nach Pfister (wie Jung) dem Bedürfnis nach Selbsterhaltung des Menschen, das ja nur in und mit anderen Gemeinschaftsformen als überlebensfähig beurteilt wird.

c) Zur Arbeit mit Kindern

Für den Bereich der therapeutischen Arbeit mit Kindern sieht Pfister besondere Schwierigkeiten. Die erste bemerkt Pfister darin, dass in der Regel ein Kind nicht aus eigenem Antrieb in eine psychotherapeutische Behandlung komme, sondern auf Anordnung von Erwachsenen. Zudem werde ein Therapeut erst dann aufgesucht, wenn zuvor schon eine Reihe anderer Massnahmen nichts erbracht hätten, und andere Personen in ihrer Arbeit und Auseinandersetzung mit einem Kind versagt hätten.¹ Aus diesen Gegebenheiten heraus verständlich habe ein Kind wenig Interesse daran, sich zu "ändern". Es sieht keine "Störung"; seine Aufmerksamkeit ist daher besonders schwer lenkbar. Man müsse, so Pfister, unter allen Umständen in der Einleitungsphase beim Kind "das Gefühl der Langeweile" vermeiden (Pfister 1922, 362f.).

Zentrales Problem ist jedoch für Pfister, "dass das Kind Theorien über das Unbewusste nicht fassen kann"(aa0). Dafür besitzt es andere Fähigkeiten (welche Erwachsene zu verlieren pflegten), "eine plastische Ausdrucksfähigkeit ohne gleichen". Vor allem seine Spiele zeigten "eine schöpferische Gestaltungskraft, eine Fähigkeit zu charakteristischer Darstellung" (ebd., 363f.).

¹ Pfister erwähnt, ihr zustimmend, v.Hug-Hellmuth, allerdings ohne genauer zu werden.

"Im Spiel nimmt das Kind den Ernst des Lebens vorweg. Da baut es sich seine Schaubühne und waltet als Dichter und Schauspieler zugleich. Da übt es die Kräfte, deren es im Lebenskampf bedarf, an selbstgeschaffenen Abbildern des Lebens. Es ringt mit den Schwierigkeiten, die ihm die Wirklichkeit darbietet, und die es teils instinktiv, teils durch Erfahrung kennt. Da sucht es in symbolischen Handlungen die Erlösung, die ihm das reale Leben versagt. Da schafft es sich sinnbildliche Erfüllung für Wünsche, die das Leben hart und karg missachtet."(ebd.,141)

Allgemein schätzt Pfister das Spiel hoch ein. Er kann es nur mit Mühe verstehen, wenn Eltern "keine Zeit und kein Talent" besitzen (wollen), um mit ihren Kindern ausgiebig zu spielen.

Ein Kind könne nur "Selbstliebe" lernen, wenn seine Eltern als die nächsten und bestimmenden Bezugspersonen seine Spiele durch Anteilnahme würdigten. Vor allem an die Adresse der Väter mahnt Pfister, die tägliche Spielstunde sei "ein Gottesdienst";

"und wenn ein hochbedeutender Vater auf allen Vieren herumkriecht und sein Kindlein auf sich reiten lässt,- weder auf dem akademischen Lehrstuhl, noch auf dem Präsidentensitz der höchsten Ratsversammlung nimmt er sich ehrwürdiger aus. Ein Tropf, der sich schäme, so ganz Kind unter Kindern zu sein."(ebd.,311)

Der Kinderpsychologie will Pfister den Vorwurf nicht ersparen, sie vernachlässige die Bedeutung des Spieles. Er warnt vor der Tendenz, das Spiel zu unter- oder zu überschätzen; letzteres in dem Sinne, dass das Kind mitsamt seinem Spiel idealisiert gesehen werde. Das Spiel diene beispielsweise nicht nur als Uebungsfeld für das Lösen künftiger Aufgaben, welche das Leben stellt (ebd.,149). Es muss nach Pfister die tiefenpsychologisch erhärtete Betrachtungsweise gewahrt sein, dass das Spiel auch Symptomhandlung sein kann (ebd.,143):

"Ganz kleine Kinder können über ihre Seelenzustände noch nicht genügend Auskunft geben, auch sind sie nicht in der Lage, die Zusammenhänge zu verstehen. Geschickte Analytiker können jedoch aus den Symptomen, aus Träumen, aus Untersuchungen des Milieus selbst da, wo die Einfallsmethode noch nicht angewandt werden kann, den geheimen Sinn und die Ursache der Fehlentwicklung häufig erkennen." (ebd.,368)

Allgemein betrachtet kombiniert Pfister in seinem Spielverständnis Elemente aus "Gegenwarts-" und "Zukunftstheorien" zum Spiel (s. Genauerer dazu bei Moor 1973, 13-17). Eine alleinige Bestimmung des Spielprozesses als "Übungsfeld" (Zukunftstheorie) lehnt er ab; wesentlich ist nämlich dazu das Hauptmoment "Erlösung" (Gegenwartstheorie), das Pfister in die tiefenpsychologisch interpretierte Spannungslösung von Triebbedürfnissen mittels Wunscherfüllung setzt.

Obiges Zitat könnte vermuten lassen, dass Pfister bei kleinen Kindern das Spiel als Symptomhandlung den Phantasien (Tagträumen) gleichstellt, und es dem entsprechend zur kausal-genetischen Aufdeckung beizog. Allerdings muss dies Vermutung bleiben.

Das Zitat könnte auch einer späteren Arbeit von Pfisters Schüler Zulliger entstammen. Er liess jedoch die Einfallsmethode fallen, sieht die heilenden Kräfte im Spielgeschehen selber. Der Therapeut erschliesst aus dem Spiel und den Phantasien, lässt das Kind führen, assoziieren (im Erzählen oder Agieren), gestalten; dem Kind gegenüber wird nie gedeutet (vgl. Zulliger 1970).

Pfister hingegen deutet das Spiel im Grunde manifest. Im therapeutischen Prozess ist es dessen Aufgabe, neben indirekt erschliessbaren Hinweisen einen "Einfall" zu geben. Ziel bleibt, das Kind zu Einsicht zu führen (Pfister 1922, 362.364).

Das wird ihm nach Pfister leicht fallen, denn ein "günstiges Uebertragungsverhältnis" muss in der Regel nicht erst geschaffen werden. Das Kind "setzt den Analytiker in die Rolle des idealen Vorbildes, und will ihm gefallen" (ebd., 364). Die Uebertragung stellt sich "leicht ein", das Kind

"lässt sich gerne führen". So stellt sich bei ihm die bei Erwachsenen "strittige Frage" nicht, ob "positive Lebensinhalte" angeboten werden müssten. Das Kind "bedarf der direkten Wegleitung" (aa0). Damit und insofern ist pädagogisches Handeln mit psychotherapeutischer Arbeit unlösbar verknüpft.

3. Spezifische theoretische Elemente

In diesem letzten Abschnitt zur Untersuchung von Pfisters therapeutischem Modell werden wesentliche Momente im theoretischen Bezug genauer besehen.

Die Besonderheit eines organologischen Denkansatzes bringt es mit sich, dass alle theoretischen Elemente sowohl untereinander verbunden sind, als auch abhängig von einem Ganzen, einem "System". - Wie Hegel es verbindlich in seiner "Phänomenologie des Geistes" formulierte "Das Wahre ist das Ganze. Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen." Jede Darstellung ist gezwungen, diskursiv zu verfahren. Wenn im Folgenden theoretische Teile aus Pfisters Denkansatz herausgearbeitet werden, muss beachtet bleiben, dass sie nach Pfister gleichsam nur "Grenzpfähle" sind, innerhalb derer sich der Prozess des Lebens organisch vollzieht. Die Abstraktion kann nur Ausschnitte abbilden. Das dürfte übrigens für Pfisters therapeutisches Modell gleichfalls zutreffen.

Einem organologischen Denkansatz wohnen notwendigerweise weltanschauliche Grundentscheide inne. Diejenigen Pfisters wurden skizziert. Dabei ist es nicht so einfach, wie es manchen Kritikern scheinen mag, diese umzustossen. Denn das setzt zum mindesten zweierlei voraus: dass sich in seinem System klare logische Fehler aufweisen liessen (bzw. dass zentrale Thesen empirisch unanfechtbar gegen Pfister entschieden werden könnten), und/oder dass es eine allgemein anerkannte Logik zu den weltanschaulichen Grundfragen (etwa den Werturteilen) gäbe.

a) Das Deuten

Als allgemeine Aufgabe der Psychoanalyse definiert Pfister, sie habe "von jenen Triebverklemmungen zu befreien, die durch Verdrängung ... gewisser stark betonter Vorstellungen ins Unbewusste entstanden sind" (Pfister 1929a, 113).

Diese generelle Aufgabe unterteilt sich in folgende einzelne Teilunternehmen:

1. Die "Deutung der Symptome" (Pfister 1918a, 50); zu jedem Symptom hat der Analytiker "aufzusuchen, was (es) besagt, welchen ... Wunsch ... es zum Ausdruck bringt" (Pfister 1929a, 114). - Diese erste Teilaufgabe antwortet auf die Frage "Was besagt das Symptom?" (ebd., 115), und umfasst in Pfisters Terminologie schon den ganzen Schritt der Deutung.

Formal gesehen übernimmt so Pfister psychoanalytische Sprache (vgl. Laplanche, Pontalis 1982, 117). Es ist jedoch zu beachten, wie sich für Pfister die "Symptome" auf "Gedankeninhalte" reduzieren. Damit und mit dem begleitenden Modell der "Triebverklemmung" lehnt sich Pfister nur teilweise an den frühen Freud an. Das werden vor allem die nächsten Teilaufgaben verdeutlichen. Konsequenz ist, dass Pfister im Grunde schon im Bereich dieser ersten Teilaufgabe nach Freuds Lehre einen Kardinalfehler begeht (s. Genaueres unter dem Teilabschnitt c).

2. Den zweiten Teilschritt umschreibt Pfister so: Es gelte, die "Beweggründe" zu suchen, welche die im Symptom sich manifestierenden "Wünsche" hervorgebracht hätten. Hiezu liessen sich "bewusste Erinnerungen" finden, vor allem aber "längst vergessene Erlebnisse oder Gedanken",

die "ausnahmslos" von "peinlichem Charakter" seien (Pfister 1918a, 50f.). – Dieser Schritt antwortet auf die Frage "Aus welchen gegenwärtigen und vergangenen Motiven stammt (das Symptom), und welchen Gewinn hat man aus ihm?" (Pfister 1929a, 115; Gewinn=sekundärer Krankheitsgewinn). Genauer stellen sich drei Einzelaufgaben.

2.1 Zuerst müssen die "äusseren Anlässe" einer Verdrängung gesucht werden; die "historische Aufgabe" führt in die Kinderzeit des Patienten (Pfister 1918a, 51).

2.2 Dann gilt es zu klären, wie der Patient mit seiner "Persönlichkeit" damals auf die traumatischen Ereignisse reagierte. "In jedem neurotischen Symptom liegt eine Reaktion der Gesamtpersönlichkeit" (=Anpassungsproblem nach dem frühen Jung). Dies die Aufgabe der "kausalen Reduktion" (aa0).

2.3 Aus den ersten beiden Teilschritten ergibt sich mit Notwendigkeit der dritte; 2.1 und 2.2 führen zur "Abfuhr", nun stellt sich die Frage "Wohin soll die im Symptom untergebrachte Triebenergie übergeleitet werden?" (Pfister 1929a, 115). Denn die Psyche ist ein "Organismus", "dabei hängt eines am anderen", und so muss die kausal-genetische Aufdeckung durch eine final-synthetische Perspektive ergänzt sein. Pfister bedauert, wie eine "Tatsache" zu oft "übersehen" werde: "Die Analyse deckt auch unendlich viel Grosses und Herrliches" im Menschen auf (Pfister 1918a, 53). – In diesem Teilbereich muss der Patient dazu angeleitet werden, das in der Analyse bewusst Gemachte "zweckmässig" (telos) zu bearbeiten, "d.h. klar bewusst zu ihm Stellung zu nehmen und es in seinen Lebensplan einzuarbeiten" (ebd., 54).

Was es mit dem "zweckmässig" auf sich hat, lässt eine andere Darstellung dieser Elemente klarer werden (Pfister 1922, 346–349).

Hier wird der letzte Teilschritt als "biologisches Problem" beschrieben, der zu einem "metabiologischen" überleite.

Diese Begriffe sind wörtlich zu nehmen: meta-bio(s)-logos. Das "Leben" (bios) ist "Lebensdrang" (=Libido); der "Geist" (logos) durchwaltet Kosmos und Mensch (s.unter 4 Mikro- und Makrokosmos) als Zentralkraft jeder Entwicklung (energeia; vgl.Jungs Bestimmungen aus den frühen Schriften, S.66). Der Geist umfasst mehr als das Leben, nämlich das Unendliche, das dem Menschen mittels seines Geistes in der "reinen" Erkenntnis des theoretischen Bewusstseins offensteht (vgl.unter 5), ja, welches philosophisch wie erkenntnistheoretisch unabdingbar auch zum Verstehen empirisch beschreibbarer Phänomene gehört (meta,griech.nach/hinter; Meta-Physik als notwendig klärendes Moment in der Begriffsbildung dessen, was die "Physik", die Naturwissenschaft wahrnimmt und ordnet).

Für Pfister unterliegen alle seelischen Vorgänge, ob pathologisch oder nicht, einer "Finalität" ("Streben nach Lebenserhaltung und Lebensdurchsetzung"; vgl. des frühen Jung Bestimmung zu Arterhaltungstrieb/Sozietätstrieb, S. 83) wie einer "Teleologie" ("eine dem Menschen unbewusste, einem höheren Natur- oder Gotteswillen zugehörige Zielstrebigkeit")¹. - Die "metabiologische Betrachtungsweise" zeigt also, "welche höheren Lebensinteressen bei der Verdrängung und Rückwirkung des Verdrängten kämpften" (Pfister 1921b,107).

1 Diese Unterscheidung ist wichtig für Pfisters spezifische Triebtheorie (vgl.dann unter 4), denn in dieser kommt die "Finalität" den Trieben einer ersten Gruppe, die "Teleologie" denjenigen einer zweiten zu. Der Einfachheit halber werden jedoch Finalität und Teleologie zusammengefasst mit "final-synthetisch".

Bei einem Durchblick von Pfisters Arbeiten erstaunt zuweilen, für wie kompetent er sein Verstehensmodell hält. Der Eindruck, nach 1908/09 erkläre er gleichsam "alles" tiefenpsychologisch, ist aber unzutreffend, wenn übersehen wird, wie sich in den tiefenpsychologischen Bestimmungen geisteswissenschaftliche Implikationen erhalten. Zugleich spiegelt die Vermutung jedoch, was bei so manchen frühen Autoren tiefenpsychologischer Schulen stört: eine naive "Erklärerfreude"; insofern ist also der Eindruck so korrekt wie die Kritik dazu.

Im Unterschied zu anderen Tiefenpsychologen ist bei Pfister eine weitere Eigenheit seines Denkansatzes zu sehen, welche solch einen umfassenden Erkenntnisanspruch (zumindest) in der Theorie erheblich relativiert.

Pfister übernimmt die geisteswissenschaftliche Aufteilung menschlichen Geistes in ein "theoretisches" und ein "praktisches Bewusstsein". - Der Erkenntnisanspruch abstrakter Lehren richtet sich nur auf den ersten Bereich (Die Aufteilung ist verbunden mit den drei Grundfunktionen der Vermögenspsychologie; s.unter 5.).

Die Bedeutung dieser Trennung soll an einem Beispiel erläutert werden.

Erneut geht es um das "Ideal der Ganzanalyse", das ja Pfister für illusionär und unnötig hält. Wenn er darauf hinweist, eine Analyse könne nie "tief genug" in die menschliche Seele eindringen, so heisst dies, dass die Analyse eine Leistung des "theoretischen Bewusstseins" sei (s.auch zum Konfliktmodell unter 2); erst in zweiter Linie wird der Gefühlsbereich ("praktisches Bewusstsein") mitbetroffen ("organische" Verbindung der "Moleküle"; primär: Arbeit mit und am "Gedankeninhalt"=Analyse, sekundär:Lösen

der "Triebverklemmung"/"Stauung", Umleiten der Energie). Das "theoretische Bewusstsein" kann per definitionem nie das Ganze der Seele erfassen, denn diese umgreift ungleich mehr, als abstrakter Erkenntnis offensteht. Demnach gibt es für Pfister zwei Erkenntnisarten; das Uebergewicht derjenigen des "theoretischen Bewusstseins" in den wissenschaftlichen Ausführungen besagt dabei nichts zu dem Stellenwert der Erkenntnisart. Die Wissenschaft ist nur eine unter den Erkenntnismöglichkeiten; sie kann nur eine Wahrheit vermitteln. - In Pfisters Trieblehre spiegelt sich das in seinem hartnäckigen Festhalten daran, dass der Libidobegriff umfassend und letztlich unauslotbar sei ("Lebensdrang"- élan vital) ; im therapeutischen Bereich betont er dies damit, dass er die lebendige (=schöpferische=unerschöpfliche) Liebe ins Zentrum stellen will. Das "theoretische Bewusstsein" bedarf notwendig des "praktischen", das Denken des Fühlens, sonst entsteht "halbierte" Erkenntnis, ein "halber" Mensch.

Schon Pfisters Modell des Verstehens "geistiger Erscheinungen und Tatsachen"¹ umfasst drei Schritte: 1. die Kenntnis ihres Sinnes, 2. die Kenntnis ihrer Entstehungsbedingungen, und 3. die Kenntnis der Bedeutung, die ihnen innerhalb des Seelenlebens ihres Erzeugers, und die ihnen für die "Gesamtheit" zukommt.

Jeder dieser Schritte unterteilt sich seinerseits in drei Einzelaufgaben.

Um den Sinn zu erfassen, muss zuerst feststehen, was genau der Erzeuger meint (tiefenpsychologisch dann: Erheben

¹ Also das Modell aus Theologie und Philosophie vor 1908/09

des manifesten Kon-Textes). Darauf ist derjenige Sinnanteil zu untersuchen, der vom Erzeuger mit dem Zusammenhang seiner Gedanken ausgedrückt wird, ohne beabsichtigt sein zu müssen. Jede Aussage enthält gleichsam "mehr" als gewollt, und dieses "mehr" erschliesst sich dem Interpreten a posteriori (tiefenpsychologisch: Erfassen des latenten Sinnes). Hiezu zählt als dritter Teilschritt, dass sich ein "allgemeiner" Sinnanteil zeigen wird, eine "überpersönliche" Sinnäussage (tiefenpsychologisch: die "gestaltenden Mächte", welche sich der final-synthetischen Perspektive eröffnen).

Um die Entstehungsbedingungen herauszuarbeiten, müssen die "individualhistorischen Determinanten" erschlossen werden (tiefenpsychologisch: "historische Aufgabe"). Nach dieser biographischen Analyse müssen die Gedanken eines Erzeugers als Ergebnis eines Zusammentreffens des bestimmten Individuums mit bestimmten "sozialen" Gegebenheiten begriffen werden (tiefenpsychologisch: "kausale Reduktion"). All das ermöglicht die "metaphysische Bearbeitung", das Hineinstellen der entsprechenden Gedanken in einen übergreifenden geistesgeschichtlichen Rahmen (tiefenpsychologisch: Berücksichtigung der prospektiven Elemente). Der dritte und letzte Schritt dient der Kenntnis der Bedeutung, die einer geistigen "Tatsache" innerhalb des Geistesgeschehens eignet. Zum einen gilt das für die Gedanken eines Erzeugers in Beziehung zu seinem Gesamtdenken, zum anderen für dieses in der Relation zur Kultur (tiefenpsychologisch: "metabiologisches Problem"; vgl. zum Ganzen Pfister 1923b, 23-26).

b) Angst, Verdrängung und Regression

Angst unterscheidet sich für Pfister von Furcht dadurch, dass sie auch ohne "objektive Lebensbedrohung", also ohne Realgefahr vorkommt (Pfister 1922,184). Mit Freud stellt Pfister eine "Angstbereitschaft", die "'freiflottierende' Angst" fest.

Der Begriff Angst entstamme dem lat."angustus", und drücke Enge aus. Eingeengt wird nach Pfister der "Trieb". Noch 1929 (wie später) gehört es für Pfister zu Freuds "wertvollsten Entdeckungen", dass die Angst "stets eine Wirkung von Triebstauung" darstelle (Pfister 1929,12). Hierbei ist ihm Triebstauung einerseits unvermeidliche Folge der Tatsache einer Differenz zwischen physiologischer und psychischer Reifung eines Kindes oder Jugendlichen, andererseits Konsequenz (teilweise gleichfalls unvermeidlicher wie notwendiger) Verdrängung (Pfister 1922,188f.). "Insbesondere" aber ist "gehemmte Sexualität" für eine "Stauung" verantwortlich (Pfister 1929,12).

Pfister scheint sich an derjenigen Angsttheorie zu orientieren, die Freud ungefähr dreissig Jahre lang aufrecht erhielt: (neurotische) Angst ist ein Umwandlungsprodukt nichtabgeführter Libido.

Erst in "Hemmung, Symptom und Angst" (Freud 1926) gab der Begründer der Psychoanalyse diese Theorie in ihrer Ausschliesslichkeit auf, beharrte aber noch darauf, dass gerade bei angstneurotischen Zuständen ein Ueberschuss an nichtabgeführter Libido Angst auslöse. In der "Neuen Folge der Vorlesungen" (Freud 1933) wurde dann zuletzt dies Moment eingeschränkt: erst jetzt galt ebenfalls bei Angstneurose die Angstentwicklung als Reaktion auf eine traumatische Situation, als Angstsignal des Ichs.

In Kritiken zu Pfister wird einige Male zu Recht vermerkt, er hätte diese Entwicklung der Angsttheorie (wie diejenige der Strukturtheorie) nicht mitvollzogen. Dass er diese Veränderungen nicht zur Kenntnis genommen hat, ist unvorstellbar. Es muss beachtet sein, dass Pfister auf dem Boden einer eigenen Triebtheorie steht, die er allerdings als vereinbar mit derjenigen Freuds sah (s. unter 4). Auf solchem Grund kann Pfister schreiben "Alle Angst entstammt einer starken Lebenshemmung" (Pfister 1922, 188). In seiner Trieblehre sind der Begriff des "Lebens" wie des "Geistes" in der Libido vorausgesetzt; es wird sich zeigen, dass die Bestimmungen von "Liebe" und "Sublimierung" von daher zu sehen sind (s. unter 3). Wenn Pfister Freuds Theorie, nach der Angst eine Wirkung von Libidostauung darstelle, als in "vollkommener Uebereinstimmung mit dem Neuen Testament" beurteilt (Pfister 1929, 12)¹, und darauf die Parallelität der Ziele tiefenpsychologischer und seelsorgerlicher Arbeit gründet, so ist es aus seinem Denkansatz heraus nachvollziehbar, dass er die neue Entwicklung (wie die Wende zur Strukturtheorie) nicht vollzieht. Das heisst nun, dass sie auch bei formaler Berücksichtigung und teilweiser Uebernahme der entsprechenden neuen Terminologie nichts Grundlegendes an seinem bisherigen Modell änderte. Im Gegenteil, Pfister sah nur sein umfassendes Verständnis von "Liebe" bestätigt. Nach Freuds neuer Angsttheorie von 1926 haben die traumatischen Situationen in Pfisters Augen durchaus gemeinsame Züge: Trennung von einem Liebesobjekt, Verlust des Liebesobjektes oder Verlust seiner Liebe. Dadurch kommt

1 "Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollendete Liebe wirft die Furcht hinaus, denn die Furcht hat Strafe vor sich; wer sich fürchtet, der hat sich in der Liebe nicht vollendet." (1. Joh 4, 18). Pfister hat sich diesen Text als Grabinschrift gewünscht.

es nach Freud zur Aufstauung von ungestillten Wünschen, zum Erlebnis von Hilflosigkeit. Ueberblickt man die Reihe der Gefahren, die in den verschiedenen Lebensphasen anstünden, so fällt - mit Pfisters Augen betrachtet - wiederum die zentrale Bedeutung der "Liebe" auf: Geburt, Verlust des Mutterobjekts, Penisverlust, Verlust der Liebe des Objekts, Verlust der Liebe des Ueber-Ichs. Bei solchen Umschreibungen ¹ konnte Pfister mit guten Gründen an seinen Ansichten festhalten.

Die Verdrängung umfasst nach Pfister zwei Bereiche: das "Abstossen einzelner Vorstellungen oder Gefühle" ins Unbewusste, und eine "Triebverklebung" (Pfister 1922,209). Dieser Doppelvorgang wird Freuds "Fluchtversuch des Ich vor einer Triebgefahr" gleichgesetzt (Pfister 1929a,41). Als Ursache einer Verdrängung sieht Pfister entweder "heftigen Stoss", "nachhaltigen Druck", oder "stetige Hindernisse", "fortgesetzten Zwang" (ebd.,58). Danach unterscheidet er zwischen einem "Reaktionstypus" und einem "Regulationstypus" neurotisch Erkrankender.

Für Pfister können nur "Auffassungen" (Vorstellungen, Gedankeninhalte) verdrängt werden (aa0). Dennoch spricht er von "verdrängten Vorstellungen" und "verdrängten Trieben". Dies ist so zu begreifen: Damit Vorstellungen verdrängt werden können, müssen sie mit einem "hohen Gefühlswert" besetzt gewesen sein, also einer "starken Triebbetätigung" zugehört haben. Sind sie verdrängt, erhält sich neben ihrem in den Komplexphantasien zu erhebenden Gedankeninhalt ihre volle Affektbesetzung (Moleküle in einer funktionellen Einheit). Verdrängung eines Triebes heisst für Pfister dessen "Bindung" an einen unbewussten Ort (ebd.,60).

¹ Vgl. Terminologie in der editor.Einleitung zu "Hemmung, Symptom und Angst" in Freud-Studienausgabe, Freud 1971,231.

Seine Sichtweise betont dann Pfister, wenn er mit der Beschreibung, eine Verdrängung setze "zwei Vorstellungen oder Strebungen im Verhältnis der Unverträglichkeit oder Schwerverträglichkeit" voraus (ebd.,43), die Aussage verbindet, Freud lege seit 1923 "grosses Gewicht auf eine seelische Struktur, deren Erkenntnis mit der Einsicht in die Verdrängung sittlicher Regungen" zusammenhänge (Ueber-Ich, Ich-Ideal; ebd.,57ff.). In Pfisters Augen ist Freud somit zu seinen "ursprünglichen" Bestimmungen der Libido als des Lebenstriebes zurückgekehrt; zu einem Lebenstrieb zählen "sittliche Regungen" (vgl. Pfister 1922,213f.).

Verdrängung führt zu Regression. Wird die seelische Entwicklung infolge Verdrängung gehemmt, "so werden Erlebnisse, ja sogar bei starker Stauung Betätigungsformen der Vergangenheit bis hinaus in die frühe Kindheit wieder lebendig" (ebd.,215).

Das Phänomen der Regression ist in Pfisters Theorie zu seinem therapeutischen Modell in Bezug zu drei Grundlinien seines Denkansatzes von Belang:

1) Die Regression beruht auf den dynamischen Vorgängen in der Psyche. Die dynamische Betrachtungsweise lehre, "dass der Mensch im grossen und ganzen mindestens im gleichen Zeitraum dieselbe psychische Kraftmenge besitzt" (Pfister 1929a,61; vgl. dazu Jung 1907,114;S.66).

Wird einer Triebbetätigung Energie entzogen, so zeigt sich diese "anderswo",meist in regredierter Weise. Das ist für Pfister ein empirischer Beweis für die Notwendigkeit der "organische(n) Seelenbetrachtung", mithin dann ebenfalls für die Unabdingbarkeit einer final-synthetischen Perspektive.

2) Ferner zeige sich ein "Grundgesetz des Denkens", das "Beziehungsgesetz". Nach diesem habe die Psyche die Tendenz, jedes neue Erlebnis mit ähnlichen oder "benachbarten" Erlebnissen aus der Vergangenheit in Beziehung zu setzen. Hierauf beruht nach Pfister alles Erkennen; empirisch erwiesen wurde es durch Jungs Assoziationsversuch.

Wenn Pfister dieses "Beziehungsgesetz" mit seiner "organischen Seelenbetrachtung" von 1904 verbindet, entsteht erneut ein "Beweis" für die final-synthetische Perspektive.

3) 1914 (!) setzt sich Pfister mit verschiedenen Theorien zur Regression auseinander, wie sie von Freud, Adler und Jung vertreten werden. Er tut dies auf dem Boden desjenigen theoretischen Elementes, welches in seinem Modell eigentliches Zentrum ist, der Triebtheorie. Insofern kann diese Kontroverse als charakteristisch beurteilt werden für alle weiteren, die je Pfister nur formal von Adler und Jung distanzieren. Denn Pfister kann sich von diesen beiden nur abgrenzen, weil er Freud sein Verständnis von Libido unterschiebt.

Adler mache für "den Verlust der klaren und freien Selbstbestimmung", der Folge einer Regression sei, "das durch körperliche Benachteiligung hervorgerufene Minderwertigkeitsgefühl, das den männlichen Protest weckt", verantwortlich. Jung lasse "den Zwiespalt, der den Geist der Herrschaft unbewusster Infantilmächte unterwirft, hervorgehen aus dem Gegensatz einer Beharrungs- und Entwicklungstendenz: Wer sich einer innerlich gebotenen höheren Leistung widersetzt, fällt in Regression". Die Ansicht Freuds fasst Pfister so zusammen, dass "es in erster Linie Verwicklungen oder Nöte des Liebeslebens" seien, die Regression auslösten (Pfister 1914,7).

Adlers Position will Pfister ablehnen, weil er die "Liebe"

nicht berücksichtige¹, währenddem dies Freud wie Jung täten, und dazu den von Adler ins Zentrum gestellten Geltungstrieb durchaus würdigten.

Freuds Lehre sei derjenigen Jungs vorzuziehen, weil sie "den Liebesansprüchen eine weit höhere Bedeutung" einräume (ebd.,18).

Indem Pfister Freud sein Verständnis von Libido unterschiebt, kann er Jungs Anspruch, einen umfassenderen Libidobegriff geprägt zu haben, ablehnen

"Hinter allen Erscheinungen des Geisteslebens steht der eine Lebenstrieb, den Freud sehr richtig erfasst hat, wenn schon Spätere, wie Jung, ihm dieses Verdienst absprechen wollten, und den geschichtlich von Freud geprägten, auf die seelische Seite des Geschlechtslebens beschränkten Ausdruck 'Libido' bedauerlicherweise mit Freuds Lebenstrieb identifizierten und als eigene Entdeckung ansahen."(Pfister 1922,213f.).

In Pfisters Ausführungen zur Regression nun lassen sich noch Hinweise finden, die zu Vermutungen darüber führen, welche Form genauer seine therapeutischen Erfolge haben könnten. Der Begriff der "Uebertragungsheilung" (vgl.S. 72) greift zu wenig tief.

Voraussetzung wie stärkstes Mittel des therapeutischen Geschehens ist die "Liebe" in Gestalt eines "günstigen Uebertragungsverhältnisses". Sie ermöglicht Identifizierung. Wenn Pfister schreibt

"Im allgemeinen lässt sich wohl sagen, dass man diejenigen am stärksten liebt, in denen man am vollkommensten und angenehmsten sein Ich wiederfindet und von denen man die stärkste Lebensförderung erfährt."(Pfister 1914,8)

1 Pfister sah bei Adler allerdings (im Gegensatz zu manch anderen) die wesentliche Stellung des "Gemeinschaftsgefühls", das in so vielen Zügen seinen Bestimmungen zu "Liebe" gleicht, und begrüßte es als "Annäherung" an Freud (Pfister 1922,226f.).

so ist zunächst festzuhalten, dass entgegen dem Eindruck, welchen Pfisters "religiös" durchsetzte Sprache häufig bei Analytikern hervorzurufen scheint, die "Uebertragungsheilung" weniger auf Ueber-Ich-Identifikation, als auf Ideal-Ich-Identifikation beruhen wird. Darüber hinaus lassen Ausführungen schon 1914 als tragende Elemente seines Modelles Teile sehen, die in neuerer Zeit als "narzisstisch" in den Mittelpunkt rückten; mithin Elemente einer "Spiegelübertragung" (nach Kohuts Terminologie, z.B. Kohut 1981).

Gerade die Erscheinungen der Regression erweisen nach Pfister, dass "beim Aufbau der Liebesgefühle auch Befriedigungen von selbstischen Bedürfnissen beteiligt" seien. Von Gewicht für das Entstehen der Liebesfähigkeit sei, wie auf früher Entwicklungsstufe mit den "Geltungsansprüchen" des Individuums umgegangen werde.

Das erkannt zu haben, wertet Pfister als Adlers bleibendes Verdienst (Pfister 1914, 9f.).

Das Kleinkind ist nach Pfister stetig bestrebt, "seine Persönlichkeit aus(zu)weiten, ... was immer die Umwelt davon halten mag". Kann es diesen Wunsch nicht realisieren, ist "Verzweiflung" und Leere Folge. Für Pfister ist es klar, dass von dieser Entwicklungsstufe her die altruistischen Züge des Liebens bleibend damit verhängt sind, dass man sich mit den Liebesobjekten "identifiziert und in ihnen im Grunde nur sich selbst liebt". - Dieses "Selbst" umfasst dabei die tiefen "Ausweitungsbedürfnisse", denen eine "explosive Gewalt" zukomme.

Neben tiefer Leere und Verzweiflung eines Menschen lassen sich nach Pfister ebenso "brennender Ehrgeiz" und "lodern-des Hochgefühl" (sei es auch in der Meinung, etwa Träger

einer entscheidenden "Mission" zu sein, oder in der Form jeden "Imperialismus'", der auf immer grösseren Besitz und Ausweitung der Herrschaft aus sei) auf Fehlentwicklung der frühkindlichen "selbstischen Bedürfnisse" zurückführen (ebd.,11).

Therapeutisch ist der Umgang mit diesen Bedürfnissen für Pfister von hoher Relevanz. Er postuliert die Notwendigkeit einer Regression im therapeutischen Prozess bis zu dem Punkt, da zu diesen vorgestossen werden könne. Erst dies bringe einen Heilungsprozess in Gang.

Beispielhaft sieht Pfister das gegeben am Verhalten Jesu von Nazareth:

"Die Jünger befragten ihn nach dem Grössten im Himmelreich; er rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: 'Es sei denn, dass ihr umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Grösste im Himmelreich, und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimm mich auf.'(Matth.18). Die Umkehr erstreckt sich hier bis zu der Kindheitsstufe, die einerseits ein nicht unbeträchtliches Mass von Zivilisation aufgenommen hat, andererseits aber von der Orthodoxie und ihrer Liebesentwertung noch nicht geschädigt worden ist ... Im Endpunkt der Regression ... sieht Jesus schon den verheissungsvollen Anfang der neuen Progression zum höchsten Endziel. Er identifiziert sich mit dem Kinde, ('wer es aufnimmt, nimmt mich auf'), aber ohne Zweifel sieht er in das Kind seine eigene Seele hinein, er idealisiert es und vollzieht so eine Rückverlagerung, die nach unseren Aufstellungen bei der Regression meistens vorkommt."(Pfister 1914,16f.; Hervorhebungen Germann)

c) Weiteres zur Deutung. Widerstand, Uebertragung und Sublimierung

In einer Beschreibung des Traumproblems findet sich folgender Abschnitt zur Methode des Deutens:

"Zuerst lassen wir uns den Traum ohne Zusätze erzählen und erhalten durch Nachschrift den Traumtext. Dann lassen wir den Analysanden ein Stückchen des Textes nach dem andern scharf ansehen ... Man behält eine unbewegte Miene bei und spielt die Rolle eines blossen Scheinwerfers, der mechanisch sein Geschäft verrichtet ... Hat man den Traumtext um eine ausreichende Zahl von Einfällen bereichert, so wittert man bald, dass der Traum nur den bildlichen, dramatischen Ausdruck für eine ganz andere Sache bildet ... Die Deutung des Traumes wird so gewonnen, dass man Traum und Einfällen einen einheitlichen Sinn unterlegt, der auch zur übrigen seelischen Situation passt..." (Pfister 1922, 358f.; Hervorhebungen Germann)

Während Freud von der "Spiegelfunktion" spricht, verschiebt sich die Funktion des Analytikers bei Pfister zu derjenigen eines "Scheinwerfers", der "unbewegt" und "mechanisch" seine Aufgabe erfüllen soll. Hintergrund dieser Aenderung in der Sprache der Beschreibung eines analytischen Vorganges bilden erneut wichtige Unterschiede in der Theorie.

Wie schon bei der Betrachtung der Zusammenhänge von Pfisters Ansatz mit demjenigen Jungs für den Bereich der Komplexphantasien deutlich wurde, bedeutet "Verdichtung" bei Pfister etwas anderes als in Freuds Theorie: Sie ist auf die Veränderung unbewusster Vorstellungen reduziert; dies erweist klar die gegenteilige, bei Freud so nicht vorkommende Bewegung einer "Disjektion" (vgl. S. 81). Verbunden mit oben zitierter Definition zeigt sich, dass Pfister offenbar Freuds "Traumarbeit" weitgehend nicht beachtet. Damit würde er aus Freuds Sichtweise einen Kardinalfehler begehen:

"Ich fand es früher einmal so ausserordentlich schwierig, die Leser an die Unterscheidung von manifestem Trauminhalt und latenten Traumgedanken zu gewöhnen. Immer wieder wurden Argumente und Einwendungen aus dem ungedeuteten Traum, wie ihn die Erinnerung bewahrt hat, geschöpft und die Forderung der Traumdeutung überhört. Nun da sich wenigstens die Analytiker damit befreundet haben, für den manifesten Traum

seinen durch Deutung gefundenen Sinn einzusetzen, machen sich viele von ihnen einer anderen Verwechslung schuldig, an der sie ebenso hartnäckig festhalten. Sie suchen das Wesen des Traumes in diesem latenten Inhalt und übersehen dabei den Unterschied zwischen latenten Traumgedanken und Traumarbeit. Der Traum ist im Grunde nichts anderes als eine besondere Form unseres Denkens, die durch die Bedingungen des Schlafzustandes ermöglicht wird. Die Traumarbeit ist es, die diese Form herstellt, und sie allein ist das Wesentliche am Traum, die Erklärung seiner Besonderheit. Ich sage dies zur Würdigung der berüchtigten 'prospektiven Tendenz' des Traums. Dass der Traum sich mit den Lösungsversuchen der unserem Seelenleben vorliegenden Aufgaben beschäftigt, ist nicht merkwürdiger, als dass unser bewusstes Wachleben sich so beschäftigt, und fügt nur hinzu, dass diese Arbeit auch im Vorbewussten vor sich gehen kann, was uns ja bereits bekannt ist." (Freud 1900, 510f., Anm.2=Zusatz 1925)

Dem zufolge vernachlässigt Pfister auch die für Freuds Ansatz zentrale Unterscheidung zwischen Primär- und Sekundärprozess (s.dazu auch unter 5).

Dieselben Kräfte, welche eine Verdrängung bewirken, zeigen sich im Widerstand.

Freud sieht in der Deutung des Widerstandes und der Uebertragung gerade im Gefolge der grossen Spaltungen nach 1910 ein Specificum der psychoanalytischen Technik. Widerstand wird alles genannt, was der Patient in Worten und Handlungen unbewusst der Analyse entgegenstellt. Er manifestiert sich in der Uebertragung, insofern agiertes Wiederholen unbewusster Phantasien verbalisiertes Erinnern verhindern will.

Pfisters Fallberichte lassen vermuten, er verharre darin, eine Verdrängung damit aufzuheben, dass er seinen Patienten die Symptome erklärt. So bekam er des öfteren den Vorwurf zu hören, er betreibe "Symptomheilung", und übergehe Widerstand und Uebertragung (vgl.dazu z.B.Pfister 1922, 360f.). Dieser Kritik suchte er zu entgegnen, indem er

in die dritte Auflage seiner "Psychoanalytischen Methode" zwei längere Abschnitte zu den beiden Themata einfügte. Hier resümiert er im wesentlichen Freuds Thesen (Pfister 1924, 155f., 413-418, 428-446).

Dass dies für seine Arbeit allerdings kaum mehr als eine Reverenz gegenüber dem Meister bedeutete, zeigt schon ein Blick in eine spätere Arbeit. Noch 1929 zitiert Pfister als "Freuds Theorie vom Widerstand", dass "dieselben Motive, die die Verdrängung bewirkten, als Wächter vor der Schwelle des Bewusstseins sitzen", und "die Rückkehr ins Bewusstsein" verhindern (Pfister 1929a, 109). Damit bewegt er sich nach wie vor auf dem Boden des frühen Konfliktmodells aus der "Traumdeutung" (Trieb versus Zensur); den Part der Zensur spielt hierbei das "Motiv" der Verdrängung, etwas, was "die betreffende Persönlichkeit voll bejaht, besonders ein ethischer oder ästhetischer Anspruch" (aaO).

Als Uebertragung bezeichnet Pfister die Phänomene, wie sich Vorstellungen und zugehörige Affekte eines Komplexes nach Lösen des Widerstandes (=Widerstand gegen Bewusstmachung verdrängter Vorstellungen) an die Person des Analytikers hefteten; dass "Regungen, die durch Lockerung des Widerstandes gegen die Bewusstmachung mit Sehnsucht auf Eintritt in die Wirklichkeit lauern, sich auf ihn werfen." (Pfister 1922, 360).

Nach psychoanalytischer Theorie realisieren sich in der Uebertragungssituation unbewusste Phantasien. Pfister kann diese nur als Gedankeninhalte mit verhängtem Affektbeitrag sehen. Er trennt zwischen Widerstand und Uebertragung so, dass die Uebertragungserscheinungen im Verlaufe der Widerstandsanalyse aufgrund dessen aufträten, dass die

"Triebverklemmung" wohl teilweise "gelöst", aber noch nicht neu "kanalisiert" wäre. - Entsprechend der Sicht des Unbewussten ist ebenfalls Pfisters Theorie zur Uebertragung und zum Widerstand gegenüber der Freud'schen als reduktiv zu vermerken. Es kommt nicht ins Blickfeld, wie sich unbewusste Phantasien in der Uebertragung ausagieren können, dass mithin gerade die Uebertragung zu einem Widerstand wird. Pfister deutet fast ausschliesslich die negativen Uebertragungsäusserungen: dass das von ihm zur Voraussetzung gemachte "günstige Uebertragungsverhältnis" Widerstand sein könnte, wird nicht erwogen (erkennbar geht Pfister auf das Phänomen der Gegenübertragung nicht ein).

Pfisters Bestimmung der Sublimierung bildet den Uebergang zu seiner spezifischen Trieblehre; bzw. weist sie am klarsten auf, wie diese Voraussetzung der theoretischen Bestimmungen ist.

Für Pfister ist der Begriff der Sublimierung "psychologisch und ethisch" definiert (Pfister 1922, 192f.). Hierbei ist es wichtig, die Konjunktion "und" im Sinne des Autors zu lesen, also nicht als einfaches Bindeglied zweier je für sich fassbarer Teile, sondern als "organisches", das ausdrückt, wie jedes der Teile unauflöslich mit dem anderen verknüpft ist.

Gemäss Pfister ist eine Grundregel der "dynamischen Betrachtung der seelischen Kräfte" die Konstanzhaltung psychischer Energie. Die "Unterbindung einer psychischen Tätigkeit" hat das "Anschwellen einer anderen zur Folge". Da für ihn Trieb und Affekt eng zusammengehören, und er

im Gefühlsbereich zwischen "niedrigen" und "höheren" Gefühlen nach ethischen Gesichtspunkten scheidet, trennt er folgerichtig zwischen "elementaren"/"primitiven" und "höhern" "Triebfunktionen".

Mit den letzteren ist die Sublimierung gegeben:

"Durch die Stauung des Elementarvorganges werden andersartige schöpferische Fähigkeiten entbunden und mit Gefühl beschenkt, während gleichzeitig der Elementarprozess an Interesse und Gefühlsbewertung (verliert)." (aa0)

Pfister lehnt es ab, die in der Sublimation entbundenen höheren Funktionen direkt aus dem "Sexualtrieb" herzuleiten; er rechnet die "Anlage zum sittlichen Leben und Denken zu den ursprünglich der menschlichen Natur keimhaft zugehörigen Besitztümern" (ebd., 199, Anm. 1).

d) Die Trieblehre

Pfister ist sich durchaus darüber im Klaren, was er mit dem zuletzt zitierten Satz ausspricht. Er anerkennt ein Stück weit die klinische Beobachtung, dass sich "Primärtriebe" und "Sublimierungen" widersprechen. Insofern kann und muss in der Trieblehre ein gewisser Dualismus vertreten werden; "aber man darf den Dualismus nicht übertreiben oder gar ins Metaphysische steigern" (aa0).

Freuds Trieblehre wies von Anfang an dualistische Züge auf, die sich dann schlussendlich zu dem Postulat einer alles bestimmenden Dualität von Eros und Thanatos festigten. Pfister hat sich früh gegen diese Folgerung gewehrt, und vor allem in Freuds späten weltanschaulichen Schriften eine unglückliche wie unnötige Konsequenz solcher Lehre gesehen.

Währenddem Freud selber mit aller Kraft an der Dualität, und damit an der Theorie vom "Todestrieb", festhielt, löste dieses Element der Lehre bei vielen Analytikern wenig Begeisterung bis Ablehnung aus. Sogar Jones formuliert in seiner Biographie "Der Dualismus muss irgendwie in den Tiefen von Freuds Lehre entsprungen sein, einem Abkömmling seines Oedipuskomplexes, vielleicht dem Gegensatz zwischen den männlichen und weiblichen Aspekten seines Wesens." (Jones 1982, Bd. III, 316f.).

Es ist hier nicht der Ort, um über die Bedeutung dieser dualistischen Triblehre Freuds im Rahmen der psychoanalytischen Theorie zu handeln; doch D. Rapaports Einschätzung, diese sei für die Struktur der Theorie von sekundärer Bedeutung (Rapaport 1973, 132), kann füglich bezweifelt werden. Für Pfister bleibt jedenfalls zu beachten, dass er in Freuds Triblehre je länger desto mehr ein fundamentales Teil sah, das auf einer Weltanschauung beruhe. Beides, die Weltanschauung und die Lehre vom "Todestrieb", beurteilte er als nicht haltbar. Ja, er hielt die schlussendliche dualistische Triebtheorie für einen Rückschritt gegenüber Freuds frühen, offeneren Thesen von Libido und Lebenstrieb.

Pfister unterscheidet zwei grosse Triebgruppen: die "Individuationstriebe" (schon der Name erinnert an die Nähe zu Jung) und die "Aneignungs- und Schaffenstriebe". Die Individuationstriebe unterteilen sich in drei Teilbereiche:

Der "Selbsterhaltungstrieb" ist der ursprünglichste der Triebe, denn er sichert die Lebensentfaltung (Pfister 1922, 219f.).

Pfister bewegt sich mit dieser Bestimmung in der Terminologie von Freuds erster Triebtheorie aus den Jahren 1910 bis 1915, in welcher den Sexualtrieben Ichtriebe, bzw. Selbsterhaltungstriebe gegenübergestellt wurden. Letztere dienen der Erhaltung lebenswichtiger Funktionen.

Dazu kommt der "Sexualtrieb". Unter Sexualität versteht Pfister "die Summe aller derjenigen physischen und psychischen Leistungen, die sich auf die Fortpflanzung oder die Betätigung der Fortpflanzungsorgane beziehen" (ebd., 222).

Auch diese Definition ist bezeichnend. Zwar anerkennt Pfister formal Freuds Sexualtheorie, obwohl er sich lange Zeit gegen die Partialtriebe wehrte (s. im Folgenden); aber in praxi stehen andere Aspekte als bei Freud im Vordergrund. Zum einen erweist die Bestimmung sicher Pfisters Tendenz zum finalen und teleologischen Denken; das Ziel einer Funktion ist das Wesentliche. Damit geht eine Tendenz zum Moralisieren einher, denn das Ziel ist ethisch mitbestimmt (vgl. z.B. die Äußerungen zum Onanieproblem, Pfister 1922, 293-295). Zum anderen muss gesehen werden, dass bei Pfisters Verständnis des Unbewussten, der unbewussten Komplexe, und von Widerstand und Uebertragung Freuds Lehre von den Partialtrieben für Pfisters Praxis der Therapie keine Folgen hatte; er konnte ihr zustimmen, ohne nur eines seiner zentralen Elemente ändern zu müssen.

Damit versucht Pfister, die zentrale Stellung der Sexualität in Freuds Theorie anzuerkennen. Noch 1913 hatte er sich offen dagegen gewehrt, und in der Folge von Freud selber scharfe Kritik erfahren (vgl. Briefe in Meng 1963, 62-64).

In dieser Auseinandersetzung zeigt sich eine charakteristische Seite des Verhältnisses Freud-Pfister.

Freud wirft Pfister vor, er wehre sich zu Unrecht gegen "die Zerlegung des Sexualtriebes in Partialtriebe". Die "Vielheit dieser Triebe" gehe auf die "Vielheit der Organe", bzw. deren Erogenität zurück. Die "Tatsache, dass alle Organe zu einer lebenden Einheit zusammengetreten sind, dass sie einander beeinflussen, unterstützen oder hemmen, selbst in ihrer Entwicklung voneinander abhängig bleiben", könne wie in der Anatomie die Zergliederung und gesonderte Betrachtung nicht verhindern. Aber Freud versichert Pfister, die "Psychoanalyse" sei "bestreb(t)", "den Zusammenhang des Trieblebens über der Sonderung der

Einzeltriebe nicht aus den Augen zu verlieren". "In der Wissenschaft muss man zuerst zerlegen, dann zusammensetzen. Mir scheint, Sie wollen eine Synthese ohne vorherige Analyse." (aaO).

Springender Punkt ist es nun, dass Pfister unter Synthese anderes versteht als Freud. Bei ihm ist der Begriff mit weitreichenden Implikationen verknüpft, und ist aufgrund des "organischen Gesichtspunktes" vorgegeben. Aufgrund der weltanschaulichen Grundentscheide umfasst dabei der Begriff "organisch" ebenfalls anderes als bei Freud (Stichwort: kausal-genetische versus/und final-synthetische Perspektive). All dies fasst die Trieblehre fokusartig zusammen.

Die dritte Teilgruppe beinhaltet den "Sozialtrieb". "Unter dem Namen des Sozialtriebes fassen wir alle diejenigen Seelenregungen zusammen, die auf die Erhaltung und Förderung anderer Menschenleben gerichtet sind." (Pfister 1922, 225; damit hält Pfister Jungs frühe Bestimmung fest).

Mit dem Konzept der zweiten grossen Triebgruppe, den Aneignungs- und Schaffenstrieben, versucht Pfister zu erfassen, wie sich neben dem Streben nach Art- und Selbsterhaltung auch eines nach einer "Lebenssteigerung" beobachten lasse; ein "Drang nach mehr Befriedigung, nach wertvolleren Leistungen, nach höheren Gemeinschaftswerten". Pfister ist es evident, dass der "Anstoss" hiezu "sichtlich einer eigentümlichen Ausstattung der Psyche zu danken" sei (ebd., 228f.).

Alle "einzelnen Triebe" sind nach Pfister nur "Sammelnamen für gleichartige Strebungen". Die "begriffliche Unterscheidung" dürfe nicht darüber hinwegtäuschen, dass

die Triebe "untereinander aufs engste zusammenhängen" (ebd.,218). Dabei werde eine begriffliche Einteilung in wenige Triebarten "der Eigenart, dem schöpferischen Charakter, dem unendlichen Reichtum der menschlichen Psyche nicht von ferne gerecht". Um die letztere adäquat zu erfassen, bedürfte es einer Bestimmung des "Lebensbegriffs":

"So wenig man das Auge oder den Magen versteht, wenn man ihn nicht im Zusammenhang mit dem ganzen Organismus betrachtet, so wenig kann man den einzelnen Triebakt richtig beurteilen, ohne seine Zugehörigkeit zum ganzen Seelenleben ins Auge zu fassen." (aa0)

Diese Sätze sind die Antwort auf Freuds Kritik (vgl.S. 152). Unverkennbar lehnt sich Pfister an den "Gestalt"-Begriff an. Wenn sich auch keine direkte Bezugnahme zu einer der Schulen der Gestaltpsychologie findet, so erhellt sich die Verwandtschaft aus den weltanschaulichen Gemeinsamkeiten, die mit dem organologischen Denkansatz gegeben scheinen.

Welche Bedeutung solche Grundbestimmung für Pfisters Trieblehre hat, eröffnet die Ausweitung

"Ja sogar das einzelne Seelenleben können wir nur fragmentarisch und seinem Wesen ungemäss verstehen, wenn wir es von seinem in der Wirklichkeit niemals fehlenden Zusammenhang mit der übrigen Menschheit abtrennen."

"Und diese Menschheitsentwicklung wiederum lässt sich nur dann in ihrer tatsächlichen Eigenart erkennen, wenn wir sie auf ein universelles oder absolutes Geistesleben beziehen." (aa0)

Pfister ist sich bewusst, damit aus dem Bereich der Empirie in den desjenigen zu treten, was er als "Metaphysik" bestimmt hat (vgl.S.24).

Mit dieser Fassung des Lebensbegriffes (von Pfister der Libido parallelgesetzt) erweist sich die Trieblehre als monistisch. Pfister sucht den Monismus theoretisch in

einer Untersuchung über "Schockdenken und Schockphantasien" bei Todesgefahr zu befestigen (Pfister 1931a). Die Schrift steht unter der Frage, ob in den entsprechenden Lagen der "Lebenstrieb" siege, oder ob sich "Todeswünsche" regten, die sich ja gemäss Pfisters Verständnis des von Freud postulierten "Todestriebes" manifestieren müssten (ebd., Vorbemerkung).

Pfister gelangt zu dem Ergebnis, es fänden sich keinerlei Anzeichen für derartige Phänomene; im Gegenteil seien die letzten sich aufdrängenden Triebe die "Ichtriebe" (ebd., 26). - Somit ist für Pfister Freuds dualistische Lehre auch hier in Frage gestellt.

Einer der Fragebereiche zu den diversen Fassungen des Libido-(Lebens-)begriffes, die Trennungen zwischen verschiedenen tiefenpsychologischen Richtungen mittragen, scheint mir letztlich eine Wertfrage zu sein, denn mit der final-synthetischen Perspektive sind je ethische Positionen verbunden. Für Freud erübrigte sich seiner Ueberzeugung nach eine Diskussion darüber, ob sich in Träumen "prospektive" Tendenzen erkennen liessen (vgl. S. 135). Wenn Pfister nun in einer Auseinandersetzung Maeder vorwirft, es treffe nicht zu, "dass das Unbewusste das sittlich Richtige von sich aus kennt und ausdrückt" (Pfister 1920, 308), so hat er offenkundig an Maeders Auffassung nur auszusetzen, sie berücksichtige nicht, dass sich neben sittlich guten Regungen ebenso fragwürdige fänden

"Nur was wenig verdrängt ist, ... kann unter Umständen löbliche sittliche Regungen enthalten; was aber tiefer verdrängt ist, ... ist den Höllegeistern zuzurechnen" (aaO).

Gleich wie Maeder übernimmt Pfister die Tendenz, das Unbewusste nach ethischen Kriterien zu beschreiben. Er

sieht kein Problem darin, Wertungen und Begriffe aus dem Bereiche des sekundärprozesshaften Denkens in denjenigen des Primärprozesses zu übertragen. Auch hier zeigt ein mit der Trieblehre verbundenes Element die Nähe zu Jung und Maeder, wie die Ferne zu Freud.

Pfisters Triebtheorie hat gerade in ihrem Verhängtsein mit seinen weltanschaulichen Grundentscheiden noch eine weitere charakteristische Dimension. Die Brücke hiezu findet sich in dem mit einem organologischen Denkansatz vorausgesetzten Modell des Mikro- und Makrokosmos.

Es geht darum, dass die prägende Energie im kosmischen wie im individuell-menschlichen Werden (der teleologische "Geist") verbindendes Glied ("organisch" verstanden) zwischen Individuum und Kosmos ist. Aufgrund dieser Beziehung ist der Mikrokosmos Mensch organisch verhängt mit dem Makro-Kosmos (vgl. Pfister 1916, 463f.). Daher muss nach Pfister beachtet sein, dass Triebe stets "rückwärts und vorwärts über sich hinausweisen".

Das "rückwärtige" Element umfasst, wie die Triebe ihre "Kraft und Bestimmung" "einem grösserem Ganzen, dem Individuum und schliesslich dem All" verdanken. Das nach "vorwärts" weisende Teil umreisst, wie Triebe "über ihren jeweiligen Zielinhalt" (zu "höheren" Zielen) "hinausdrängen" (Pfister 1920, 340f.).

Dass Pfister hiermit als notwendig postuliert, die Psychoanalyse müsse sich aufgrund der Trieblehre mit ethischen Fragen befassen, dürfte einleuchten (vgl. ebd., 331 ff.). Wichtiger ist, dass sich hier, auf dem Boden der monistischen Triebtheorie, verdeutlicht, wie im Grunde genommen eine Trennung zwischen kausal-genetischer und final-synthetischer Perspektive Pfisters Ansatz nie gerecht zu werden vermag. Denn schon in der kausal-genetischen Perspektive ist gleichsam die final-synthetische

angelegt (oder: das "und" muss als "organische" Konjunktion interpretiert sein).

e) Epigenese

Abschliessend nun lässt sich eine letzte von Pfisters Sprach-eigentümlichkeiten verstehen, nach der er von der Sublimierung als einer "Epigenese" schreibt.

Wenn Pfister von einem Trieb als einem "Sammelnamen für eine Gesamtheit richtungsverwandter Strebungen" redet, so will er darauf hinweisen, wie nach seinem Verständnis an dem Vorgange immer die "ganze Seele, der ganze Lebensdrang" beteiligt sei (Pfister 1922, 109). Nicht nur mit, sondern in der kausal-genetischen Sichtweise ist die final-synthetische gegeben; deshalb kann Pfister zum einen von der notwendigen Sublimierung als Folge einer Regression reden. Sein idealistisches Credo schliesst ein, dass im Kind "im Keime bereits die höchsten Leistungen der sittlichen Persönlichkeit" beschlossen lägen, die sich "bei ungestörter Entfaltung" (mithin ist diese als möglich vorausgesetzt) aus dem "primitiven Sehnen und Trachten" wie eine Raupe zum Schmetterling wandle (ebd., 171f.). Zum anderen wird so die Sublimierung zur Epigenesis, einem "biologischen" Vorgang (=im logos des bios liegend):

"Der Lebensdrang wandte sich andersartigen, höheren Funktionen zu. Es gibt keine Sublimierung eines Triebes ohne seine Verschmelzung mit andersartigen Geistesfunktionen, so wenig es eine höhere Geistesfunktion gibt, die nur Sublimierung eines Triebes wäre. Dies folgt schon aus der organischen Betrachtung des Geisteslebens." (Pfister 1917, 61)

Ist der "Lebensdrang" das übergreifende und bestimmende Moment im Seelenleben, so ist auch das Unbewusste seinem Wirken unterworfen. Nach Pfister ist letzteres die Summe alles Verdrängten (Pfister 1922,209: "Vorstellungen, Gefühle oder Strebungen").

Wie verträgt sich diese enge Definition mit der von Pfister vertretenen Unerschöpflichkeit und Unauslotbarkeit der menschlichen Psyche?

Um dies präziser zu erfassen, sind zwei sich überschneidende Linien zu sehen. Einerseits verwendet Pfister in obiger Definition geisteswissenschaftlich-psychologische Terminologie (nämlich die in der Vermögenspsychologie gesetzten drei Grundfunktionen menschlichen Geistes: Denken, Fühlen und Wollen); andererseits muss die mit dieser Linie verbundene (erkenntnistheoretische) Scheidung in "theoretisches" und "praktisches Bewusstsein" berücksichtigt sein.

Der "Intellekt" des Menschen setzt sich nach Pfister zusammen aus "Empfinden", Wahrnehmen", "Vorstellen" und "Denken" (vgl.ebd.,174). Alle diese Stufen zählen dem Denken zu. Davon klar getrennt ist das Fühlen.

Das Denken gehört zum Bereich des "theoretischen", das Fühlen zu dem des "praktischen Bewusstseins".¹ - Empfinden hat daher nichts mit Gefühl zu tun.

Aufgrund dieser Psychologie und des damit verknüpften Erkenntnismodells ist für Pfister im Verstehensprozess der "Gedankeninhalt" zentral, ist die Möglichkeit objektiver Deutung vorausgesetzt, und ist der Affekt (Gefühl, Drang, Trieb) "organisch" mit einem Vorstellungs-/Gedankeninhalt verhängt, wird demnach mit diesem bewegt.

1 Bereich des "Sinnlichen"; deshalb "sinnliche Triebe"

Im Bereich des theoretischen Bewusstseins ist "reines" Denken (allein) möglich. Reine Erfahrung (Empirie) kann es per definitionem nie geben. Gemäss Pfisters Modell kann nur der "Metaphysiker" "objektiv zutreffend" interpretieren, gleich wie im Bereiche der Psychologie der "analyisierte Analytiker" (Pfister 1920,288).

Die "reine" Erkenntnis baut zwar auf der Empirie auf, aber da es streng genommen keine "reine" Empirie gibt, muss jede Wissenschaft, die auf Empirie gründet (also ebenso die Psychoanalyse), "metaphysische" Elemente einbeziehen (ebd.,286-289; vgl. Kapitel I,2).

Um nun den eigentlichen Stellenwert dieses Erkenntnisanspruches bei Pfister erfassen zu können, muss die Relation des theoretischen zum praktischen Bewusstsein ("Sinnliches") deutlich werden.

Das theoretische Erkennen erfasst nie das Ganze. Was das bedeutet, kann die Grenzziehung im Bereiche des Glaubens vielleicht besonders klar herausstreichen:

"Es gibt nur ein einziges allgemein gültiges theoretisch gefasstes Glaubensbekenntnis, und dies besagt: Es gibt kein einziges Glaubensbekenntnis, das in theoretischen Formeln über den Inhalt der Glaubensvorstellungen und -lehre das Wesen und die Merkmale des Christen bekundet." (Pfister 1946,5f.)

Das Ganze erschliesst sich nur in gelebter Liebe (Pfister spricht von "Liebesglaube", bzw. "Glaubensliebe"). Uebertragen auf sein tiefenpsychologisches Modell heisst dies, dass eine Analyse des Unbewussten zwar die Gedankeninhalte zureichend aufdecken kann, nie aber den Gefühlsbereich. Da jedoch gemäss "organischem Gesichtspunkt" (oder: gemäss Jungs frühen Bestimmungen nach Bleuler) die Gefühle bei Bewegung der Gedankeninhalte mitschwingen, muss umgekehrt für den therapeutischen Prozess beachtet sein,

dass sich auch die letzteren verändern, wenn der Gefühlsbereich in Bewegung gerät. Deshalb ist die Liebe (= "günstiges Uebertragungsverhältnis") für Pfister unabdingbar Voraussetzung für Heilung.

Zum Beschlusse des Kapitels über Pfisters therapeutisches Modell soll betont sein, wie es in diesem Denkansatz inbegriffen ist, dass in Bezug zur Wertung der Erkenntnismöglichkeiten diejenige des theoretischen Bewusstseins nicht über der des praktischen steht. In Glaubensfragen (nicht nur in "religiösen"!) kann eine in theoretischer Hinsicht vielleicht naive Ueberzeugung der Wahrheit des Lebens und des lebendigen Geschehens zwischen Menschen ungleich näher stehen, als eine theoretisch einwandfrei fundierte, das Leben aber kaum berührende.

1. Urteile über Oskar Pfister

a) Urteile aus Psychoanalyse und Theologie

Pfister: der "freundliche, ergebene Schweizer Pfarrer" mit seinem "geistigen und schwärmerischen Wesen", dem "Optimismus des guten Hirten", der seine Seelsorge mit einer "oberflächlichen Psychologie" "garniert" habe, und darauf "in den Gedankenkreis Freuds einbrach", "mit einer Art Psychoanalyse herumfuhrwerkte", bald aber in die Pädagogik "abgelenkt" worden sei.

Pfister mit seiner "blumigen Sprache", seiner ungeheuerlichen Zahl an Veröffentlichungen; das "enfant terrible" in Zürichs psychoanalytischer Geschichte, mehr erlitten als geduldet...

So lautet der Tenor der Urteile aus psychoanalytischer Feder (zusammengetragen von Bittner 1973, 465; Kienast 1973, 481).

Kaum differenzierter tönt es von theologischer und kirchlicher Seite.

Um die Tendenz dieser Wertungen zu verstehen, müssen historische Hintergründe vergegenwärtigt werden. Pfister blieb auch in dem Sinne liberaler Theologe, als er sich zeitlebens eine grundsätzliche Offenheit zu allen Humanwissenschaften bewahrte. Bedingt durch mehrere Faktoren geriet ab den Zwanzigerjahren jegliche liberale Theologie zunehmend in Bedrängnis. Für die im Gefolge des 1. Weltkrieges entstehende

sog. "dialektische Theologie" (Karl Barth) wurde ein liberaler Ansatz Paradigma des "verbotenen" theologischen Denkens.

Es war für Pfisters Werk und Wirkung verhängnisvoll, dass die dialektische Theologie für Jahrzehnte beherrschend blieb.

Bezeichnend dürfte aus diesem Raum ein Urteil wie dasjenige aus der Seelsorgelehre von Barths Freund E.Thurneysen sein:

"Erst zuletzt lasse man" (als Pfarrer in seiner Lektüre psychologischer Schriften) "die Bücher folgen, in denen es bereits um eine mehr oder weniger direkt auf seelische Führung und Beratung, ja auf Seelsorge hin ausgerichtete Anwendung der Psychologie geht. Sie sind teils von Aerzten, teils von Theologen geschrieben, wobei aufs Ganze gesehen die von Aerzten geschriebenen Bücher auch für den Seelsorger lehrreicher und fundierter sind als einige von Theologen stammende. Dieses Urteil gilt insbesondere für das vom ehemaligen Zürcher Pfarrer Dr.O.Pfister verfasste Schrifttum. Es ist in strenger Anlehnung an die Freudsche Psychoanalyse verfasst und mag von daher gesehen unanfechtbar sein, umso anfechtbarer und ungenügender ist es in theologischer Hinsicht. Pfister ist seinem psychoanalytischen Meister weithin auch weltanschaulich gefolgt, und darüber ist die christliche Substanz auf einige bloss ethische Momente zusammengeschumpft." (Thurneysen 1980,178)

Gleichlautende Urteile, nach denen bei Pfister das "speziell Christliche" "eingeebnet" sei in einen "allgemeinen Humanismus", das "Proprium des Glaubens" verflüchtigt in eine "bloss ästhetische oder ethische Einstellung" (nach Scharfenberg 1972,96) verwundern wenig aus der Sicht einer theologischen Position, die sich in ihrer Selbstsicherheit und -genügsamkeit nicht die Mühe nahm, Freuds Werk genuin zu begreifen (Belege bei de Quervain 1977).

Zusammenfassend kann demnach notiert sein: Pfister ist für viele seiner Kritiker weder ein ordentlicher Psychoanalytiker noch ein rechter Theologe.

Dies Fazit spiegelt eine Grundfrage jedes Versuches, Pfister zu interpretieren.

Wird vorausgesetzt, Psychoanalyse und Theologie hätten nichts miteinander zu tun, und sollten dies auch keinesfalls haben, so ist die Benennung Pfisters als einer "Randfigur" aus der jeweiligen Perspektive folgerichtig.

Es muss aber bedacht sein, wie mit solch einer Voraussetzung implizit behauptet wird, dass die jeweilige Wissenschaft das Ganze menschlicher Wirklichkeit unabhängig von der anderen zureichend erfassen könne. Offenkundig teilen die Kritiker aus beiden Lagern stillschweigend diese Annahme. Ob sie sich heute noch halten lässt, ist mehr als fraglich geworden.

Nachdem sich zeigte, wie intensiv Pfister in die Vorgänge der Pionierzeit der psychoanalytischen Bewegung eingebunden war (und es im Folgenden weiter herauszuarbeiten gilt, wie fundamental seine Kontroverse mit Freud ist), muss es merkwürdig anmuten, dass sein Name in der Historie zur Psychoanalyse von E.Jones kaum einmal erwähnt ist (Jones 1982, Original 1953/57).

Ohne Zweifel hat auch das erheblich dazu beigetragen, dass Pfisters Arbeit so schnell und gründlich vergessen wurde.

Dabei ergeben sich gerade aus Jones Darstellung zwei Linien, die mit erklären, unter welch schwierigen Umständen sich Pfister seinen Weg suchen musste.

Als in den Jahren bis 1914 in Zürich die erste psychoanalytische Gruppe nach und nach zerfiel, bedeutete dies in internationalem Rahmen gesehen den Abschluss einer langen Reihe von Trennungen und Spaltungen, welche die gesamte Bewegung bis in den innersten Kern bedrohten.

Jones schreibt, dass in diesen kritischsten Jahren, als "der Sturm der Opposition über die Psychoanalyse hereinbrach", Pfister neben Binswanger, Oberholzer und ihm selber einer der wenigen "Nichtjuden" gewesen sei, die zu Freud gehalten hätten (ebd., Bd. 2, 466).

Welche Rolle das Moment des Judentums auch gespielt haben mag, fest steht, dass in Zürich Binswanger und Oberholzer ebenfalls eigene Wege gingen. Pfister blieb somit zwar bei Freud, allerdings als letzter Getreuer "der Zürcher" von da an stets gleichsam "unter Verdacht".

Des weiteren berichtet Jones (ebd., Bd. 3, 342f.), die beiden "einzigen nichtmedizinischen Analytiker", welche in der Frühzeit der Psychoanalyse praktiziert hätten, seien v. Hug-Hellmuth und Pfister gewesen.

Damit ist auf die nächste grosse Erschütterung der psychoanalytischen Bewegung verwiesen: die Auseinandersetzung um die "Laienanalyse", die in Zürich zur Separation eines ärztlichen Kreises um Oberholzer führte.

Auch hier ist Pfisters Position umstritten, zählt er einer kleinen Minderheit zu. Immerhin bleibt es bemerkenswert,

dass in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg und während der Jahre seines Dauerns zwei nichtmedizinische Analytiker, nämlich Pfister und v.Hug-Hellmuth, pionierhaft mit Jugendlichen und Kindern arbeiteten, und dass in der Zeit nach 1918 gleichfalls zwei "Laienanalytiker", Freuds Tochter und M.Klein, die bis heute gültigen Modelle zur Kinder- und Jugendlichkeitstherapie schufen.

Ein Historiker der psychoanalytischen Bewegung, der selber nicht zu ihrem orthodoxen Kern zählt wie Jones, sieht denn auch Pfister in einem anderen Licht. Pfister gilt als "intelligenter Aussenseiter", welcher der "erste Erziehungsfachmann" gewesen sei, "der sich mit der Psychoanalyse beschäftigte". Er habe begonnen, die Grundlagen einer psychoanalytisch orientierten Pädagogik wie Seelsorge zu errichten (Clark 1981, 290f.; nach Clark aaO ist Freud durch Pfister zur Analyse von Kindern angeregt worden).

Noch auf eine weitere zwar kleine, aber ebenfalls differierende Gruppe von kritischen Urteilen zu Pfister soll abschliessend aufmerksam gemacht werden.

Nicht zufällig stammen diese von Personen, die wie Pfister Theologie und Psychoanalyse nicht a priori trennen wollen. Da der Grund eines Urteiles über eine Person und ihr Werk zuletzt immer dialektische Interpretation ist, so wird hier also versucht, Psychoanalyse und Theologie im Ansatz zusammenzusehen (was nicht bedeutet, sie zu vereinigen). In der Konsequenz solch einer Sichtweise wird Pfister von einer "Randfigur" zu einer "Zwischenfigur".

Trotzdem dass es, wie Joachim Scharfenberg formuliert, in den Jahren um 1970 zu einer "fast explosionsartig erfolgten Entdeckung der Psychoanalyse in ihrer Bedeutung für Theologie und Christentum" kam, entstand kein tieferer Dialog zwischen den beiden Wissenschaften (Scharfenberg 1972,93). Damit wurde auch das Werk Pfisters weiterhin keiner kritischen Auseinandersetzung für würdig befunden, obwohl er der erste Theologe war, "der in einem selbständigen grossen systematischen Entwurf die Psychoanalyse in die Praxis und Lehre der Kirche hineinholte" (Bonhoeffer 1975,VII).

Scharfenberg sieht darin einen in der Geschichte der Theologie (wie der Psychoanalyse?) "so häufig anzutreffenden" Verdrängungsvorgang, der in sich jedoch den Keim einer "Wiederkehr des Verdrängten" enthalte, welcher - vielleicht erst nach Jahrzehnten - "gebieterisch die Wiederaufnahme derjenigen Fragen ins Bewusstsein verlangt, mit denen man längst fertig zu sein glaubte" (Scharfenberg 1972,96).

Allgemein ist für ihn der Dialog zwischen Psychoanalyse und Theologie über Jahrzehnte hin daran gescheitert, dass beide Seiten "geradezu mit Ingrimm" sich "an verschiedene Gegenstandsbereiche gewiesen fühlten und von da her sich auch völlig verschiedenen Wissenschaftsmethoden verpflichtet". Dabei sei die Auseinandersetzung für beide ein "dringliches Erfordernis" (ebd.,93.95).

b) Freud "offiziell" zu Pfister

In einem ersten Durchblick der Werke Freuds fällt auf, dass dieser eher selten ein technisches Beispiel aus einer Pfister'schen Arbeit anführt (in späteren Einschüben zur "Traumdeutung" etwa finden sich je ein Zitat einer Symbol- und einer Traumdeutung; Freud 1900, 361f., 409).

Daraus lässt sich ableiten, Freud habe Pfisters technische Beiträge für das Werden seiner Psychoanalyse als kaum einer Diskussion würdig beurteilt. Etwas übel wollend könnte man sogar vermuten, Freud habe nach Jungs Sezession Pfister in Zürich gebraucht, und ihm deshalb die Ehre einiger Zitate erwiesen.

Nur am Rande sei hingewiesen auf die Episode um Freuds "Leonardo"-Arbeit (Freud 1910; vgl. Jones 1982, Bd. II, 410f.).

Freud schuf hierin eine gewagte Konstruktion zu da Vincis Psyche, die "auch unter Wohlmeinenden" "Entsetzen" auslöste (so Jones aaO). Peinlich wurde, als sich später herausstellte, dass ein wichtiges Moment in Freuds Theorie auf einem Übersetzungsfehler seinerseits beruhte. Doch vorgängig dieser Entdeckung wollten sich Freunde in einer "Freud-gemässen" Symboldeutung eines Leonardo-Bildes gegenseitig übertreffen; - so auch Jung und Pfister (Freud 1910, 187).

Dies ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie in psychologischer Interpretation oft das "erkannt" wird, was man gerne finden möchte.

Es ist durchaus geeignet, auf ein Grundproblem im erkenntnistheoretischen Bereich jeder humanistischen Wissenschaft hinzuweisen, das auch dem folgenden, in seinem Ansatz hier zu entwickelnden Fragekreis zwischen Freud und Pfister Basis ist.

1912 hat Pfister eines seiner bekanntesten Bücher veröffentlicht, "Die psychoanalytische Methode" (Pfister 1913), zu dem Freud ein Geleitwort verfasste (Freud 1913a, 448-

450). Der Inhalt des Buches und derjenige des Geleitwortes unterscheiden sich in einer Hinsicht bemerkenswert: Während Pfister in seinem Vorwort betont, sein Buch unternehme es als erstes, eine "von Erfahrungen aus vorrückende Systematik" der psychoanalytischen Lehre zu erstellen, geht Freud auf diesen erheblichen wissenschaftlichen Anspruch nicht ein, obwohl sich in den 500 Seiten dann manches findet, dem er kaum zustimmen könnte.

Was bedeutet dies?

Es ist Anzeichen dafür, dass sich die zentrale Differenz nicht auf der Ebene einzelner technischer Probleme bewegt, sondern gleichsam auf tieferem Grund.

In Freuds Werken stehen an einigen Stellen indirekte Anspielungen. Offen wird die Kontroverse über Jahre hindurch nie ausgetragen (sie zeigt sich im streckenweise um so härter geführten Briefwechsel¹). Dann folgt Freuds Schrift "Die Zukunft einer Illusion" (Freud 1927); darauf Pfisters Antwort "Die Illusion einer Zukunft" (Pfister 1928a). Entscheidender Gegensatz ist hier, dass Freud in seiner Arbeit "weltanschauliche" Fragen (Thesen zu Religion und Glauben) darlegt, von denen er allgemein behauptet, dass es von keinerlei unmittelbarer Bedeutung für Theorie und Praxis der Psychoanalyse sei, wie man sie beantworte. Pfister bestreitet genau dies, postuliert mithin, dass "weltanschauliche" Entscheide sehr wohl für ein therapeutisches Verfahren weder zu umgehen seien, noch in ihrem Einfluss auf Theorie und Praxis zu verkennen.

Welcher Problemkreis somit angeschnitten ist, dem soll nun anhand der Anspielungen aus Freuds Werk nachgegangen

1 Der Briefwechsel (Meng 1963) leidet daran, dass die wenigsten der Briefe Pfisters erhalten sind. Pfister beauftragte Freud einmal, sie zu vernichten. Einige liessen sich rekonstruieren.

werden. Es lässt sich vorweg sagen, dass sich Freuds Anspielungen in der Regel auf Personen und Geschehnisse beziehen, die mit den grossen Trennungen in der psychoanalytischen Bewegung verknüpft sind. Hieraus vor allem erhellt sich Pfisters "Randständigkeit".

1913 schreibt Freud optimistisch "In der Hand einer psychoanalytisch aufgeklärten Erziehung ruht, was wir von einer individuellen Prophylaxe der Neurose erwarten können (Vergl. die Arbeiten des Züricher Pastors Dr. Oskar Pfister)." (Freud 1913,420). Auch 1914, nach Jungs Separation, verbleibt Freud bei einer positiven Schätzung und erwähnt, dass Pfister mit seinem "ehrlichen Enthusiasmus" "eine ganze Reihe von Pädagogen in der Schweiz zu Teilnehmern an seinem Interesse" habe machen können (Freud 1914,78f.). 1923 betont er "den Wert psychoanalytischer Gesichtspunkte für die Pädagogik", und darin besonders die Wichtigkeit von Pfisters Arbeit (Freud 1923,229). In der "Selbstdarstellung" von 1925 spricht er erneut von Pfisters Pionierleistung (neben derjenigen v.Hug-Hellmuths), und merkt an, Pfister fände "die Pflege der Analyse auch mit dem Festhalten an einer allerdings sublimierten Religiosität vereinbar" (Freud 1925,95f.).

Im gleichen Zeitraum wird Freud jedoch auch klar, wie umstritten Pfisters Arbeit ist. Und dies nicht nur unter Kollegen. Pfister droht Entlassung aus dem Pfarramt, und damit der Verlust seiner Existenzgrundlage. Ernst Schneider, Freund und "Schüler", wird u.a. aufgrund seiner psychoanalytischen Orientierung in Bern nicht mehr zum Seminardirektor gewählt (dazu Freud 1916/17,239f.).

Allerdings: Nicht zuletzt die Standhaftigkeit, welche Pfister in diesen wirren Jahren bewies, dürfte einer der Gründe für Freuds bleibende Wertschätzung geworden sein. Und so nahm denn Freud Pfister 1925 in seiner Bilanz nach vielen schmerzhaften, grossen Verlusten in den erwählten Kreis seiner "Schüler" auf, "die sich bereits einen rühmlichen Namen in der Literatur der Psychoanalyse geschaffen haben"; Abraham, Eitingon, Ferenczi, Rank, Jones, Brill, Sachs, van Emden und Reik (Freud 1925,80).

Geht man die Jahre zurück, finden sich früh schon Andeutungen zu den tiefer liegenden Differenzen.

In der "Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" (Freud 1914,77-79) zeigen sie sich beispielsweise als spitze Bemerkungen gegen Adler und Jung (und ihre Kreise), gemeint als Warnschuss gegen "Sympathisanten" (also etwa Pfister). Freud schreibt "Ein Bruchteil der ... Analytiker scheint auf dem Rückweg von der Psychoanalyse bei einer Art ... Pädagogik gelandet zu sein". An einer nächsten Stelle lobt er zwar Pfisters religionspsychologische Arbeit, ergänzt aber "in den letzten Arbeiten der Züricher Schule kommt eher eine Durchdringung der Analyse mit religiösen Vorstellungen als das beabsichtigte Gegenteil zustande."

Präziser führt Freud seinen Angriff an anderer Stelle. Es kann angemerkt sein, dass sich die in Teil a) dargestellte Zwiespältigkeit späterer Urteile zu Pfister zuerst bei Freud selber findet. Nicht zufällig, denn es kommt ein Problembereich in Sicht, der nicht alleine im Spannungsfeld Freud-Pfister bedeutend ist, und der einen letztlich weltanschaulichen Boden betrifft. Nicht

nur Pfister hat hier einen anderen Grund als Freud gesetzt, sondern auch und gerade die von Freud kritisierten Adler, Jung, Maeder und Herbert Silberer. Alle diese sahen sich in der Konsequenz der Ablehnung von Freuds Wahl und der eigenen Alternative genötigt, neue Schwerpunkte, damit neue therapeutische Elemente zu berücksichtigen.

Dass für diese (aus Freuds Sicht) "Abweichungen" weltanschauliche Gründe massgebend waren, formuliert Freud: "die theologische Vorgeschichte so vieler Schweizer ist für ihre Stellung zur Psychoanalyse so wenig gleichgültig wie die sozialistische Adlers für die Entwicklung seiner Psychologie" (Freud 1914,106f.).

Freuds Kritik umkreist den Problembereich kausal-genetisches versus/und final-synthetisches Denken. Beharrt er auf ersterem, und lehnt letzteres als unwissenschaftlich ab, so sieht er bei seinen Gegnern letzteres vorherrschend.

Im Grunde geht es ihm bei seinen Vorwürfen an "die Schweizer" um das, was er "das Höhere" nennt, bzw. um dessen Stellenwert im psychoanalytischen Theoriegebäude. Pauschal erhebt Freud den Vorwurf, "die Schweizer" wollten Ethik und Religion nicht "sexualisieren", anerkannten die zentrale Stellung des "Sexualtriebes" nicht. Für "die Schweizer" sei "von Anfang an etwas 'Höheres'" mit in den ursprünglichen Triebregungen, so dass beispielsweise in den Träumen immer auch latent ein "anagogischer" Sinn stecke, der Traum auf eine "Darstellung der höheren Seelenleistung" hinziele (bei Silberer), mithin wesentlich eine "prospektive" Tendenz (bei Maeder) beinhalte (Freud 1914,106-113; Freud 1916/17,243f.).

Es war Ziel vorliegender Untersuchung aufzuweisen, wie Pfister tatsächlich, doch in eigener Prägung, dem von Freud kritisierten Denken zuneigt. Auch wenn Pfister sich nach 1914 expressis verbis je länger desto mehr von Adler, Jung und Maeder distanzierte, muss die grosse Nähe seines Ansatzes zu allen dreien festgehalten sein; sie konzentriert sich auf den Bereich einer final-synthetischen Perspektive.

Damit hält Pfister - als einziger von allen Erwähnten in Freuds Kreis geblieben - eine Frage wach, die Freud in seiner Lehre nicht problematisierte .

Wenn Freud seinen Gegnern vorwirft, "das Höhere" des Menschen nicht aus dem "Sexualtrieb" (und seinen "Schicksalen", vgl. Freud 1915a) ableiten zu wollen, so müsste er im Gegenzug den Beweis dafür antreten, wie all dies "Höhere" sich schlüssig aus den psychoanalytischen Annahmen ableiten lasse.

Davon war Freud so weit entfernt wie die heutige psychoanalytische Theorie. Das muss gesehen werden, denn wenn es Pfister ebenfalls nicht gelingt (wie sich zeigte), von seinem Standort her eine einheitliche und konsistente Erklärung des Humanum zu erbringen, so kann aus diesem grundsätzlichen Gegenüber und dem beiderseitigen Scheitern im Anspruch auf "Erklärung" des Ganzen an menschlicher Wirklichkeit vielleicht sinnvoll nur ein Schluss gezogen werden:

Es ist keinem Standpunkt alleine möglich, das Ganze wahrzunehmen und zureichend in einem theoretischen Ansatz zu "erklären"; jedes Modell erfasst standortgebunden nur einen Teilbereich.

c) "Offiziöse" Urteile von Freud und Jung

Die Briefwechsel der Begründer tiefenpsychologischer Schulen sind unter mannigfachen Aspekten von erheblichem Interesse. U.a. vermitteln sie zuweilen ein authentisches, gleichsam "unfrisirtes" Bild von Geschehnissen, Personen und Tendenzen. Die verwendete Sprache spiegelt, auf welche Art und Weise da Menschen miteinander umgingen. Ein Stück weit sollen diese Seiten hier abschliessend beleuchtet werden. Dabei tritt insbesondere ein Aspekt noch deutlicher hervor, der für ein Verständnis der Wirkung von Pfisters Arbeit auch von hoher Bedeutung sein dürfte; das Problem von Person- und Sachautorität. Es geht um den Bereich des "Charismas" einer Persönlichkeit, ihrer "Ausstrahlung", ihrer Ueberzeugungskraft; - alles Begriffe, die in der Psychotherapieforschung und in den Ueberlegungen einzelner Therapieschulen lange vernachlässigt wurden, weil sie kaum "wissenschaftlich" erfassbar sind. Mittlerweile ist mit der Diskussion um die "Heiler"-, ja "Priester"-Funktion des Therapeuten die religiöse Grundlage wieder mehr ins Blickfeld geraten, aus der in unserer Kultur der Beruf des Therapeuten erwuchs.

Am 7.1.1909 berichtet Jung an Freud, dass ein Herr Wreschner, Dozent für experimentelle Psychologie, im Lehrerverein Vorträge über die Psychoanalyse angekündigt habe; "der Dr.theol. ¹Pfister, ein gescheiter Mann und mein Freund, hat nämlich eine grosse Propaganda für ihre Ideen ins Werk gesetzt". Dem nun wolle Wreschner zuvorkommen. "Ich habe aber Pfister daraufgehetzt, damit der Wreschner keine Schweinerei macht, die ihm von Herzen zuzutrauen ist" (Sauerländer 1974,216).

1 Jung irrt. Pfister trägt den Titel Dr.phil., weil er an dieser Fakultät über Religionspsychologie promovierte.

Im Folgenden des Briefwechsels bestätigen sich die zwei Linien, welche sich als prägend für Pfisters Pädanalyse erwiesen haben. Pfister lernt Freuds Psychoanalyse nach Jungs Theorie und Praxis, und in Zürich sind in der psychoanalytischen Bewegung Psychologie und Pädagogik von Anfang an eng verbunden.

Dies formt den Ausbildungsgang, insofern dieser in der Pionierzeit Supervision eigener Therapien durch erfahrene Analytiker bedeutet (bei Pfister einige Male durch Jung), dazu vor allem Diskussion und Erfahrungsaustausch wie Literaturstudium im Kreise Gleichgesinnter.

Auf Anraten von Jung schickt Pfister früh eine erste auf psychoanalytischer Grundlage geschriebene Arbeit an Freud. Bereits diese befasst sich mit Jugendlichen ("Wahnvorstellung und Schülerselbstmord", Pfister 1909c). Freuds Dankesbrief leitet eine Korrespondenz zwischen den beiden ein, die sich über dreissig Jahre erstrecken wird.

Mehrere Male äussert sich der Begründer der Psychoanalyse in seinen Briefen zu den pädagogischen Unternehmen und Anliegen "der Zürcher" ermutigend.

Freud schreibt "Die Lehrer sollten alle unsere Dinge wirklich kennen, schon dem gesunden Kinde zuliebe. Zu ihrem Lehrerkurs sage ich Ihnen darum ein frohes Prosit!" (Freud 1960, 293f.). Zugleich überlegt sich Freud, ob Pfister nicht "in manchen Stücken" "unter besseren Bedingungen" stehe, da er als "geistlicher Psychoanalytiker" "wohl mit dem Geld nichts zu schaffen" habe (aa0). Ein

leises Misstrauen meldet sich ebenfalls an; "zu nett von einem protestantischen Pfarrer, allerdings befremdend für mich, die Psychoanalyse in den Dienst der Bekämpfung der 'Sünde' gespannt zu sehen" (Sauerländer 1974,217).

Diesem Misstrauen stimmt Jung zu, ist aber von Pfisters Persönlichkeit beeindruckt. "Pfister ist ein prächtiger Mensch, natürlich selbst ein Neurotiker, jedoch nicht schwer. Er lässt sich durch nichts abschrecken, ein tapferer Bekenner und eine starke Intelligenz. Er wird aus der Sache etwas machen. Was? Das weiss ich noch nicht. Merkwürdig genug mutet einen das medizinisch-theologische Gemisch an."(ebd.,218f.).

Freud antwortet "... offenbar ein Prachtkerl", was Jung bestätigt mit "Pfister ist eine zweifellos sehr schöne Akquisition"(ebd.,228,231).

Das, was Pfister sein Leben lang zum Mittelpunkt seiner theologischen wie psychologischen Theorie und Praxis gestaltet, die "Liebe", muss er im persönlichen Leben eindrücklich verkörpert haben.

"Pfister ist uns allen sehr lieb geworden. Er ist wirklich ein Priester, den man akzeptieren kann, und hat sogar mir wohl getan, indem er auf den Antrieb meines eigenen Vaterkomplexes mässigend zu wirken wusste. Wir waren sehr bald wie alte Freunde; er ist ein wenig schwärmerisch, aber seine Herzlichkeit ist ohne das Falsche der Uebertreibung", schreibt Freud an Jung (ebd.,246). Dies ein Beispiel aus vielen Urteilen, von Anna Freud in Erinnerung an die eigene Kindheit später bestätigt:

"In dem von allem religiösen Leben abgewendeten Haushalt Freuds war Pfister, im geistlichen Habit und mit der Miene und dem Gehaben eines Pfarrers, eine Erscheinung aus einer

fremden Welt. An seinem Wesen war nichts von der fast leidenschaftlich-ungeduldigen Einstellung auf die Wissenschaft, mit der andere Pioniere der Analyse die am Familientisch verbrachte Zeit nur als unwillkommene Unterbrechung ihrer theoretischen und klinischen Erörterungen betrachteten. Im Gegenteil, seine menschliche Wärme und Begeisterung, seine Fähigkeit zur lebendigen Anteilnahme auch an kleinen täglichen Vorgängen begeisterte die Kinder des Hauses und machte ihn zu einem jederzeit gern gesehenen Gast, einer in seiner Art einzigen menschlichen Figur." (Meng 1963,10)

Ist diese Persönlichkeit, ihre "Einzigkeit" einer der Gründe dafür, dass Pfisters Ansatz so vergessen ging nach seinem Tod? Ist seine Sache kaum abtrennbar von seiner Person? Fehlen die Begriffe, um dieses Geschehen zu erfassen?— Ein Geschehen, das in den Primärbereich des Narzissmus zu deuten scheint; den Bereich der Empathie. Noch an der 1973 in Zürich abgehaltenen Tagung zu Pfister wurde von verschiedenen Referenten diese besondere Persönlichkeit und ihr bleibender Eindruck hervorgehoben (vgl. Wege zum Menschen, Heft 11/12, 1973). Der Psychoanalytiker Paul Parin betonte die Bedeutung des Problemes von Person- und Sachautorität bei Pfister, und erinnert sich "Es schien mir immer, dass bei ihm die Uebertragung anders verlief und anders hatte verlaufen müssen als zum Beispiel in den Analysen, die ich damals zu führen begann. Er war ein Mann von ungewöhnlich echter Autorität und einem heftigen, mitreissenden, begeisternden Temperament. In der analytischen Situation hatte er mit sehr positiven Uebertragungen zu tun, die Widerstände schienen mir, soviel er mir erzählte, am kleinen Ort zu sein." (ebd.,507). Gerade im therapeutischen Umgang mit Jugendlichen und Kindern dürfte dieser Faktor von Gewicht sein. Und auch hiezu ist es vielleicht nicht einfach Zufall, wie Pfisters berühmter "Schüler" Zulliger als ebenfalls starke und eigenwillige Persönlichkeit eine einzigartige Therapieform schuf.

Doch zurück zum frühen Briefwechsel zwischen Freud und Jung.

"Bei unseren Pädagogen bereiten sich Umwälzungen vor", schreibt Jung aus Zürich nach Wien, und meldet den Zugang des früheren Seminardirektors Paul Häberlin, "jetzt Privatdozent der Philosophie in Basel" (Sauerländer 1974, 218f.; zu Häberlin S.43). Jung entfaltet in Zusammenarbeit mit Pfister "eine erschütternde Lehrtätigkeit". Er liest ein "Privatissimum über Freudsche Psychologie für ca. zehn Pfarrer und zwei Pädagogen" (ebd.,245). Mit den ersten Erfolgen mehren sich Anfeindungen. Besonders Friedrich Foerster, Pädagoge und Dozent, schreibt und redet in Zürich gegen die Psychoanalyse.

Trotzdem blüht das "Privatissimum". Pfister hat "ein glänzendes Publikum" "zusammengetrommelt"; "wir haben sogar einen Universitätsprofessor unter uns" (ebd.,248).

Am 8.5.1911 sendet Jung Freud eine kurze Nachricht "Zum Schluss im Vertrauen die Mitteilung, dass Pfister sich gegenwärtig bei Riklin in Analyse befindet, da er es offenbar satt hat, sich durch seine Komplexe auf langsamem Feuer rösten zu lassen" (Sauerländer 1974,465).

Wie erwähnt, waren damals Lehranalysen nicht üblich. Falls überhaupt etwas Derartiges unternommen wurde, dann unter nach heutigem Ermessen eher ungewöhnlichen Umständen. Freud und Jung analysierten sich gegenseitig ihre Träume auf der Schiffsfahrt nach Amerika; Ferenczi begab sich mit Freud auf lange Spaziergänge, um sich analysieren zu lassen; ja Freuds Tochter Anna liess sich als Klientin ihres Vaters nach allen Regeln der Kunst analysieren. Diese Bräuche haben ohne Zweifel Abhängigkeiten aller Art befördert.

Für Pfister hat die Analyse Folgen. Schon im Oktober meldet Freud an Jung "Von Pfister erhielt ich einen Brief, der seinen Entschluss ankündigt, die Scheidung von seiner Frau durchzuführen" (ebd., 494).

Es gehört zum Bedrückendsten mitzulesen, wie Freud und Jung den Gang der Ereignisse und die Personen kommentieren, - etwas altmodisch gesagt: lieblos.

Das Ganze verkompliziert sich dadurch, dass dann Pfister von Jung zu verlangen scheint, dieser solle seine (Pfisters) Frau in Analyse nehmen. Darüberhinaus verliebt sich Pfister in eine jüngere Frau, über die sich dann Jung Freud gegenüber sehr abfällig und verletzend äussert. Schluss. endlich kommt es weder zu der (von Freud und Jung gewünschten) Scheidung, noch zu der Analyse von Pfisters Frau.

Wird Pfister als eine "Randfigur" etikettiert, so befreit dies von der anspruchsvollen Auseinandersetzung mit seinem Werk.

Und damit bleibt denn auch der "eigene Garten" sauber abgegrenzt, - währenddem Pfister ja in für manche ärgerlicher Weise Grenzzäune überstieg. Die theologische Humanwissenschaft lässt seine Thesen weitgehend unbeachtet, oder verbannt sie in den Bereich der "Seelsorge". Die Psychoanalyse, die Tiefenpsychologie nimmt ihn kaum dem Namen nach zur Kenntnis.

Doch die Psychoanalyse kann ihn nicht zu einem "Pfaffen" degradieren, und seine Arbeit unter Hinweis auf die psychoanalytischen Erkenntnisse zu "Glauben" und "Religion" als erledigt abhaken. Abgesehen von der Simplizität mancher dieser Thesen, die scheinbar immer flugs den neuesten Theoremen hinterherhinken, wäre Offenheit angezeigt gegenüber solchen Phänomenen,

wie sie Pfister damals zu erfassen suchte. Einmal und zu Pfister deshalb, weil er seine Einsichten in ein therapeutisches Modell integriert hat, und damit - ob es einem passt oder nicht - heilend wirken konnte. Zum anderen darum, weil diese Phänomene in psychoanalytischen Termini alles andere als abschliessend erfasst wären.

Für die Theologie müsste gelten, dass sie die hermeneutische Radikalität Pfisters endlich mit Offenheit rezipierte; -mit einer Offenheit, die sich zwangsläufig aus der Unabgeschlossenheit der hermeneutischen Diskussion ergeben sollte.

Pfister vereint in persona, was viele getrennt sehen möchten: Glauben und Psychologie.

Es ist ein gutes Stück weit sinnvoll wie sachgemäss, beides zu scheiden. Aber wer kann heute noch mit guten Gründen vertreten, für ein therapeutisches Handeln bedürfte es keines (weltanschaulich geprägten) Menschenbildes und Glaubens?

Und hier, so scheint es, müsste eine Begegnung zwischen beiden Bereichen schon deshalb gewinnbringend sein, weil jede der Wissenschaften ihren eigenen Erfahrungsschatz hat. So könnte beispielsweise von der Theologie her klarer gefragt werden, was der jeweilige Glaubensinhalt eines psychologischen Menschen- und Weltbildes umreisst und an Konsequenzen wie Problemen in sich trägt. Allerdings dürfte diese Frage nur von einer Theologie gestellt werden, die (tiefen-)psychologische Einsichten nicht derart missbraucht, dass sie herausbricht, was sich in ihr Konzept einfügen lässt, jedoch liegen lässt, was an Grundlagen rüttelt.

Beurteilt man Pfisters Arbeit, so darf ja nicht übersehen sein, dass er 54-jährig war, als A.Freud ihr erstes bedeutendes Werk zur Technik ihrer Kinderanalyse veröffentlichte (Freud A. 1966, Original 1927); seit bald 19 Jahren führte er seine Therapien nach dem pädanalytischen Modell.

Damit fällt Pfisters Arbeit in ihrem Grossteil in eine Pionierzeit, in der sich (so Melanie Klein, 1973, 11) "keinerlei feste Regeln für die Anwendbarkeit und Technik der Kinderanalyse" herausgebildet hatten.

Freud etwa führte über den Vater eines Knaben an einem Fünfjährigen eine Analyse durch, deren theoretischen Ertrag er für einen bedeutenden Beweis seiner Theorie ansah (Freud 1909a). Ferenczi berichtet von einer Therapie an einem Jugendlichen, den er "durch eine einzige Aussprache" "von dem ihn selbst quälenden Nägelbeissen" "befreien" kann, indem er mit seinem Patienten über dessen "Onanieneigungen" spricht (Ferenczi 1970, Bd. II, 65).

Abraham beseitigt eine "schwere Phobie" bei einem Zwölfjährigen "in einigen Wochen" (Abraham 1982, Bd. I, 77)...

In seinem Ansatz ist Pfisters Modell geformt von der psychoanalytischen Entwicklungstheorie, die von der Frage ausgeht "Was geschieht im Kind?". In historischer Sicht heisst das Konzentration auf eine Sichtweise, nach der das Kind "der eigentliche Urheber und Motor seiner psychodynamischen Prozesse" sei (nach Richter 1969, 25). Damit wird von dem Wechselprozess zwischen Eltern (wie Milieu) und Kind "in asymmetrischer Weise immer der Ausschnitt akzentuiert, der die Aktivität des Kindes" betrifft (aaO).

Ein genauerer Blick zeigt allerdings, dass Pfister auch hierin "Zwischenfigur" ist, weder genuiner "Freudianer", noch "verkappter" "Jungianer" oder "Adlerianer".

Denn zweifellos betont Pfister beispielsweise Sozialfaktoren stärker als Freud, bis hin zu der These, eine allein individuell zentrierte Therapie bedeute ein wenig sinnvolles Unternehmen ohne parallelen Kampf um soziale Verbesserungen. Hier steht Pfister Jung nahe, der in der Frühzeit insbesondere die affektiven Momente der Eltern-Kind-Beziehung mehr als Freud berücksichtigte; wie Adler, der neben der Organminderwertigkeit eine ungünstige Erzieherstätigkeit und ein ungünstiges schichtspezifisches Milieu für wesentliche traumatische Faktoren wertete (vgl. Richters Beurteilungen ebd., 25-30).

Und so kann jede der drei Schulen eigentlich nur gewinnen an einer Auseinandersetzung mit Pfister. Es würde sich zeigen, wie er von allen dreien wahrgenommene Phänomene zusammenzufassen und in einheitliche Sprache zu bringen sucht. Muss dies aus heutiger Sicht als gescheitertes (und wohl unmögliches) Vorhaben beurteilt werden, so steht vice versa die Tatsache vor uns, wie die Schulen bald jeglichen ernsthaften Kontakt zueinander verloren haben, und in Polemik abgeglitten sind. Eine Folge davon war, dass gewisse psychische Vorgänge, welche eine der Richtungen in ihrer Sprache zu erfassen suchte, von den anderen schon gar nicht mehr wahrgenommen werden konnte, weil zum vornherein eine Abwehrstellung dies verhinderte.- Pfister ruft Notwendigkeit und Sinn eines schulenübergreifenden Gespräches in Erinnerung!

2. Freud und Pfister: Aspekte ihrer Auseinandersetzung

Am 9.2.1909 schreibt Freud an Pfister, der "Dauererfolg" einer Analyse hänge "vom Eintreffen zweier Ausgänge ab: der Befriedigungsabfuhr und der Bewältigung und Sublimierung des störrischen Triebes" (Meng 1963,12). Er präzisiert, dass "zumeist" nur das erste zu erreichen sei. Grund dafür wäre die Art der Klientel, "seit langer Zeit schwer leidende Menschen, die vom Arzt sittliche Hebung nicht erwarten, oft minderwertiges Material"¹(aa0).

Dies sei ein Hauptunterschied zu Pfisters Therapien, denn zu Pfister kämen "Jugendliche, in frischen Konflikten befindliche Personen, die auf ihre Person eingestellt, zur Sublimierung, und zwar zur bequemsten Form derselben, zur religiösen Sublimierung bereit sind"(aa0). Grundsätzlich komme ein Erfolg in Pfisters Therapien wie bei Freud zustande, "vermitteltst der erotischen Uebertragung". Freud betont, "unsere Erotik" (mithin auch die Basis einer therapeutischen Beziehung) "schliesst das ein, was Sie in der Seelsorge 'Liebe' heissen"(ebd.,12f.).

Die Möglichkeit zu religiöser Sublimierung, das "Weiterleiten" der erotischen Uebertragung ist nach Freud dafür verantwortlich, dass Pfister viel weniger erlebe, wie ein therapeutischer Fortschritt zuletzt noch daran zerbreche, dass die Uebertragung nicht aufgelöst werden könne (ebd.,13). Infolge dieser gerade wegen der vorgegebenen Lenkung zur Sublimation bleibend positiven Uebertragung, so meint Freud später einmal, brauche Pfister "wahrscheinlich die strenge Widerstandstechnik nicht"(ebd.,38)!

1 Man beachte Freuds "blumige Sprache"...

Zunächst also werden zwischen Freud und Pfister keine grossen Differenzen sichtbar. Am 18.2. redet Pfister von einer "ethischen Differenz", die aber nicht so tief sei, wie seine "Berufsstellung" vielleicht vermuten lasse; "die protestantische Ethik ... nahm dem Sexualverkehr das Odium der Unreinheit".

Auch Pfister sieht, dass die "sexuellen Zustände" "vielfach voll Heuchelei" seien. Der "schauerliche Zusammenhang zwischen Monogamie, Lüge und Prostitutionsseuche" ist "völlig klar und unerträglich". Dennoch bleibt Pfister zurückhaltend mit den Schlussfolgerungen. Für ihn ergibt sich noch keine "Klarheit über die Möglichkeit", mit diesen komplexen Problemen sinnvoll umzugehen. Er beurteilt den "Unterschied zwischen 'freier' und 'wilder' Liebe" als "sehr schwankend", und will die Verantwortung nicht tragen, eine eindeutige Richtung anzugeben. Im seelsorgerlichen und therapeutischen Feld sieht er die Hauptaufgabe darin, sich "gemäss der Lehre Jesu" des "Richtens" zu enthalten, "seinen eigenen Kampf um das Ideal still und energisch durchzukämpfen", und mit solcher Haltung anderen Raum zu einem eigenen Entscheid zu geben. Zugleich betont Pfister, "nicht bessere Theorien über die Ehe, sondern nur eine Besserung der sozialen Verhältnisse, eine gesunde Erziehung und Lebenshaltung wird uns von dem Massenelend der Neurose und des Lasters befreien" (ebd., 14f.).

Freud geht auf keines von Pfisters Anliegen ein, ebenso nicht auf die feinen kritischen Bemerkungen zu seiner "Sexualmoral", die sich vermutlich gegen die im Jahr zuvor erschienene Arbeit zum Thema Kultur und Sexualität (Freud 1908) wenden dürften. Er akzeptiert jedoch Pfisters

Einschätzung der Differenz, die ja erst da beginne, "wo die zulässige Beeinflussung der Denkprozesse durch Gefühlsregungen einsetzt", und somit wenig mehr als eine "nützliche Variation" umfasse (ebd.,15).

Die Fortsetzung des Briefwechsels spiegelt schon bald die wahre Tiefe der Differenz. Freud muss diese in den folgenden Jahren um so klarer geworden sein, je deutlicher sich die dualistische Struktur seiner Trieblehre herausbildete. Pfister wird je länger desto beharrlicher auf dem Boden seiner monistischen Triebtheorie argumentieren.

Die Auseinandersetzung, die nun zwischen den beiden anhebt, verkompliziert sich dadurch, dass mit ihr untrennbar die Konflikte zwischen Wien und Zürich verbunden sind. Hierbei sind die Schlagworte des Streites, wie Fassung des Libidobegriffes, Bedeutung und Stellung der Sexualität, kausal-genetische versus/und final-synthetische Perspektive je mit der Triebtheorie verhängt (u.u.).

Wie wenigstens für Freud und Pfister gezeigt sein soll, dass mit der Triebtheorie weltanschauliche (mithin ideologische) Momente verknüpft sind, so dürften überhaupt in den fraglichen Kontroversen bis dato stets erneut ideologische Momente implizit eine wichtige Rolle spielen. Vielleicht macht nicht zuletzt dies das Gespräch zu oft unmöglich, weil das eigene therapeutische Modell ein unreflektiertes Menschen- und Weltbild beinhaltet, das absolut gesetzt wird.

Pfister geht, auf dem Grund seines organologischen Denkansatzes, gleichsam immer mit von der Deutung des Ganzen

aus, und bestimmt dann letztlich die Sublimation nach Inhalt wie Notwendigkeit von da her. Freud versucht positivistisch die Elemente zu verstehen, setzt aber mit seinem Begriff der Organizität quasi als selbstverständlich voraus, dass die Einzelteile final zusammen funktionieren. So erklärt sein Modell, das er u.a. der Anatomie entnimmt (s.u.), wie in seiner Interpretation die Synthese der Analyse folgen muss.

Beide verwenden also den Begriff "final", setzen aber je von ihrem Wissenschaftsverständnis und ihrer Weltanschauung her zu seinem Inhalt ganz Verschiedenes voraus.

Zu Freuds Theorie ist zu vermerken, dass der Begriff der Sublimation in ihr bis zuletzt unklar bleibt. Obgleich der Ausdruck in der Literatur häufig verwendet wird, bleibt "das Fehlen einer zusammenhängenden Theorie der Sublimierung" "eine Lücke im psychoanalytischen Denken" (nach Laplanche, Pontialis 1982,481).

Es kann gefragt sein, ob dies theorieimmanent so sein müsse, weil die Sublimation nicht losgelöst vom Wissenschaftsverständnis bestimmt werden kann. Falls es zutrifft, dass dieses im Bereiche einer Humanwissenschaft je weltanschauliche Elemente enthält, so müssten die damaligen Konflikte zwischen Wien und Zürich als weltanschaulich geprägt verstanden sein. Und ist es dann nicht so, dass die verschiedenen Schulen und therapeutischen Modelle ideologisch geformt sind, was bis in das konkrete therapeutische Handeln oder Nichthandeln Folgen hätte?

Am 17.3.1910 bemerkt Freud zu Pfisters Arbeit über Zinzendorf (Pfister 1910; vgl. S. 30-32):

"Ich habe, wie Sie zugeben, viel für die Liebe getan, aber dass sie auf dem Grund aller Dinge ruht, kann ich nach meiner Erfahrung nicht bestätigen, es sei denn, man rechnete, was psychologisch richtig ist, den Hass dazu. Dann sieht die Welt aber gleich viel trüber aus." (Meng 1963, 33f.)

Damit hebt die Kontroverse an. Mit ihr verbunden werden zwei von Freuds umstrittensten Theoremen sein: das Konzept des primären Narzissmus, und dasjenige des primären Masochismus. Pfister wird zu erstem nie akzeptieren, dass Libido insgesamt primär sexualisiert sei, und erst sekundär desexualisierte Energien umfasse. Das zweite lehnt er zusammen mit der Todestriebhypothese ab.

Am 19.7. nimmt Freud erneut auf die Zinzendorf-Schrift Bezug mit dem Satz "Ihre Idee der Polarisierung ist ausgezeichnet. Bei mir heisst es: Entmischung der Gegensätze, in denen unsere Triebe meist auftreten." (ebd., 41). Der von Freud gemeinte Abschnitt in Pfisters Arbeit dürfte der folgende sein:

"Der Graf ging seinen eigenen Weg. Anfangs genügten seinem heterosexuellen Bedürfnis Tante, Grossmutter und Mutter, sogar bis zu vollendeter Pubertätsentwicklung, da er alle periphere Sexualbetätigung verdrängte. Was soll nun aber geschehen, wenn auf der einen Seite die Liebe mit Einschluss aller ethischen Kräfte auf Jesus projiziert war, anderseits der Trieb nach dem Weibe sich trotz aller Gegenbemühung heftig regte? Zinzendorf schloss den Kompromiss, der seine Frömmigkeit und Ethik massgebend bestimmte: An seiner libidinösen Uebertragung auf Jesus hielt er zäh fest und stellte die Ehe als Mandat des Heilands hin. Dabei jedoch konnte dem Weibe keine direkte Geschlechtslust zugewandt werden, weil die frühere Verdrängung bereits den Damm einer involutio libidinis gegen sie aufgeworfen hatte. Somit erhielt die Gattin von den normalen primären Sexualbeziehungen nur die peripheren Verrichtungen, während die ihnen parallellaufenden Vorgänge in der Seele des Mannes sich Jesus zuwandten und vor allem die Lustgefühle auf ihn sich bezogen." (Pfister 1910, 106f.)

Pfister trennt zwischen "verschiedenen Schichten der" (einen!) "Triebfunktion", innerhalb derer es Verdrängung

geben könne. Im einen Trieb finden sich gleichursprünglich (also primär!) die "Liebe mit Einschluss aller ethischen Kräfte" und die "Geschlechtslust" (=Sexualität). Die von Freud angesprochene "Polarisation der Erotik" erfolgt dann, wenn diese primären Schichten beispielsweise wie beim Grafen auf verschiedene Objekte verteilt werden (vgl. ebd., 107ff.).¹

Freud muss rasch klar geworden sein, auf was er sich da einliess, und so reagiert er wenige Tage später völlig entgegengesetzt. Nun ist aus Pfisters "ausgezeichneter" Idee eine geworden, die "nicht einmal Verständnis" in Freud weckt; - "ich bin in zehn Tagen bereits ganz dumm geworden" (Meng 1963, 41).

"Auch kann ich Ihnen das eine sagen, dass Sie sich wieder schweres Unrecht tun, wenn Sie vom Kampf mit dem Elementaren reden; ich weiss, dass dies das Schwierigste ist und dass ich weit davon entfernt bin - war, damit zu einem Ende gekommen zu sein." (aa0)

Die beiden missverstehen sich in typischer Weise. Freud sieht Schwierigkeit wie Tragweite des Themas, will die Frage deshalb nicht als "elementar" gelten lassen. Pfister meint aber mit "elementar" kaum "einfach, anfänglich", sondern "grundlegend". Er will die monistische Grundlage der Trieblehre erhalten, und sucht auf dieser Basis klinische Phänomene zu deuten, welche Freud zu einer dualistischen Auffassung führen werden.²

Freuds Missverständnis wie seine unguten Vorahnungen sind zutreffend. Es kommen die grossen Spaltungen, die in Zürich mit dem Libidoverständnis unlösbar verlötet sind. Und so wird denn zwischen Freud und Pfister die nächste Ebene, auf der sie ihre Auseinandersetzung fortführen, die Sexualtheorie mit ihrem Bezug zum Libidobegriff.³

1 Man könnte diese frühe Pfisterthese in Relation setzen zu dem Phänomen, das Freud später als "allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens" deutete (Freud 1912), und müsste beachten, dass für Pfister Zärtlichkeit gleichursprünglich ist wie Sinnlichkeit.

Am 9.10.1918 meldet sich Freud bei Pfister mit dem kritischen Vorbehalt "Was fällt Ihnen denn ein, die Zerlegung des Sexualtriebes in Partialtriebe zu bestreiten, wozu uns die Analyse jeden Tag nötigt?"(ebd.,62).

Im Folgenden der Rüge zeigt sich in beispielhafter Weise der unterschiedliche Ansatz im Erfassen der Phänomene. Freud verfährt positivistisch, und ist überzeugt, dass die Summe der Einzelphänomene das Ganze herausbildeten. Pfister denkt organologisch (Schlagwort: Das Ganze ist mehr als die Summe der Teile).¹

(Freud:) "Sehen Sie nicht, dass die Vielheit dieser Triebe auf die Vielheit der Organe zurückgeht, die alle erogen sind, d.h. im Grunde alle das Bestreben haben, sich im kommenden Organismus zu reproduzieren? Und hat die Tatsache, dass alle Organe zu einer lebenden Einheit zusammengetreten sind, dass sie einander beeinflussen, unterstützen oder hemmen, selbst in ihrer Entwicklung von einander abhängig bleiben, die Anatomie hindern können, sie gesondert zu studieren und zu beschreiben, oder die Therapie, ein einzelnes Organ anzugreifen, welches vorzugsweise Sitz des krankmachenden Prozesses ...ist?(ebd.,62f.)

Freud fordert Pfister auf, der Stellung der Sexualität "gerecht" zu werden, "diesen Anteil bei sich zu revidieren". Pfisters Beharren auf seinem Standpunkt nennt er den "Rest Ihres Widerstandes gegen das Sexuelle"(ebd.,63).

Pfister antwortet auf die herbe Direktive provozierend

"... sind Sie nicht gottlos, denn wer für die Wahrheit lebt, lebt in Gott, und wer für die Befreiung der Liebe streitet, bleibt nach Johannes 4,16 in Gott. Wenn Sie Ihre Einfügung in die grossen Zusammenhänge, die für mich so notwendig ist wie die Synthese der Noten einer Beethovenschen Symphonie zum musikalischen Ganzen, ins Bewusstsein erheben und erleben würden, so möchte ich auch von Ihnen sagen: 'Ein besserer Christ war nie' "(ebd.,64)

(Fortsetzg.S.177:)

2 Die Briefstelle deutet an, dass Freud seine Lösung schon gefunden hat.

3 Vom 11.3.1913 bis zum 9.10.1918 sind die Briefe nicht erhalten.

1Die Relevanz der Kontroverse wird daran deutlich, in welche Krise das von Freud skizzierte Modell im somatischen wie psychischen Bereich geraten ist.

Entgegen seiner Gewohnheit, Briefe umgehend zu beantworten, lässt Freud mehr als zwei Monate verstreichen bis zu seiner Rücksendung "... ärgerte ich mich über den geringen Erfolg meiner Bemühungen, Sie in Sachen Sexualtheorie zu bessern" (ebd.,65).

Am 27.5. schliesslich bezeichnet Freud Pfister gegenüber "das Moment der Sexualität" als "unser Schibboleth" (ebd., 71).

Unverkennbar ist die emotionale Tiefe des Streites, die von den beiden Kontrahenten allerdings nicht analysiert wird, sondern agiert.

Freud besteht auf seinem unterdes zu einem Typus gewordenen Bild, dass allein die Sexualtheorie für die Spaltung verantwortlich sei. Das ist ein genehmes Klischee, denn es klammert ernstere Anfragen an die Triebtheorie aus. Für Pfister geht es jedoch zentral genau um diese, damit um die Notwendigkeit einer final-synthetischen Perspektive. Insofern hat Freud durchaus recht, wenn er Pfister eine "Ver-Jungung" vorhält (aa0), allerdings nicht in dem von ihm auf "das Moment der Sexualität" eingengten Sinn.

Jahre später bricht die Auseinandersetzung erneut auf, wird von Freud aber sogleich abgewürgt:

(Pfister am 16.11.1928:) "In ihren drei Abhandlungen zur Sexualtheorie ... reden Sie von an sich qualitätslosen Trieben, die erst durch ihre somatischen Quellen und Ziele ihre spezifischen Eigenschaften erhalten. Sind diese spezifischen Eigenschaften, als zum Es gehörig, noch immer unbewusst? Die qualitätslosen Triebe scheinen mir sehr wichtig, um die organisierende Einheit des Individuums zu domilizieren und den Schein abzuwenden, als denken Sie es mosaikartig zusammengesetzt."(ebd.,134)

(Freud:) "Ich weiss nicht, was die Qualitätslosigkeit der Partialtriebe mit der Frage bewusst oder unbewusst zu tun haben soll, habe auch nie früher verstanden, was Sie das 'Mosaik' heissen und warum Sie sich davor fürchten."(ebd., 136)

Wie Freud dann Pfister eine Ausgabe seiner Arbeit "Das Unbehagen in der Kultur" (Freud 1930) zuschickt, in der er aus seiner dualistischen Trieblehre weitreichende Folgerungen zieht, passiert Pfister dasselbe wie einst Freud: lange antwortet er nicht und gesteht dann ein "Gewiss haben Sie es auf das Unbehagen über 'Das Unbehagen' zurückgeführt"(Meng 1963,141).

Pfister weist Freuds Folgerungen als zu weitgehend ab und schreibt

"In der Trieblehre denken Sie konservativ, ich progressivistisch. Ich sehe, wie in der Evolutionslehre der Biologen, eine aufwärts drängende Tendenz ... Den 'Todestrieb' sehe ich nur als Nachlassen der 'Lebenskraft', nicht als eigentlichen Trieb, und selbst der Tod der Individuen kann das Ausschreiten des Universalwillens nicht aufhalten..." (ebd.,142)

Freud resigniert

"Ich freue mich wenigstens, dass Sie überhaupt von sich schreiben, was Sie arbeiten, erwarten, was Sie vermissen. Man kommt bei örtlicher Entfernung so leicht auseinander, wenn man nichts von einander erfährt, nicht mitleben kann, und die persönlichen Beziehungen sind doch etwas besonders Wertvolles, das durch Arbeits- oder Interessen-Gemeinschaft nicht gedeckt werden kann. Gerade wir beide haben jetzt, wo wir die letzten fundamentalen Verschiedenheiten unserer Lebensauffassungen gewahr werden, besonderen Anlass - aber auch besondere Neigung, hoffe ich - solche Beziehungen zu pflegen."(ebd.,143)

Damit soll die Kontroverse zwischen dem 74-jährigen Freud und dem 57-jährigen Pfister verlassen werden. Es ist ein Geheimnis ihrer Beziehung, dass sie auch diese Krise überdauerte.

Zwei Aspekte der Auseinandersetzung wollen noch hervor gehoben sein.

1) Es ist bedauerlich für die Entwicklung eines schulen- übergreifenden Gesprächs, dass Pfister teilweise eine zwiespältige Haltung einnimmt. Während er Freud gegenüber in den privaten Briefen wie in den veröffentlichten Ar- beiten offen und klar entgegnet, scheint er den Konflikt gleichsam dadurch entschärfen zu wollen, dass er seine Nähe zu Adler, Jung und Maeder ungebührlich relativiert. Dies gelingt ihm nur, indem er einstimmt in gängige pole- mische Phrasen.

Am 3.4.1922 ist die "Menge von Unklarheiten, die mir durch Jung und Adler erwachsen waren, endgültig überwunden".

"So darf ich zu meiner grossen Freude ohne Unsicherheit und Unfreiheit bekennen, dass ich die Richtigkeit Ihrer Aufstel- lungen auch da einsah, wo ich lange keine eigenen Erfahrungen gemacht hatte. In Sachen Ethik, Religion und Philosophie be- steht ein Unterschied, den aber weder Sie noch ich als Kluft empfinde." (Meng 1963,88)

Freud reagiert erfreut auf diese Aeusserungen Pfisters, die an Selbstverleugnung grenzen. Er urteilt, Pfister baue offenbar seine "Anagogik" ab. Zudem sieht er eine Annähe- rung an seine "grimmige() Götterzweiheit" "Logos und Anan- ke", zur dualistischen Triebtheorie (ebd.,89).

Pfister bestätigt, "was die Anagogik betrifft, die Sie ... zu wittern glauben, weiss ich mich unschuldig", und bricht in eine peinliche Tirade gegen die "Jungsche Manier" aus:

"Diese Deutereien, die allen Dreck für höhere Seelenmarmelade, alle Perversitäten für heilige Orakel und Mysterien ausgeben und in jede verkorkste Seele einen kleinen Apoll und Christus einschmuggeln, taugen nichts ..." (ebd.,92)

Freud antwortet "Mit Ihrer gründlichen und immer deutli- cher bezeugten Abwendung von Jung und Adler haben Sie mir

längst grosse Genugtuung bereitet"(aa0). - Allerdings hält dann dieser für beide Seiten eher beschämende Friede nicht lange an. Am 11.4.1927 meldet Freud erneut seine Bedenken an, dass sich in Pfisters Triebtheorie ein "Nachklang" der "Vergangenheit" finde (ebd.,113); damit bricht (wie dargestellt) die Kontroverse wieder voll aus.

2) Aufgrund seiner Trieblehre sieht Pfister, "dass nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene sehr oft ein Verlangen nach positiven Lebenswerten geistiger Art in sich tragen, nach Weltanschauung und Ethik". Die Psychoanalyse könne dies nicht stillen, nicht alles lasse sich "auf dem Uebertragungswege regulieren".

Pfister wehrt sich gegen Freuds These aus der "Zukunft einer Illusion" (Freud 1927), dass "Priester" nicht analysieren dürften. Freud irre, wenn er weltanschauliche Fundamente zum vorneherein ausschliessen wolle. "Mich führen gerade Ihr wundervolles Lebenswerk und Ihre milde Güte, die den Sinn des Daseins gleichsam inkarnieren, zu den tiefen Lebensquellen."

"Im Grunde dienen Sie genau demselben Lebenszweck wie ich, und handeln, 'als ob' es einen Lebens- und Weltsinn gäbe ... Wollen Sie wirklich ein so verstandenes 'Priestertum' von der analytischen Arbeit ausschliessen?" (ebd.,137f.)

Dann, so meint Pfister, bleibe wenig, denn im therapeutischen Bereich sei gerade Güte von hohem Wert; "sogar hinter der Mathematik muss Menschenliebe stecken, sonst entsteht das hässliche Bild des Zahlenmenschen" (ebd., 149).

Pfister schneidet wesentliche Fragebereiche an. Offenkundig hat er an Freud eine Seite erkannt (und ihm gespiegelt), die der "offizielle" Freud ablehnte. Wie anders wäre es sonst zu erklären, dass die Psychoanalyse bis heute brauchte, um dem eigenen Meister einmal in der konkreten Arbeit

"über die Schulter" zu schauen; -und zu entdecken, dass Freud selber sich oft an keine der streng verfochtenen Regeln hielt, dass er im therapeutischen Geschehen Mittel einsetzte, die "offiziell" verpönt sind? Wie anders als dadurch, dass sich eine Orthodoxie herausbildete, die über das Glaubensgut dogmatisch wachte (vgl.Cremerius 1984,326-363)?

Es war berechtigt, dass Pfister an Freud schrieb, de facto mache er vieles anders als theoretisch bestimmt. Es war auch -in etwas weiteren Rahmen gestellt- berechtigt, wenn Pfister sich gegen Freuds je länger desto deutlicher hervortretenden weltanschaulichen Pessimismus wehrte; Freud hat seinen eigenen Theorien stets wieder diametral entgegengehandelt, nicht nur im analytischen, sondern ebenso im weltanschaulich geprägten Handeln (nach Pfister:im "sittlichen"=ethischen).

Zweifelsohne spielte Freud auch immer wieder den "Heiler", damit eine Priesterfunktion aufnehmend. Die Güte war in seinem therapeutischen Handeln von Wichtigkeit. Gehört nicht beides heute zum Meistdiskutierten im psychotherapeutischen Bereich,- aber auch zum Meistverlangten? Ist es abtrennbar von den Personen, die Therapien anbieten? M.a.W.: Ist Sach- und Personautorität wirklich so eindeutig trennbar, wie psychoanalytische Theorie fordert? Damit: Ist psychologische Therapie so klar zu trennen von dem, was im religiösen Bereich Seelsorge heisst?

Diese Probleme sind heute ungelöst. Auch sie müssten Thema eines schulenübergreifenden Gesprächs sein. Was etwa aus einer frühen Phase der Gesprächspsychotherapie nach Rogers zum "therapeutischen Klima" gehört (vgl.Rogers 1977,128ff.), könnte über weite Strecken

von Pfister stammen. Währenddem es der "offiziellen" Psychoanalyse widerspräche, weist Freuds konkretes Verhalten im therapeutischen Prozess offenbar manche derartigen Züge auf.

Dass das schulenübergreifende Gespräch notwendig ist, müsste auch heutige Psychotherpieforschung nahelegen. Ergeben sich etwa als Variablen eines "gute(n) Therapeuten" "emotional warm, aufmerksam, interessiert", "wohlwollender Zuhörer" der es nicht ablehne, "einen Rat zu geben" usw. (nach Pfeifer o.J.,1539), so besteht (bei aller wissenschaftstheoretischer Fragwürdigkeit der Erhebungen) wenig Grund zu pauschaler Ablehnung der Ergebnisse, nur weil sie die eigene theoretisch fundierte Position radikal relativieren. Das müsste Hinweis auf Variablen des therapeutischen Geschehens sein, die in die bisher ausgearbeiteten Theorieentwürfe integriert werden sollten.

Dass Offenheit und Unabgeschlossenheit von Freuds Modell selber her geboten wären, soll nun an zwei Themenkreisen gezeigt werden, die aus Pfisters Perspektive von Interesse sind.

1) Freuds Aeusserungen zu Kindertherapie und dem Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik spiegeln die Offenheit einer gewissen Periode, wie deren Ende.

1901 berichtet Freud, dass ein "seit fast zwei Jahren schwer hysterischer Knabe" in seine Behandlung komme. Er vermutet "sexuelle Erfahrungen" und "quälende" "sexuelle Fragen" als Ursache der Symptome. Eine Symptomhandlung wird ihm Anlass zu einer Deutung, der Knabe habe darauf reagiert, "und wir hatten binnen kurzem der Neurose ein Ende gemacht"(Freud 1901,220f.).

Als Problem der Kindertherapie formuliert er später, dass man dem Kinde "zuviel Worte und Gedanken leihen" müsse,

"und vielleicht doch die tiefsten Schichten undurchdringlich für das Bewusstsein" fände (Freud 1918,30f.). Trotzdem werde die Kindertherapie "zu noch grösserer Bedeutung kommen". Die besonderen technischen Schwierigkeiten würden aufgefangen durch die "analytische Beeinflussung", welche "im Interesse des Kindes" als "erzieherische() Massnahme()" unabdingbar sei (Freud 1926a,244).

Für Freud ist die "Erziehungsarbeit etwas sui generis, das nicht mit psychoanalytischer Beeinflussung verwechselt" werden dürfe. "Die Psychoanalyse des Kindes kann von der Erziehung als Hilfsmittel herangezogen werden. Aber sie ist nicht geeignet, an ihre Stelle zu treten." - 1925 ist das Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik noch offen, und "wird voraussichtlich in nicht ferner Zeit einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden". In diesem Zusammenhang verweist Freud in Auseinandersetzung mit Aichhorns Arbeit darauf hin, dass (1.) jede Analyse, auch des Erwachsenen, eine "Nacherziehung" darstelle; und dass(2.) die von ihm skizzierte Kinderanalyse ein pädagogisches Moment enthalten müsse, welches über den Nacherziehungsanteil noch hinausgehe; sowie (3.) dass bei tieferen Störungen, die dazu geführt hätten, dass sich gewisse psychische Strukturen gar nie ausbilden konnten, "man etwas anderes machen" müsse "als Analyse, was dann wieder in der Absicht mit ihr zusammentrifft" (Freud 1925a,565f.).

1933 ist die Offenheit offiziell beendet. Freud resümiert unter dem Thema Kindertherapie nur noch die Arbeit von Anna; auf die Klein'sche Schule tritt er gar nicht ein. Damit ist gleichsam ebenfalls Pfisters Arbeit "überholt" (Freud 1933,157-161).

Schaut man genauer zu, dann zeigt sich allerdings, dass mit diesem Resümée von 1933 nicht alle früheren Bemerkungen von Freud selber gegenstandslos geworden sind. Schon 1909, in der Analyse des "kleinen Hans", schrieb Freud, dass dem Kinde während der Analyse "vieles gesagt werden" müsse, "was (es) selbst nicht zu sagen weiss". Dem Knaben müssen "Gedanken eingegeben werden, von denen sich noch nichts bei ihm gezeigt hat". Seine Aufmerksamkeit muss gelenkt werden. - Freud gibt zu, dass diese direktiven Momente "die Beweiskraft der Analyse" schwächen, hält sie aber für unvermeidlich, und will zu bedenken geben, dass man letztlich in jeder Analyse so verfare! Denn die Psychoanalyse sei nicht eine "tenenzlose, wissenschaftliche Untersuchung", sondern "ein therapeutischer Eingriff", dessen Ziel Aenderung sei. Das, was der Analytiker direktiv vorgebe, entstamme seinen "analytischen Erfahrungen" (Freud 1909a,339).

Noch 1933 fordert Freud (trotz offizieller Aechtung Ferenczis), man müsse bei erwachsenen Patienten mit ausgeprägt "infantilen Charakterzügen" eine "Anpassung an das Objekt" in der Technik vornehmen, sich gewisser Erkenntnisse und "Techniken der Kinderanalyse" bedienen (Freud 1933,159).

2) Freud kann wahrlich mit verschiedenen "Brillen" gelesen werden. Es waren zweifelsfrei nicht stets "rein wissenschaftliche" Erwägungen, die das Fortschreiten der Psychoanalyse formten. Und so ist es weder korrekt noch sinnvoll, etwa das Problemfeld Psychoanalyse versus/und Pädagogik für ausdiskutiert zu halten. Gerade Freuds

späte Sätze zur Erziehungsarbeit einer jeden Analyse, zur Technik bei "tieferen" Störungen, wie seine eigene Art, Analyse zu führen (vgl. Cremerius 1984, 326ff.), müssten den Blick offenhalten.

Den Abschnitt beschliessend sollen deshalb, gleichsam aus Pfisters Blickwinkel, Offenheit und Unabgeschlossenheit einiger Thesen Freuds ausgeführt werden.

Allgemein definiert Freud Erziehung als "Anregung zur Ueberwindung des Lustprinzips", als "Ersetzung desselben durch das Realitätsprinzip". Jede Pädagogik (mithin z.T. auch die Analyse, da sie nach Freud pädagogische Elemente beinhaltet) bediene sich "Liebesprämien von Seiten der Erzieher", und schlage fehl, "wenn das verwöhnte Kind" (bzw. der Analysand?) "glaubt, dass es diese Liebe ohnedies besitzt und ihrer unter keinen Umständen verlustig werden kann" (Freud 1911, 236).

Für eine Analyse ist von Seiten des Analysanden "Erziehbarkeit" eine Voraussetzung; von Seiten des Therapeuten "irgend eine() Komponente der Liebe" (Freud 1905a, 115; 1915c, 365f.). "Jede psychoanalytische Behandlung ist ein Versuch, verdrängte Liebe"(!)"zu befreien, die in einem Symptom einen kümmerlichen Kompromissausweg gefunden hätte" (Freud 1907, 118).

Sicherlich bestimmt Freud hierbei Liebe als Zusammenfassung der "mannigfaltigen Komponenten des Sexualtriebes" (aa0), aber welch ein Bedeutungsfeld Liebe bei ihm abdeckt, ist im Grunde erstaunlich.

Die Liebe ist ihm von hohem Wert. Er wirft etwa "dem Adler'schen System" heftig vor, es lasse "keinen Raum für

die Liebe" ¹ und spiegle so eine "trostlose Weltanschauung" (Freud 1914,102). Grundsätzlich sieht er die Liebe für die Entwicklung des einzelnen Menschen wie für diejenige der Menschheit als unabdingbar an, um überhaupt eine "Wendung vom Egoismus zum Altruismus" erreichen zu können (Freud 1921,112).

Es gibt nach Freud "zwei Dinge", die eine Gemeinschaft zusammenhielten, "der Zwang der Gewalt und die Gefühlsbindungen". Je mehr die Gewalt eingeschränkt wird, desto stärkere Momente müssen die Gefühlsbindungen (Identifizierungen) bilden. Angesichts der Grauen des Krieges ist Freud skeptisch, ob Ideen genug stark werden könnten, um Identifizierungen zu ermöglichen, die Gewaltausbrüche zu verhindern vermögen. Trotzdem setzt er auf die Macht der Liebe, die allein "den Narzissmus eindämmt" ², und die allein fähig scheine, gegen die Allmacht der Destruktion erfolgreich anzustehen (Freud 1932,23).

Freud urteilt, "dass die Sprache mit dem Wort 'Liebe' in seinen vielfältigen Anwendungen eine durchaus berechtigte Zusammenfassung geschaffen" habe, und "dass wir nichts Besseres tun können, als dieselbe auch unseren wissenschaftlichen Erörterungen ... zugrunde zu legen". Mit der "erweiterten" Auffassung der Liebe schaffe die Psychoanalyse "nichts Originelles". Der Begriff des Eros bei Plato zeige "eine vollkommene Deckung" mit dem Libidobegriff der Psychoanalyse, der "Liebeskraft" (Freud 1921, 98-100; Freud beruft sich auf Pfister, und fügt bei, der Liebesbegriff des Apostels Paulus sei entsprechend beschaffen).

Das "erste Liebesobjekt" des Menschenkindes sei die Mutter.

¹ Die Stellung des "Gemeinschaftsgefühls" verkennt Freud, im Gegensatz zu Pfister.

² n.b.: Narzissmus ist moralisch bewertet!

Die Liebe des Kindes umfasse "die seelische Seite der Sexualstrebungen" wie "die zu Grunde liegenden körperlichen oder 'sinnlichen' Triebanforderungen". Freud will betont von der Mutter als erstem Liebesobjekt u.a. darum reden, weil in dieser dualen Beziehung die "seelische Seite" "in den Vordergrund (zu) rücken" sei (Freud 1917,341).

In dieser Fundamentalbestimmung zeigt sich die Umfassendheit von Freuds Eros. "Zu Grunde liegen" kann, mit Pfisters Augen betrachtet, sehr wohl interpretiert werden als "also nicht alles umgreifend". Dies v.a. bei so klarer Abtrennung der "seelischen Seite" der primären Liebesbeziehung. Das würde dann bedeuten, dass Pfister zu Recht andere Formen, bzw. Teile, bzw. Funktionen in der Libido unterscheidet. Er hat ja das Konzept des ausschliesslichen primären Narzissmus nie angenommen, sondern einen weiteren Libido- und Lebensbegriff vertreten. Nur mit Unrecht? Und ist es sinnvoll, ihn deshalb "nur" in Verbindung mit Jung zu bringen? Wäre nicht der ganze Komplex einem erneuten Durchdenken auszusetzen? Zumindest Freuds schillernde Vielfalt von Bestimmungen spräche dafür.

Nach Freud sind von den Faktoren, welche eine neurotische Entwicklung bewirkten, drei hervorzuheben, "ein biologischer, ein phylogenetischer und ein rein psychologischer". Hier interessiert der erste. Er ist gleich der durch "die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes" bewirkten Grundbefindlichkeit eines "Bedürfnis(ses), geliebt zu werden". Dieses verlasse den

Menschen nie mehr in seinem Leben (Freud 1926,186f.).

Genau daran hält Pfister fest. Dazu gehört für ihn eine Form einer primären Objektbeziehung, weil Objektabhängigkeit. Und deshalb lehnt der den primären Narzissmus als alleinige Definition ab; - übrigens ein Konstrukt, zu dem Freud schreibt "Der von uns supponierte primäre Narzissmus des Kindes, der eine der Voraussetzungen unserer Libidotheorie enthält, ist weniger leicht durch direkte Beobachtung zu erfassen als durch Rückschluss ... zu bestätigen" (Freud 1914a,157; n.b.: Durch Rückschluss in die präverbale Phase).

Für Pfister ist diese apodiktische Einengung inakzeptabel. Wenn Freud in derselben Schrift vermerkt, "dass im Liebesleben das Nichtgeliebtwerden das Selbstgefühl erniedrigt, das Geliebtwerden dasselbe erhöht"; dass die "Wahrnehmung der Impotenz, des eigenen Unvermögens zu lieben", "in hohem Grade herabsetzend auf das Selbstgefühl" einwirke; dass das "Lieben an sich", das Selbstgefühl herabsetze, während erst die "Gegenliebe" es erhöhen könne; ja dass "bei verdrängter Libido" (=Eros) eine "Liebesbefriedigung unmöglich" werde; wenn Freud bestimmt "Die Rückkehr der Objektlibido zum Ich, deren Verwandlung in Narzissmus, stellt gleichsam wieder eine glückliche Liebe dar, und andererseits entspricht auch eine reale glückliche Liebe dem Urzustand, in welchem Objekt- und Ichlibido voneinander nicht zu unterscheiden sind" (ebd.,165-168), dann kann Pfister dies mit seinen Augen lesen als: von der von Freud selber der primären Liebesbeziehung beigelegten Bedeutung her umfasst die primäre Liebe immer Objektabhängigkeit und -beziehung; ein alleinig postulierter primärer

Narzissmus entspricht den Phänomenen nicht; Regression zu den selbstischen Bedürfnissen ist Regression bis zu dem Zustand, in welchem die primäre Liebesbeziehung ungestört ist; in dieser Sicht erhält der Narzissmus, moralisch bewertet, einen negativen Klang, insofern er eine Objektbeziehung verunmöglicht, die von Liebe und Gegenliebe getragen wäre.

Dass diese Schlussfolgerungen Pfisters, die auf seiner Art und Weise beruhen, nach welcher er Freuds Lehre wahrnimmt und interpretiert, nicht einfach als "falsch" bewertet werden können, dies soll nun weiter an Thesen Freuds gezeigt werden. Anders formuliert heisst dies, dass es kaum sachgemäss sein dürfte, Freuds Lehre a posteriori zu geschlossen darzustellen. Ihre Offenheit und Unabgeschlossenheit in einigen Bereichen muss Anstoss zu Fragen sein, die wahrscheinlich nur in schulenübergreifendem Gespräch präzisiert werden können.

Freud definiert als "Inhalt des kindlichen Sexuallebens" die "autoerotische Betätigung der vorherrschenden Sexualkomponenten", sowie "Spuren von Objektliebe" und den sog. "Kernkomplex der Neurosen", welcher "die ersten zärtlichen wie feindseligen Regungen" umfasse (Freud 1909, 428, Anm.). Erst die "Vereinigung" der zärtlichen und sinnlichen "Strömung" sichere "ein völlig normales Liebesverhalten". Dabei sei "von diesen beiden Strömungen" die zärtliche die ältere, stamme aus den "frühesten Kinderjahren". Aus Folgendem kann geschlossen werden, dass für Freud die "Sexualtriebe" nicht alles umfassen, denn er schreibt davon, wie die zärtliche Strömung "von Anfang an Beiträge

von den Sexualtrieben" "mitgenommen" habe. Diese zärtliche Strömung entspreche "der primären kindlichen Objektwahl", und diese "zärtliche Fixierung" setze sich "durch die Kindheit" fort, nehme stets wieder "Erotik mit sich, welche dadurch von ihren sexuellen Zielen abgelenkt wird" (Freud 1912, 79f.).

Nun ist es klar so, dass spätere Sätze Freuds hierzu anders lauten. 1921 ist die Zärtlichkeit sekundär

"Das Kind hatte in der ersten, mit fünf Jahren meist schon abgeschlossenen Phase in einem Elternteil ein erstes Liebesobjekt gefunden, auf welches sich alle seine Befriedigung heischenden Sexualtriebe vereinigt hatten. Die dann eintretende Verdrängung erzwang den Verzicht auf die meisten dieser kindlichen Sexualziele und hinterliess eine tiefgreifende Modifikation des Verhältnisses zu den Eltern. Das Kind blieb fernerhin an die Eltern gebunden, aber mit Trieben, die man 'zielgehemmte' nennen muss. Die Gefühle, die es von nun an für diese geliebten Personen empfindet, werden als 'zärtliche' bezeichnet." (Freud 1921, 122f.).

Aber in derselben Arbeit findet sich in Freuds (aus typisch patriarchalischer Sicht) "Urgeschichte" der Menschheit

"Die Bruderschar soll doch durch die Liebe zu den Müttern und Schwestern zum Vatermord getrieben worden sein, und es ist schwer, sich diese Liebe anders denn als eine ungebrochene, primitive, das heisst als innige Vereinigung von zärtlicher und sinnlicher vorzustellen. Allein bei weiterer Ueberlegung löst sich dieser Einwand in eine Bestätigung auf. Eine der Reaktionen auf den Vatermord war doch die Einrichtung der totemistischen Exogamie, das Verbot jeder sexuellen Beziehung mit den von der Kindheit an zärtlich geliebten Frauen der Familie. Damit war der Keil zwischen die zärtlichen und sinnlichen Regungen des Mannes einge- trieben, der noch heute in seinem Liebesleben fest sitzt..." (ebd., 158).

Zum mindesten müsste zugestanden sein, dass Freuds Formulierungen undeutlich, bzw. mehrdeutig sind. Pfister konnte

mit einem gewissen Recht an Freuds Aussagen in den Vordergrund rücken, was ihm wesentlich schien.

Dass dies nicht alleine an dieser Stelle, sondern an manch anderen der Fall war, soll an Beispielen gezeigt werden.

Nach Freud ist die infantile Angst "ursprünglich nichts anderes als der Ausdruck dafür, dass sie" (die Kinder) "die geliebte Person vermissen". Jeder Entwicklungsstufe ist eine bestimmte "Angstbedingung" zugeordnet. Die ersten Kinderjahre sind gezeichnet von der "psychischen Hilflosigkeit" und der "Gefahr des Objektverlusts" (Liebesverlust). Später folgen Kastrationsangst und Angst vor dem Ueber-Ich (bzw. dessen Liebe). Allgemein gelte, dass "viele Menschen" diese Ängste "vor dem Liebesverlust" nie überwinden (Freud 1933,95).¹

Mit "wirklich überraschender Regelmässigkeit", so Freud 1910, führten die Symptome "auf Eindrücke aus ihrem"(der Patienten)"Liebensleben" zurück. Die "pathogenen Wunschregungen" seien dabei "von der Natur erotischer Triebkomponenten", womit die Annahme unumgänglich werde, "dass Störungen der Erotik die grösste Bedeutung unter den zur Erkrankung führenden Einflüssen zugesprochen werden muss" (Freud 1910a,41).

Auch die Symptome des Zwanges, vor allem der Zweifel, seien mit diesem Liebesproblem verhängt. Der Zweifel "entspricht der innern Wahrnehmung der Unentschlossenheit", und diese kann sich "des Kranken" bemächtigen "infolge Hemmung der Liebe durch den Hass". So ist der Zweifel im tiefsten Innern "Zweifel an der Liebe, die ja das subjektiv sicherste sein sollte"; und "wer an seiner Liebe zweifelt, darf, muss doch auch an allem andern, geringen, zweifeln"(Freud 1909,457).

¹ Vgl. ebd.,89f. zu Freuds Hysterielehre: Dies kann Pfister noch 1933 als Bestätigung seiner Theorie auffassen, da Freud nicht definiert, was er unter "Vorstellung" genauer versteht.

Komplex, kaum allerdings einheitlich zeigt sich die Frage nach dem Schuldgefühl.

Das Schuldgefühl, welches einen realen Anhalt hat (eine Tat), ist für Freud Reue. Reue könne den "Ursprung des Gewissens und des Schuldgefühls" nie klären. Dazu muss die "Urgeschichte" beigezogen werden; der "Fall" der "Tötung des Urvaters" erbringe die Klärung.

Die Reue nach diesem uranfänglichen Vatermord war "das Ergebnis der uranfänglichen Gefühlsambivalenz gegen den Vater" (Liebe und Hass). Nachdem der Hass mit der aggressiven Tat befriedigt war, kam in der Reue die Liebe zum Zug, und errichtete mittels Identifizierung mit dem Getöteten das Ueber-Ich (übrigens erneut ein ausschliesslich männlicher Vorgang, in dem Frauen nur als Objekte auftreten). Dies verhinderte nach Freud die zukünftige Wiederholung des Urmordes.

"Und da die Aggressionsneigung gegen den Vater sich in den folgenden Geschlechtern wiederholte, blieb auch das Schuldgefühl bestehen und verstärkte sich von neuem durch jede unterdrückte und dem Ueber-Ich übertragene Aggression."

Das Schuldgefühl ist demnach "der Ausdruck des Ambivalenzkonflikts, der ewige Kampf zwischen dem Eros und dem Destruktions- oder Todestrieb"(Freud 1930,491f.).

In derselben Arbeit bemerkt Freud aber, der Grund, weshalb sich der Mensch dem Ueber-Ich unterwerfe, sei in seiner ursprünglichen "Hilflosigkeit und Abhängigkeit" zu begreifen, umgreife die "Angst vor dem Liebesverlust". Wird dann von Freud diese Urabhängigkeit (primär) in Verbindung gesetzt mit der je aktuellen eines Menschen, so sind diese Bestimmungen wenig entfernt von denjenigen, die Jung und Pfister mit dem "Sozietätstrieb" verbinden. - Am Schlusse seines Lebens, in den letzten Notizen, findet sich

bei Freud schliesslich die Aussage "Schuldbewusstsein entsteht auch aus unbefriedigter Liebe. Wie Hass." (Freud 1938,152). Das empfände Pfister sicher als Bestätigung dafür, wie unausdiskutiert der Problembereich in Freuds Lehre sei.

Dass diese Unabgeschlossenheit zentral mit dem Libidobegriff und der Trieblehre verknüpft ist, dürfte einleuchten. Es ist ja weithin Folge der Ausformulierung der dualistischen Theorie, wenn Freud je länger desto mehr weitere Definitionen durch engere ersetzt.

Der Begriff des Triebes findet sich seit 1905 eindeutig beschrieben. Seine Bildung geschieht an der Gestaltung der Sexualtheorie (wobei offen bleibt, ob der Trieb eine somatische Kraft oder seelische Energie sei). Ein erster Dualismus zwischen Sexualtrieben und Ich- oder Selbsterhaltungstrieben wird 1920 durch denjenigen zwischen Lebens- und Todestrieb ersetzt.

Aus Pfisters Blickwinkel sind zwei Linien von Interesse. Zunächst ist festzuhalten, dass Freud erkenntnistheoretisch eine monistische, kausal-deterministische Weltanschauung vertritt (wobei ich es unentschieden lassen würde, inwiefern diese mit dem Begriff "materialistisch-dialektisch" abschliessend erfasst wäre). Pfister sah dies, auch wenn Freud selber es nicht ausdrückte. Für ihn ist allerdings eine solche erkenntniskritische Position im Grunde unvereinbar mit einer dualistischen Trieblehre.

Dann muss Pfister vom theologischen Standpunkt her Freuds Triebtheorie ablehnen, weil sie in letzter Konsequenz auf eine mythologische (vgl. Freud 1933,101) Erklärung des Bösen im Menschen hinausläuft, damit den Menschen zutiefst

von seiner Verantwortung entbindet (die Todestriebenergie wendet sich nach Freud zuerst nach innen, in Form selbstdestruktiver Tendenzen, erst sekundär nach aussen).

Alle die Unklarheiten in Freuds Trieblehre (bzw., je nach Sicht der Dinge, ihre Offenheiten) wollen mit der Erstellung der dualistischen Lehre beseitigt sein. Der Begriff der Sexualität wird "erweitert" zu dem eines umfassenden Lustprinzips, das "erst sekundär" "in den Dienst der Fortpflanzung tritt", aber "alle die bloss zärtlichen und freundschaftlichen" zählen "zu den sexuellen Regungen". Freud bezeichnet diese "Klärung" nicht als "Neuerung", "sondern Wiederherstellung" und "Aufhebung von unzweckmässigen Einengungen des Begriffs, zu denen wir uns haben bewegen lassen"(Freud 1925,63). Die "zwei Prinzipien" (n. b. den philosophischen Terminus) sind nun Eros und Thanatos (Freud 1937,91-93). "Das Wort 'lieben' rückt also immer mehr in die Sphäre der reinen Lustbeziehung des Ich zum Objekt und fixiert sich schliesslich an die Sexualobjekte im engern Sinn und an solche Objekte, welche die Bedürfnisse sublimierter Sexualtriebe umfassen"(Freud 1915a,230).

Damit ist die Definition eindeutig. Die Verbindung des Libidobegriffes mit der dualistischen Trieblehre macht die Sexualität zum Schibboleth.

Aber ist wirklich alles so klar? Dann müsste der Begriff der Sublimierung und seine Stellung deutlich sein. Das ist nicht der Fall. Dann müsste die Triebtheorie in sich voll stimmig sein. Dass dies eher nicht zutrifft, soll angedeutet werden im Folgenden. Zugleich dürfte sichtbar

werden, wie eng gerade hier theoretische Elemente mit Verallgemeinerungen verbunden sind, zu denen gefragt werden muss: Woher bezieht Freud das Recht dazu? Aus seiner klinischen Erfahrung? Oder aus derjenigen derer seiner Schüler, die ihm zustimmten? Oder aus seinen weltanschaulichen Prämissen? - Sind hier an wichtigen Stellen nicht klinische Erfahrungen fast unlösbar, aber jedenfalls unglücklich, mit weltanschaulichen Elementen durchsetzt?

Ist 1915, in der Untersuchung zu den Trieben und "Trieb-schicksalen", der Hass noch so gesehen, dass er zwar "nicht aus der Spaltung eines Urgemeinsamen hervorgegangen" sei (=Ablehnung einer monistischen Trieblehre), vielmehr Liebe und Hass "verschiedene Ursprünge" hätten, und letzterer sekundär sei (Freud 1915a, 230-232), so ist später der Aggressionstrieb ein "Abkömmling und Hauptvertreter des Todestriebes, den wir neben dem Eros gefunden haben, der sich mit ihm in die Weltherrschaft teilt" (Freud 1930, 481).

Nun wird die Liebe "als eine Grundlage der Kultur" ebenfalls neu bewertet. Für das "Glück" der Menschen sei sie, die in ihrer reifen Form das Genitale einschliesse, zentral, und gewähre die "stärksten Befriedigungserlebnisse". Aber, so warnt Freud, mit der Liebe setze der Mensch sich "in bedenklichster Weise" einer Abhängigkeit "von einem Stück der Aussenwelt" aus, damit "dem stärksten Leiden". "Die Weisen aller Zeiten" hätten deshalb "nachdrücklichst von diesem Lebensweg abgeraten". Freud urteilt, dass die meisten Menschen an der Liebe scheiterten. Eine Minderheit vermöge "das Glück doch auf dem Wege der Liebe (zu) finden". Diese machten sich "von der Zustimmung des

Objekts unabhängig, indem sie den Hauptwert vom Geliebtwerden auf das eigene Lieben" verschöben. Gegen Liebesverlust schützten sie sich, indem sie "ihre Liebe nicht auf einzelne Objekte, sondern in gleichem Masse auf alle Menschen" richteten. Die "Schwankungen und Enttäuschungen der genitalen Liebe" würden so umgangen, dass "sie von deren Sexualziel ablenken, den Trieb in eine zielgehemmte Richtung verwandeln".

Freud merkt gegen eine "ethische Betrachtung", die "in dieser Bereitschaft zur allgemeinen Menschen- und Weltliebe die höchste Einstellung" sehe, zweierlei an. "Eine Liebe, die nicht auswählt, scheint uns einen Teil ihres eigenen Werts einzubüssen, indem sie an dem Objekt ein Unrecht tut. Und weiter: es sind nicht alle Menschen liebenswert." (ebd., 460f.). Gegen das "kulturelle Ueber-Ich-Gebot" der Nächstenliebe führt Freud Argumente an, die beispielhaft die Mischung von klinisch relevanten Erfahrungen und weltanschaulichen Prämissen erhellen.

Die "konstitutionelle Neigung" "der" Menschen zur Aggression bilde "das grösste Hindernis der Kultur". Die klinische Praxis habe gezeigt, dass zwei Fragebereiche zur Funktion des Ueber-Ichs zu erwägen seien. Das Ueber-Ich kümmerge sich "in der Strenge seiner Gebote und Verbote zu wenig um das Glück des Ichs, indem es die Widerstände gegen die Befolgung, die Triebstärke des Es und die Schwierigkeiten der realen Umwelt" nicht gebührend berücksichtige. Deshalb müsse in der Analyse "sehr oft" das Ueber-Ich in seinen Ansprüchen bekämpft werden. Ähnliche Einwendungen müssten gegen die "ethischen Forderungen" erhoben werden, da auch sie sich nicht adäquat "um die Tatsache der seelischen Konstitution des Menschen" kümmerten mit der

Annahme, "dass dem Ich des Menschen alles psychologisch möglich ist, was man ihm aufträgt"(ebd.,503). Insbesondere das Gebot der Nächstenliebe sei, auch in der religiösen Form, strikte abzulehnen, weil es sich "nicht als vernünftig" empfehlen könne (ebd.,481). Ja, dieses Gebot zu vertreten, sei nur "durch wahnhaftige Umbildung der Wirklichkeit" möglich. "Als solchen Massenwahn müssen wir ... die Religion der Menschheit kennzeichnen".

Freud ist sich dieses absoluten Urteiles sicher, und ähnlich der gefährlich vereinfachenden Art und Weise, jede fundamentale Kritik an psychoanalytischen Theoremen als Widerstand zu deuten, wird angefügt "Den Wahn erkennt natürlich niemals, wer ihn selbst noch teilt."(ebd.,440f.; Hervorhebungen Germann).

Dazu soll zweierlei ergänzt sein.

Zuerst das eine: Die Theorie ist nicht so geschlossen, wie sie sich darstellt. In seiner Arbeit zur Strukturtheorie von 1923 spricht Freud davon, dass es "im Seelenleben -unentschieden, ob im Ich oder im Es- eine verschiebbare Energie" gäbe, die "an sich indifferent" sei, und erst sekundär zu einer "qualitativ differenzierten erotischen oder destruktiven Regung" hinzutrete. Ohne die Annahme einer solchen Energie "kommen wir überhaupt nicht aus". Das "Problem der Qualität der Triebregungen und deren Erhaltung" sei "noch sehr dunkel". Allgemein seien die "erotischen Triebe" "überhaupt plastischer, ablenkbarer und verschiebbarer als die Destruktionstribe". Stamme die verschiebbare Energie aus dem "narzisstischen Libidovorrat" (wäre mit hin sekundär desexualisiert), so müsse sie gleichwohl als "sublimierte" aufgefasst werden, weil sie eindeutig "an der Hauptabsicht des Eros, zu vereinigen und zu binden", festhalte.

Was ist die "an sich" indifferente, narzisstische, sekundär desexualisierte, aber per se sublimierte Energie im Ich und im Es?

Freud schreibt weiter "An der Lehre vom Narzissmus" müsse durch dieses Moment bedingt "eine wichtige Ausgestaltung" vorgenommen werden.

"Zu Uranfang ist alle Libido im Es angehäuft, während das Ich noch in der Bildung begriffen oder schwächlich ist. Das Es sendet einen Teil dieser Libido auf erotische Objektbesetzungen aus, worauf das erstarkte Ich sich dieser Objektlibido zu bemächtigen sucht und sich dem Es als Liebesobjekt aufzudrängen sucht."(Freud 1923a,272-275)

Wer es fassen kann, der fasse es;- falls er zu erklären vermag, woran sich das Ich ausbildet unter der idealistischen Aporie des Konzeptes vom primären Narzissmus(s.u.). Man kann fragen, ob Freud nicht entgegen seinen früheren, offeneren Formulierungen eine Einengung getroffen hat, die neue Unklarheiten schuf, nur weil ein Libidobegriff mit einer Trieblehre abgelehnt werden, die offen sind zu Phänomenen, die mit dem Konzept eines ausschliesslichen primären Narzissmus nicht erklärbar scheinen.

Ahnt dies Freud selber, wenn er schreibt

"Immer wieder machen wir die Erfahrung, dass die Triebrengungen, die wir verfolgen, sich als Abkömmlinge des Eros enthüllen. Wären nicht die im 'Jenseits des Lustprinzips' angestellten Erwägungen und endlich die sadistischen Beiträge zum Eros, so hätten wir es schwer, an der dualistischen Grundanschauung festzuhalten."(aa0)?

Ein Zweites ist beizufügen: In der Ablehnung des "Wahnes" jeder Religion schreibt Freud "Niemals sind wir ungeschützter gegen das Leiden, als wenn wir lieben"(Freud 1930,441). Dass in seiner eigenen Einschätzung der "Vernunft" und der Religion nicht alleine weltanschauliche Elemente

bestimmend sind, sondern vielleicht doch auch persönlich-psychologische, dies soll abschliessend eines seiner "Bekenntnisse" in einer Brief an Pfister zum Bedenken bringen.

"Leben ohne Arbeit kann ich mir nicht recht behaglich vorstellen, Phantasieren und Arbeiten fällt für mich zusammen, ich amüsiere mich bei nichts anderem. Das wäre eine Anweisung auf das Glück, wenn nicht der entsetzliche Gedanke, dass die Produktivität ganz von einer empfindlichen Disposition abhängt, im Wege stünde. Was fängt man an einem Tag oder in einer Zeit an, in der die Gedanken versagen oder die Worte sich nicht einstellen wollen? Man wird ein Zittern vor dieser Möglichkeit nicht los. Darum habe ich bei aller Ergebung in das Schicksal, die einem ehrlichen Menschen geziemt, doch eine ganz heimliche Bitte: nur kein Siechtum, keine Lähmung der Leistungsfähigkeit durch körperliches Elend." (Meng 1963, 32f.)

Zuende gedacht, wirft dies ein Licht auf Freuds Ausführungen zur Nächstenliebe, das unheimlich anmuten kann, wenn darüber sinniert wird, was denn "lebenswertes" Leben beinhaltet, - wohl eine Grenze nur psychologischer Betrachtung und Entscheidung!

3. Zur Offenheit psychoanalytischer Theoreme

1921 schreibt Freud, die "Liebestriebe werden nun in der Psychoanalyse a potiori und von ihrer Herkunft her Sexualtriebe geheissen" (Freud 1921, 99). Sechzig Jahre später macht sich der Analytiker Kohut Gedanken darüber, was "a potiori" an dieser Stelle bedeuten möge:

"Es ist nicht leicht, die Bedeutung festzustellen, die die Bezeichnung a potiori für Freud hatte, als er erklärte, warum er alle libidinösen Kräfte als sexuell bezeichnet hatte. Unter den vielen Bedeutungen des Wortes a potiori ist 'wichtiger' wohl am sinnvollsten in diesem Zusammenhang. M.a.W.: Freud benutzte die Bezeichnung 'sexuell' nicht für genitale Sexualität, sondern auch für prägenitale Triebelemente (die Vorläufer genitaler Sexualität), weil die genitale Sexualität die wichtigere (und daher die besser bekannte) dieser zwei verwandten Gruppen von Phänomenen ist." (Kohut 1981, 44)

Seinerseits hat Kohut dann eine dieser Vorstufen, die "narzisstische", "wichtiger" gemacht; - und heute scheint die Diskussion um die diversen Narzissmustheorien innerhalb der Psychoanalyse zum neuen Schibboleth geworden zu sein, wie einst im Zusammenhang mit Libidobegriff und Trieblehre die Sexualität¹. Hierbei zeigen sich, ebenfalls wie einst, die bekannten Erscheinungen zwischen den Vertretern der diversen Thesen, als da sind: Verunglimpfungen, Vorwurf der "Unwissenschaftlichkeit", Vor-Urteile usw. usf.

Weder vermöchte ich diese Diskussion im Gesamten zu überblicken, noch sie zu beurteilen; aber aus dem Duktus des bisher Dargestellten sollen einzelne Aspekte näher erörtert sein unter dem Blickwinkel der Unabgeschlossenheit gewisser Theoreme.

¹ Ueberblick in PSZ 1983

Bei Freud ist der Narzissmus zunächst eine sexuelle Entwicklungsstufe, die zwischen dem Autoerotismus und der Objektliebe liegt (Freud 1911a). Später wird der Narzissmus strukturell bestimmt, ausgehend von der energetischen Konzeption psychischer Vorgänge, die eine Permanenz libidinöser Besetzung des Ichs postuliert. Damit ist der Narzissmus keine Entwicklungsstufe mehr, sondern eine Libidostauung, welche mittels Objektbesetzung nie vollständig behoben wird (mit Laplanche, Pontialis 1982, 318). Mit dieser strukturellen Definition wird der Narzissmus ichbildendes Moment, bzw. geht mit solchen Momenten parallel. Im vom Narzissmus abgetrennten Autoerotismus (einer sexuellen Entwicklungsstufe) erlangt das Kind nur mit Hilfe seines Körpers (=ohne äusseres Objekt) masturbatorische Befriedigung. Ein (oder mehrere) Partialtrieb(e) findet(-n) Entspannung ohne Fremdobjekt und ohne Beziehung zu einem einheitlichen Körperschema. Letzteres muss hingegen als notwendig zu den Anfängen einer Ichbildung, mithin als unabdingbar zum primären Narzissmus vorausgesetzt werden.

Genau hier ist die psychoanalytische Theorie uneinheitlich. Denn unter einer genetischen Perspektive besehen kann Ichbildung als psychische Einheit verstanden werden, die mit der Bildung des Körperschemas korreliert. Diesen Weg hat, soweit ich das verstehe, Freud beschritten. Dann gehört zum primären Narzissmus des Kindes keinerlei Beziehung zu einem Fremdobjekt.

Mit der Einführung des Es als gesonderter Struktur, aus der sich die weiteren psychischen Instanzen entwickeln, und mit der Aufhebung des Unterschiedes zwischen Autoerotismus und Narzissmus (bzw. der Zuordnung des ersteren zum letzteren) tritt im Konzept des primären Narzissmus dann die frühe Beobachtung in den Hintergrund, dass zum

Autoerotismus gerade nicht keinerlei Form einer Beziehung zu einem Fremdobjekt zählt.

Mit dem Postulat der Objektlosigkeit im Konzept des primären Narzissmus wird im Grunde dann behauptet, dass das kleine Menschenwesen keine Form offener Wahrnehmung zur Aussenwelt, zu den Objekten seines Milieus (wie diesem selbst) hätte. Dies führt logisch notwendig in eine idealistische Aporie: Wie kann das Kind, vorgestellt mit einer in sich abgeschlossenen, monadenähnlichen Psyche, zur Erkenntnis von Objekt und Welt gelangen?

Hier muss festgehalten bleiben, dass die oft als "dialektisch" bezeichnete Psychoanalyse in einem zentralen Punkt eindeutig nicht dialektisch ist¹.

Des weiteren halte ich es in Freuds Lehre für paradox, wie er die Liebe (Eros) in ihrer reifen Form als für unabdingbar zur Ueberwindung des (auch moralisch bewerteten!) Narzissmus betont, als einzige Chance der Menschheit wertet, dem Todestrieb zu widerstehen, und zugleich einen objektlosen Primärzustand verfißt: Wie bildet sich denn sein so als eminent gewichteter Altruismus aus?

Mir scheint es von Interesse zu sein, wie Freud an dieser Stelle seiner Theorie idealistischer denkt als der "Idealist" Pfister. Das erweist ja zuerst einmal, wie wenig Klischees und Etiketten taugen (Begriffe wie "dialektisch" oder "idealistisch" sagen fast gar nichts mehr aus, weil sie beinahe alles meinen wollen). Und es sollte darauf hinweisen, dass philosophisches und erkenntniskritisches Durchdenken jedem Psychologieentwurf wohl anstünde. Pfister setzt mit seinen "selbstischen Bedürfnissen" eine irgendwie geartete Form einer primären, gleichursprünglichen Objektbeziehung voraus.

¹ gegen Parin 1985,19

So lässt sich auch die Ichbildung verstehen. Dazu wäre etwa an J.Lacan zu erinnern, der davon ausgeht, dass die Einheit des Ichs durch ein Bild geformt werde, welches sich das Kind nach dem Muster eines äusseren Objektes gestalte. Kennzeichen des Narzissmus wird, dass sich das Kind selbst durch dieses Bild liebend erfasst, bzw. erfassen lässt. Diese narzisstische Erfahrung der "Spiegelstufe" beinhaltet also eine Form primärer Objektbeziehung. Weiter müsste hingewiesen sein auf Balints Aufnahme der Arbeit Ferenczis, seinen Entwurf zur "primären Liebe", der einen objektlosen primär-narzisstischen Zustand in Frage stellt.

Bis heute verstehe ich die fundamentale Arbeit zum Konzept des primären Narzissmus von R.A.Spitz nicht, die mittels direkter Beobachtung (also nicht nur mittels analytischer Rekonstruktion aus der präverbalen Phase) an Säuglingen Freuds Lehre "beweisen" will. Nachdem im Aufbau des Buches Freuds idealistisches Konstrukt postuliert und empirisch "belegt" wird, folgen schwerste Krankheitsbilder, die gerade dadurch entstehen, dass dem Kleinstkind zuwenig dauerhafte Zuwendung zukomme. Darin vermag ich wenig anderes als ein Paradox zu sehen. Die notwendige Frage wäre doch wohl, ob nicht das Verständnis von "Objektbeziehung" unzureichend sei (vgl.Spitz 1973). Die Untersuchungen von J.Bowlby dürften diese Frage, unter Beizug der ethologischen Forschungen, nachgerade als dringend erwiesen haben (zsfd. Bowlby 1980).

Gibt es zweifelsohne so etwas wie narzisstische Phänomene, so müssten die zugehörigen Konstrukte und Thesen als offen und unabgeschlossen gesehen werden. In die Offenheit

einbezogen gehören der Libidobegriff und die Triebtheorie.

Bittner fordert, zunächst müsste "die Psychoanalyse ihre Einsichten über Natur und Wirkungsweise psychischer Konflikte unparteiisch auch auf ihre eigene Geschichte anwenden" (Bittner 1973, 466-468). Er selbst versucht dies ein Stück weit in seinem Vortrag über Pfister, und gelangt für die Jahre der grossen Spaltungen zum Schluss, "dass die Auflösung des verdrängten Konflikts aus den Kindertagen der psychoanalytischen Bewegung eine unerlässliche Bedingung für den weiteren Fortschritt psychoanalytischer Erkenntnis" darstelle (aaO).

Weiter erinnert er daran, dass in die fraglichen Jahre Freuds Beschäftigung mit dem Narzissmus falle, und wie seltsam es dabei sei, wie Freud die Mutterbeziehung des Kindes übergehe. So würde etwa in der Leonardo-Studie (Freud 1910) eine Verführungstheorie konstruiert, doch von der besonderen Erlebnisbeschaffenheit der frühen Mutterbeziehung nicht gehandelt.

Offenbar reichte Freuds an der Hysterie und an der Zwangsnervose entwickelter "Sexualjargon" nicht aus, die Qualität dieser Beziehung zu erfassen. Daher, so Bittner, sei es zu einem "Missverhältnis" zwischen "Sexualjargon" und der Subtilität der frühen Beziehung gekommen. Nach Bittner bildet dies "die tieferliegende Ursache für die Spaltung der Psychoanalyse in jenen Jahren". Gerade Freuds beste Schüler hätten verspürt, dass der Oedipuskomplex "nicht das Ganze" sein könne. Bittner vermutet, dass alle diejenigen, die sich dann abtrennten, "in das Loch der unausgeloteten Tiefen von Primärbereich und Narzissmus hineinfielen". - Nur einer brach nicht mit Freud: Pfister; "obgleich er doch die Komplettierungsbedürftigkeit der

Psychoanalyse genau so deutlich empfand"(aa0).

Es bestätigt sich erneut, wie Pfister "Zwischenfigur" war. Ein Grund dafür, dass man sich seinem Werk so wenig, und v.a. so undifferenziert stellt, dürfte in einem Tabu liegen. Man muss davon sprechen, wie Freud seinerzeit den Druck und die Verdrängung, die seinen Thesen entgegen-schlugen, kräftig weitergegeben hat. Damit, dass die "Abweichler" gebrandmarkt wurden, ja, dass zu ihren Schriften ein eigentliches "Zitierungsverbot" (vgl. zu Adler hier Kausen o.J., 134) entstand, wurde die Auseinandersetzung um Bedeutung und Gehalt des psychischen Primärbereiches wahrscheinlich unterbunden.

Dabei gibt es augenfällige Parallelen in Theorie und Praxis solcher, die gemäss "Schulprogramm" Gegensätzliches vertreten sollten.

Im "Vorwort zur zweiten Auflage" eines seiner Grundwerke ("Ueber den nervösen Charakter") aus dem Jahre 1919 beschreibt Adler seine eindeutig weltanschaulich geprägte Position, die derjenigen Pfisters nahe steht.

Adler bezeichnet seine Theorie als "philosophische Gesamtanschauung von der menschlichen Seele". Diejenigen, welche diese mit ihm teilten, sind "ein grosse(r) Kreis von Bekennern", welche "jede andere Betrachtung des seelischen Geschehens als unrichtig oder lückenhaft" empfänden.

"Unsere Individualpsychologie ist weit über den toten Punkt beschreibender Seelenkunde hinaus. In unserem Sinne einen Menschen schauen und erkennen heisst: ihn den Verirrungen seines wunden, aufgepeitschten, aber ohnmächtigen Gottähnlichkeitsstrebens entreissen und der unerschütterlichen Logik des menschlichen Zusammenlebens geneigt machen, dem Gemeinschaftsgefühl." (Adler 1982, 26f.)

1922 dann, im "Vorwort zur dritten Auflage" desselben Werkes, wird aus der klaren weltanschaulich geprägten Position eine ebensolche Pathologie bestimmt.

"Unsere Feststellungen lassen ... erkennen, dass die seelische Entwicklung eines Menschen und deren Fehlschläge, auch die Neurosen und Psychosen, aus seiner Stellungnahme zur absoluten Logik des menschlichen Zusammenlebens stammen. Der Grad seiner Verfehlung – die mangelhafte Verwachsenheit mit den kosmischen und sozialen Erfordernissen – liegen allen seelischen Störungen zugrunde und bedingen ihr Ausmass..."(ebd.,27)

In der Struktur unterscheidet sich das wenig von den Problemen der "Anpassung", die seinerzeit Jung zur Abwendung von Freud führten (vgl.S.65), und die für Pfister gleichfalls zentral blieben. Notwendig führt dies zu einer final-synthetischen Perspektive. Bei Adler findet sie sich eindeutig formuliert in einem Satz aus der Schlussbetrachtung seines Werkes.

"So finden wir den Charakter als eine durch das Leitbild zur Verwendung gelangte 'intelligente Schablone', deren sich die Sicherungstendenz bedient, ebenso wie die Affekt- und neurotischen Krankheitsbereitschaften. Den Sinn dieser Schablonen erfassen, ihn aus ihrem genetischen, und in unserer Auffassung analogischen Aufbau zu verstehen, ihn als Symbol des Lebensplanes, als ein Gleichnis zu begreifen, ist die Aufgabe der vergleichenden Individualpsychologie. Denn durch die Zerlegung des Charakters, in welchem sich immer die Linie des Aufschwungs zum leitenden Ideal verfolgen lässt, erleben wir in einen Punkt zusammengedrängt: Vorgeschichte, Gegenwart, Zukunft und beabsichtigtes Finale zugleich."(ebd.,278f.)

Wie anders denn als Glaube soll das bezeichnet werden? Ob als "religiöser" oder nicht, ist sekundär (-Ist Freuds Glaube an die Vernunft religiös oder nicht?).

Die weltanschaulichen Parallelen, insbesondere mit der Berücksichtigung der final-synthetischen Perspektive verbunden, prägen nun das konkrete therapeutische Verhalten, bzw. dessen Zielsetzung. Und so stehen denn auch die individualpsychologischen "Abschnitte" eines Therapieverlaufes den Pfister'schen Bestimmungen recht nahe:

- "1. Eine Vertrauensbasis schaffen zwischen Patient und Therapeut." (=Pfisters günstiges Uebertragungsverhältnis)
 - "2. dem Patienten die Möglichkeit geben, sein Herz über seine Leiden auszuschütten"
 - "3. vorsichtig dosiert die Erhellung des Sinnzusammenhangs herbeiführen, indem man ihm seine eigene finale Entscheidung -entschuldigt durch seine frühkindlichen Erlebnisse- enthüllt"
 - "4. durch Ermutigung, Selbsterkenntnis und eine neue Sicht den Patienten dazu verlocken und anregen, seinen bisherigen Lebensstil zu ändern"
 - "5. mit zunehmender Verselbständigung des Patienten ihn immer unabhängiger vom Therapeuten machen"
- (gekürzt nach Seelmann o.J.,94)

Es ist das Problem von Sach- und Personautorität im therapeutischen Geschehen, dass die weltanschaulichen Voraussetzungen die Persönlichkeit jedes Therapeuten formen, die ihrerseits auch die Technik mit formt. Unabhängig von dieser Grundfrage müsste von psychoanalytischem Denken her obiges Modell der "aktiven Analyse" zugeordnet werden. Wie die final-synthetische Perspektive führt das ebenfalls zu schulenübergreifenden Parallelen.

Ähnliche Elemente wie bei Pfister und Adler finden sich in der schicksalsanalytischen Therapie nach L.Szondi. Es gibt eine "aktive schicksalsanalytische Therapie", die dann eingesetzt wird, wenn die "passive Analyse" nicht zum Erfolg führt:

"Bei" dieser "Technik exponiert man fast jeden Einfall 'am laufenden Band' wieder als Reizwort und wandelt somit die

Einfallskette zu einer fortlaufenden Reizwortkette um, die immer tiefer ins Unbewusste eindringt." (Huth o.J., 495; nach Szondi)

Dies ist nichts anderes, als was Pfister in einer Modifikation des Jung'schen Verfahrens aus dem Assoziationsexperiment in seinen Therapien eingesetzt hat.

Allerdings sollte beim Stichwort "aktive Analyse" zuerst einer der früh von der Psychoanalyse Verfeimten ins Blickfeld gelangen: W. Stekel.

Stekel, der sich 1912 aus Freuds "Psychologischer Mittwoch-Gesellschaft" verabschiedete (-n musste), sieht im Traum nicht alleine die via regia zum Unbewussten, sondern einen Wegweiser zu den Lebenskonflikten eines Patienten. Er meint, eine Therapie unter Vermeidung langer Assoziationswege dadurch verkürzen zu können, dass sich der Therapeut in mehreren Feldern aktiv verhalte. Aufgrund seiner Kenntnis und Erfahrung vermöge er nämlich Kausalität wie Finalität eines Unbewussten zu erfassen, und könne meist mittels eines "Deutungsschocks" den Patienten dazu verführen, seinerseits aktiv zu werden, und Lösungen zu suchen.

Allgemein gesehen ist nach Stekel die Therapie ein Erziehungsvorgang. Doch der Patient, auch wenn er "sehen" kann, "will" oft nicht. Deshalb muss unter allen Umständen die Motivation, der Wille zum Lernprozess gefördert werden. Die Widerstände müssen überwunden, Fehlverhalten aufgedeckt und korrigiert werden.

Stekel urteilt, Freuds Analyse sei therapeutisch einerseits zu pessimistisch, indem sie eine Veränderung dann bezweifle, wenn die intrapsychische Gesetzmässigkeit eine solche verhindere. Andererseits jedoch sei sie zu optimistisch in ihrer Annahme, nach Aufdeckung unbewusster

Anteile folge per se eine Genesung (Synthese). Was der Patient nun machen solle, das müsse ihm oft aktiv nahegebracht werden; die Beeinflussung habe nur ich-gerecht zu erfolgen.

Das Problem des Therapiezieles darf nach Stekel nicht ausgeklammert bleiben. Grundlegend gebe es in jedem Menschen "Gutes und Böses" aufzudecken. Freud habe ausschliesslich die "katagogen" Tendenzen des Unbewussten berücksichtigt, die "anagogen" vernachlässigt. Gerade diese zeigen sich, so Stekel, häufig am manifesten Inhalt unbewusster Produktionen und Handlungen.

Auch das Wertproblem darf nicht beiseitegeschoben werden. Stekel will seinen Patienten den Unterschied zwischen "falschen" und "berechtigten" Schuldgefühlen aufweisen. U.U. kann das auch bedeuten, dass ein Widerstand nicht als gegen Analyse und Analytiker gerichtet interpretiert werden darf, sondern als Widerstand gegen allgemein gültige Wertsetzungen einer Kultur (gekürzt nach Schindler 1980, 7-20).

Mit dieser knappsten Skizze dürfte zumindest deutlich geworden sein, wie sich Stekel in gewissen Bereichen auf derselben Linie bewegt wie Silberer, Jung, Pfister, Adler und Maeder; es ist eine Linie, welche die final-synthetische Perspektive zu berücksichtigen sucht, und den manifesten Inhalt des Unbewussten nicht a priori entwertet (-übrigens führt sie ebenfalls zu Daseinsanalyse nach Boss, vgl. etwa Boss 1975, 13-21, 31).

Die Finalität kann aber ebenso gleichsam von der entgegengesetzten Seite her betrachtet werden, aus der Sicht des Patienten; damit kann die Forderung nach Aktivität begründet sein.

Freuds Konzept lässt das Menschenkind als primär autark erscheinen, ein sich selbst genügendes Wesen, insofern es nur versorgt wird. Pfister stellte dem ein Urbedürfnis nach Liebe und Objektbeziehung gegenüber; - auch Th. Reik, ein weiterer der frühen Psychoanalytiker, die eigene Wege einschlugen, erkennt beim Menschen ein Primärbedürfnis nach Geliebtwerden (the need to be loved). Daraus zieht er für den therapeutischen Prozess die Folgerung, der Analytiker müsse sich zwar im Grossen und Ganzen an Freuds Abstinenzregel halten, jedoch sei es ihm nicht verwehrt, sondern vielmehr geboten, "ein Minimalbedürfnis" nach Liebe und Zuwendung des Patienten "zu akzeptieren und zu befriedigen" (Reik 1974,22).

Heute dürfte unbestritten sein, dass die Frage nach der wirklichen Funktion der Persönlichkeit eines Therapeuten mit dem Hinweis auf dessen "Spiegelfunktion" und die Abstinenzregel nicht sinnvoll beantwortet werden kann. Es ist vielleicht unklarer denn je, was effektiv heilend wirkt im Geschehen einer psychotherapeutischen Behandlung. Sicher dürfte nur geworden sein, dass diese Grundfrage nicht alleine "technisch" gelöst werden kann. Begriffe wie "Aufdecken des Unbewussten", "Bearbeitung der Uebertragung", "Stärkung der Ichfunktionen" haben wohl nur zu oft eine Präzision vorgegeben, die dem realen Stand der Kenntnisse nicht angemessen war. Insofern dienten sie, gerade aus Pfisters Blickwinkel gesehen, der ideologischen Abwehr von Zweifeln an der Genügsamkeit des eigenen Modelles und der dazugehörigen Theorie. Dies soll an einem "klassischen" Beispiel erläutert werden.

Nunberg, der (wie erwähnt) den psychoanalytischen Begriff der Synthese als einer Ichfunktion prägte (Nunberg 1930),

schrieb zur "abschliessenden Phase des Heilungsvorganges der Neurose", sie bewaise erneut "die Macht des Eros, dessen Abkömmlinge noch in der desexualisierten Libido des Ich ihre vermittelnde und verbindende Rolle spielen".

Sämtliche psychotherapeutische Methoden setzen nach Nunberg hier an: bei der Heilkraft des Eros. Der "prinzipielle Unterschied" zwischen nicht-psychoanalytischen und der psychoanalytischen Methode bestehe darin,

"dass dort die Patienten etwas ihnen von aussen Aufgedrängtes assimilieren müssen, während sie bei uns unter schmerzvoller Selbstüberwindung ihr Ureigenstes in ihr Ich aufzunehmen und mit ihm zu vereinigen haben. Unter anderem dürfte es auch darauf zurückzuführen sein, dass bei nicht vollständig beendeter Analyse manche Patienten gesund werden, falls sie das auf psychoanalytischem Wege erschlossene, nicht aber erinnerte Verdrängte akzeptieren und sich aneignen." (ebd., 48f.)

Nunberg spricht wie Freud vom Eros als einem Prinzip. Es ist dabei nun gar nicht so sehr entscheidend, ob der Eros als mit sekundär oder primär desexualisierter Libido (erstes nach Freud, zweites nach Pfister) behaftet gedacht wird. Als Prinzip ist er in jedem Fall als losgelöst vom konkreten Menschen vorgestellt, losgelöst auch von der konkreten Beziehung, gleichsam überpersönlich und überzeitlich. Oder anders gesagt: Als überpersönliches, überzeitliches Agens tritt das Prinzip Eros in die menschlichen (mithin ebenfalls die therapeutischen) Beziehungen ein, und schafft letztlich Heilung. - Dies philosophisch etwas ausformuliert die Sprache Nunbergs; sie dürfte mit ihrem Hintergrund nicht weniger "blumig" sein als diejenige Pfisters. Denn wie anders lässt sich das verstehen als Glaube, als Weltanschauung?

Daneben zeigt sich der Machtanspruch, der allemal mit ideologischen Elementen verknüpft zu sein scheint. Was ist denn dieses "Ureigenste" Nunbergs, welches nur mittels Psychoanalyse erreichbar wäre? Wie ist es in der psychoanalytischen Terminologie zu definieren? Wann und wo ist das "Ureigenste" erreicht; bzw. wann ist eine Analyse also vollständig beendet?

Basis derartiger Werturteile über andere therapeutische Wege kann nur die Anmassung einer Ideologie sein, keinesfalls profunde theoretische und praktische Kenntnis.

Damit stellte sich eigentlich als Frage: Warum überhaupt setzt sich der Eros durch, und nicht der Thanatos? Woher stammt die Motivation eines Analytikers zum therapeutischen Handeln, wenn nicht aus einem irgendwie beschaffenen Glauben an die Macht des Eros? – Es ist doch ein Kreisschluss: Das Prinzip des Eros ist das Fundament des Heilens; der Glaube an den Sinn des therapeutischen Handelns setzt dabei aber schon die Erfahrung voraus, dass der Eros die Macht des Heilens hat.

Nunberg lässt in seiner Formulierung die konkreten Personen hinter dem Prinzip (philosophisch durchaus in bezeichnender Weise) zurücktreten. Nach ihm ist der Patient in der Schlussphase der Analyse in "schmerzvoller Selbstüberwindung" begriffen; wer anders als der Therapeut wäre dann im Geschehen Träger der "Macht des Eros"? Demnach wirkte diese Macht nur über und mit der Person des Analytikers, – was Pfister unermüdlich betonte.

Es bleibt der Eindruck, dass es entscheidend ist, in welcher Sprachform diese Probleme angegangen werden. Ausgehend vom Vergleich zwischen Freud und Pfister könnte gesagt sein: Währenddem Pfister häufig "weite", unklarere Begriffe verwendete, und damit seine Sprache nicht den Boden für eine klar strukturierte, ausbaufähige, schulmässige Theorie abgab, ermöglichte Freuds "enge" Terminologie eine ebensolche. Aber die Gefahr der "enger" gefassten Theorie war die Schulenburg, weil um theoretischer Stimmigkeit willen Phänomene vernachlässigt werden

"mussten", die von anderen Schulen und einzelnen Therapeuten wahrgenommen wurden.

Auch hierzu ein Beispiel.

Abraham spricht 1925 unter Verweis auf Aichhorn davon, dass die positive Uebertragung im therapeutischen Umgang mit Jugendlichen von grosser Wichtigkeit sei (Abraham 1982, Bd.2,158f.).

Geht man diesem Verweis nach, so zeigt sich, dass Aichhorn sehr viel mehr sagt. Er ist sich bewusst, dass die seelischen Störungen früh verwahrloster Jugendlicher, mit denen er konfrontiert ist, sich in (damaliger) psychoanalytischer Terminologie nur beschränkt erfassen lassen. Aichhorn unterscheidet zwei Gruppen an beobachteten Phänomenen; beide seien zentriert um Störungen des "kindlichen Liebeslebens", bei beiden sei in jenem Teil des Ichs, aus dem die Symptome stammten, ein neurotischer Zug nicht nachzuweisen. In der ersten Teilgruppe finden sich nach Aichhorn Kinder und Jugendliche, die ein ursprüngliches Liebestreben nicht erleben und ausleben konnten; in der zweiten solche mit frühen Störungen in ebendiesem (Aichhorn 1977,105). Aufgrund dieser Lage müsse eine positive Uebertragung aktiv hergestellt werden, "in möglichst kurzer Zeit" und in grosser Intensität (ebd.,109)¹. Dazu werden eine Vielzahl direkter Momente eingesetzt, die sich alle mit dem Begriff "liebende Fürsorge" zusammenfassen lassen (vgl.ebd.,116,118,121f.,130f.,138-141). Die zentrale Bedeutung des ursprünglichen Liebestrebens erweist sich für Aichhorn daran, dass er regelmässig Hass als "Reaktion auf ein nicht richtig befriedigtes Liebesbedürfnis" feststellen muss (ebd.,143). Damit formuliert Aichhorn, was Freud in seinen letzten Notizen schrieb.

1 Vgl. die Nähe der Methode des Deutens zu Pfister ebd.,20-22,113; sowie zur Ideal-Ich-Identifizierung ebd.,199.

Ein weiterer der "verstossenen Söhne" der Psychoanalyse sei abschliessend erwähnt. Auch W.Reich kommt zu einer Ablehnung der Freud'schen Triebtheorie. Grundsätzlich plädiert er für die Offenheit der Technik, indem er in einer brillanten Untersuchung aufweist, wie es de facto 1933 nur sehr uneinheitliche Technikkonzepte gäbe (Reich 1970,29ff.). Aus seiner eigenen therapeutischen Erfahrung zieht er den Schluss, dass ein primärer Masochismus, der primäre Destruktionstrieb mithin zu bestreiten seien. Er schätzt die Bedeutung eines primären Liebesbedürfnisses demgegenüber sehr hoch ein, und erkennt, dass Körperkontakt in Form (zunächst) einfacher Berührungen überraschende Folgen hat.

"Es ist nicht leicht zu verstehen, warum der Körperkontakt... angstlösend wirkt. Das erklärt sich aller Wahrscheinlichkeit nach daraus, dass teils direkte Körperwärme im beschriebenen Sinne, teils die Gefässerregung in der Körperperipherie schon bei der Erwartung des mütterlichen Schutzes die innere Spannung physiologisch löst oder zumindest lockert ... Allein in der Welt gelassen sein, heisst kalt und ungeschützt zu sein, bedeutet einen unerträglichen Spannungszustand..."(ebd.,264f.)

Von hier aus liesse sich der Bogen wieder zurückschlagen zu Pfister, oder zu Ferenczi; dann in anderer Richtung zu Balint oder Winnicott...

Aber genug der Beispiele. Zeigt ein Blick in die frühen Jahre tiefenpsychologischer Schulen hinter vorgegebener Klarheit offene Fragen, über klar definierte Mauern hinweg Ueberschneidungen, so bestätigt die Sicht auf die neuere Zeit -nun ja, je nachdem, wie man geneigt ist zu urteilen, ein Chaos, das verzweifeln lassen kann ("In Stunden der Resignation will es mir scheinen, als ob alles

beliebig geworden sei, als ob die Theorienbildung nach dem Prinzip des Freistilringens 'catch as catch can' praktiziert werde", schreibt immerhin Cremerius, 1984, Bd.2, 372), oder eine so pluralistisch gewordene Lage, dass sture "Schulenburg" mit alleinseligmachendem Anspruch kaum mehr als heiteres Staunen hervorrufen sollte.

In der Tat, wenn vielleicht nicht gerade "alles", sicher ist vieles "fliessend" geworden. Im Bereich der Psychoanalyse ist das Problem des Verhältnisses zu Pädagogik nicht ausdiskutiert (damit verbunden: das der final-synthetischen Perspektive; klassisch formuliert bei Balint 1966, 232-245); der Einfluss des Therapeuten nicht geklärt (klassisch immer noch Malan 1972, vgl. Kohut 1981, 254 Anm.); die Erfahrungen der Kinderanalyse nicht rezipiert (klassisch auch immer noch Ferenczi 1970, Bd.2, 270, 237-249, 192f., 75-78, 85f., 275; dann Winnicott, vgl. Khan o.J., 230f.). - Elf (!) Narzissmustheorien werden z.Zt. diskutiert (vgl. Cremerius 1984, Bd.2, 371), aber Balints und Bowlbys Einsichten stehen nach wie vor am Rand.

Dass jedoch dies, was im therapeutischen Prozess effektiv geschieht, in seiner Ganzheit mit den existierenden Theorien alles andere als abschliessend erfasst ist, hat wohl schlagend Cremerius aufgewiesen, indem er in seiner Untersuchung zu Freuds Arbeitsweise zu dem Resultat kommt, der Meister habe sich selber häufig nicht an seine Theorie gehalten. Cremerius geht so weit zu schliessen, in Freuds therapeutischem Verhalten seien de facto die späteren Modifikationen nach Ferenczi, Balint, Winnicott u.a. enthalten gewesen (ebd., 326-363, bes. 359-361).

Erst recht legt ein schulenburgreifender Blick entweder Resignation oder Offenheit nahe. Ja, der Anspruch so

mancher der wie Unkraut nach einem warmen Frühlingsregen aus dem Boden schiessenden "neuen" Therapiemethoden scheint sich von Heilung eindeutig Richtung Heil verschoben zu haben. Demnach dürfte die von Pfister beharrlich als notwendig verfochtene Auseinandersetzung mit den weltanschaulichen Grundlagen einer jeden Therapierichtung kaum an Aktualität eingebüsst haben.

4. Schlussbetrachtung

Am Ende der Untersuchung von Pfisters psychotherapeutischem Modell angelangt, sollen vier Punkte hervorgehoben sein.

1) Pfisters Pädanalyse hat nicht schulenbildend gewirkt.

Negativ formuliert heisst dies, dass sein Psychotherapieansatz bei Jugendlichen und Kindern nicht lehr- und lernbar gewesen zu sein scheint. Dafür dürften vor allem zwei Gründe verantwortlich sein: Er war zu stark mit seiner einzigartigen Persönlichkeit verwoben; und die Technik wie die Theorie waren zu wenig klar strukturiert wie entwickelbar.

Positiv ausgedrückt könnte gesagt werden, Pfister habe in der vor-paradigmatischen Frühzeit der Tiefenpsychologie, insbesondere der Kinderpsychotherapie, ein durchaus eigenständiges Modell erbaut, das er offenbar mit Erfolg anwenden konnte, so dass er sich weder aus praktischen noch theoretischen Gründen genötigt fühlte, dessen Fundamente zu ändern.

2) Pfister war jedoch in verschiedener Hinsicht Pionier.

Von seinem Ausbildungsgang, seinen Interessen und seinen Verbindungen her war er eingebunden in die Bereiche von Theologie/Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Für die Psychologie gilt dazu, dass er sich den Entwicklungen und Kontroversen zwischen geisteswissenschaftlich-subjektiver, geisteswissenschaftlich-experimenteller,

"objektiver" und Tiefen-Psychologie ein Stück weit stellte. Pfister versuchte eine Synthese, die derart niemand sonst gewagt hat.

Trotz formaler Anlehnung an Freud blieb Pfister "Zürcher", bewahrte neben einer kausal-genetischen eine final-synthetische Perspektive. Er lässt sich keiner der tiefenpsychologischen Schulen eindeutig zuordnen, ist "Zwischenfigur".

Sein psychotherapeutisches Modell für Jugendliche und Kinder muss als ein früher Ansatz einer Kurz- oder Fokalthherapie gesehen sein. Innerhalb der Entwicklungen in der Psychoanalyse zu den klassischen kindertherapeutischen Modellen nach A. Freud und Klein blieb Pfister mit seinen Zielen am Rande. Am ehesten lässt sich seine Arbeit mit derjenigen Aichhorns vergleichen, die ja ebenfalls nicht schulbildend wirkte.

Pfisters Modell und Theorie stossen in einen Bereich des psychischen Geschehens vor, der zu den umstrittensten in der Psychoanalyse zählt: den des "Narzissmus", der ersten "Objektbeziehungen" des Menschenkindes. Es kann die These gewagt werden, dass Pfister der einzige der Pioniere blieb, die sich diesem Bereich unter Wahrung eigener Ansichten nähern konnten, ohne dass es zum Bruch mit Freud kam. Anders gesagt: Pfister scheint der einzige geblieben zu sein, dessen klar abweichende Meinungen von Freud ohne zu heftige Abwehr entgegengenommen werden konnten.

- 3) Obwohl Pfisters Ansatz nicht schulbildend wirkte, sind nicht alle seiner Elemente überholt.

Vor allem die Radikalität der Aussage, wie Pfister die

individuellen psychischen Prozesse von den gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen geformt sah (bis hin zu der These, eine Einzelbetreuung ohne Bezug zu diesen Bedingungen, und ohne Arbeit an einer Aenderung ungerechter sozialer Verhältnisse habe wenig Aussicht auf Erfolg), wird in der Regel übersehen. Sie ist jedoch im Rahmen der damaligen Tiefenpsychologie so bemerkenswert, wie bis heute bedenkenswert.

Pfisters Synthese-Modell hat ihn eine Zusammenarbeit von Psychologe, Pädagoge und Arzt begründen und fordern lassen, von der wir heute wohl weit entfernt sind. – Zweifellos würde Pfister darauf pochen, dass insbesondere die (Kranken-)Versicherungen hier ihren Anteil am sozialen Ausgleich tragen müssten, indem sie nicht die ärztliche Therapie aus zweifelhaften Gründen von derjenigen der anderen Berufsgruppen abheben dürften.

Pfister war überzeugt davon, dass es sozialhygienisch sinnvoll sei, wenn die Pädagogen eine pathologische Entwicklung ihrer Kinder möglichst frühzeitig erkennen könnten. Damit das Kind nicht aus seinem gewohnten Milieu herausgerissen werden muss, sollten sich die Lehrer einer pädanalytischen Ausbildung unterziehen (zu der nicht zuletzt ein Stück Lehranalyse gehörte). Auch mit diesem Ansatz steht Pfister abseits der heutigen Modelle, in denen Kinder als Patienten in hochspezialisierte schulpсихologische und kindertherapeutische Institutionen überführt werden.

Ebenfalls zum Bereich der Prophylaxe, nun aber an die häusliche Umgebung gerichtet, ist Pfisters Einsatz für eine verantwortliche Popularisierung fachwissenschaftlicher Erkenntnisse zu zählen. Es macht den Anschein, als sei dies heute, unter wenigen Ausnahmen, kaum noch ein erstrebtes Unternehmen.

- 4) Es lässt sich sagen: Gerade weil Pfisters Modell nicht schulbildend wurde, stellt es, im Rahmen damaliger Tiefenpsychologie betrachtet, beispielhaft vor heute wieder ins Gesichtsfeld rückende Fragen.

Pfisters Modell kann a posteriori durchaus als ein pionierhafter Versuch zu einem schulenübergreifenden, integrativen Psychotherapiemodell beurteilt werden. Dabei ist, wie dargestellt, nicht zu verkennen, dass Pfister selber Kraft und Konsequenz nicht immer besass, dies zu sehen und zu bejahen. "Offiziell" "musste" er "Freudianer" sein, wollte es vielleicht sogar ein gutes Stück weit. Jedoch hielt er, und das muss ebenso klar betont sein, innerhalb der psychoanalytischen Bewegung trotz aller Anfeindungen aus, und versuchte zugleich in einer Zeit gegenseitiger Polemik und Tabuisierung der Schulen, Zusammenhänge zu erfassen.

Damit stellt sein Denken Rückfragen an Freud, an die Einheitlichkeit, bzw. Unabgeschlossenheit der psychoanalytischen Theorie. In der Konsequenz führt es zur Einsicht in die Notwendigkeit des schulenübergreifenden Gespräches.

Diese letzte Linie soll noch etwas ausgezogen werden.

Mit seiner Ansicht, nicht die Methode, sondern in erster Linie die Persönlichkeit eines Therapeuten präge den therapeutischen Erfolg (Problem von Sach- und Personautorität; Heiler-, bzw. Priesterfunktion eines Therapeuten) stellt Pfister vor Fragen, die klinisch psychologische Denken heutzutage eher ausklammert.

Es geht um das, was Pfister "Weltanschauung" nennt. Er dürfte recht gehabt haben: ein Psychologieentwurf, der den Anspruch stellt, therapieren zu können, kommt nicht um das Wertproblem herum. Mit moderneren Worten gesprochen, beinhalten Grundfragen des Menschseins, die mit der Definition eines Therapiezieles beantwortet werden, je schon Wertentscheide. Sie können nicht "rein wissenschaftlich" gelöst werden; gerade dies wäre ebenfalls eine weltanschaulich geformte Position. Pointiert formuliert heisst dies, "dass Psychotherapie mindestens ebensoviel Haltung wie Technik" ist;

"Werthaltungen nun als innere Ueberzeugung bezüglich dessen, was das Ziel der Psychotherapie sein soll, was also das Gesundheitsideal ausmacht, wurzeln in Bildern über den Menschen und seine Stellung in der Welt und unter anderen Lebewesen – in anthropologischen Grundeinstellungen mithin. Jede Psychotherapie verwirklicht so ein Stück philosophischer Welt- und Wertanschauung; sie basiert auf einem bestimmten Menschenbild." (Zöllner 1980,60)

Pfister hat das weltanschauliche Element von Beginn an in seine Begegnung mit der Tiefenpsychologie eingeschlossen, nicht zuletzt in erkenntniskritischem Sinn. In der ersten Zeit benutzte er seine Kenntnisse aus der "akademischen" Psychologie dazu, deren Einwände gegen die Psychoanalyse in Auseinandersetzung mit beiden Wissenschaftszweigen zu widerlegen (Pfister 1914f., in Pfister 1920,11-115). Diese seine ihm selbstverständliche Art, gegnerische Thesen nicht einfach pauschal abzulehnen, hat er bald innerhalb der Psychoanalyse angewandt. Damit stiess er auf Unverständnis und Widerstand. Es ist hier nicht der Ort, diese Kontroversen zu schildern. Pfister bemühte sich, einerseits in gewissen Urteilen früher Analytiker logische und wissenschaftliche

Fehlschlüsse, unklare Begriffsbildungen zu hinterfragen, andererseits von seinen Voraussetzungen her die psychoanalytische Theorie als anthropologischen empirischen Psychologieentwurf zu interpretieren (z.B. Pfister 1920, 244-383; zu Freud besonders Pfister 1928a).

Selber scheute Pfister die Anstrengung nicht, die eigenen Fundamente klar zu stellen. Damit hat er sich auch verletzlich gemacht, denn eindeutige Aussagen ermöglich(t)en ebensolche Kritik.

Rückblickend ist in seinem als organologisch zu charakterisierenden Systementwurf die Hauptproblematik darin zu sehen, dass es letztlich kreisförmig aufbaut ist. Im Grunde beweisen die Voraussetzungen nicht die Schlussfolgerungen, sondern an zentralen Stellen sind die metaphysischen "Schlussfolgerungen" zugleich Voraussetzung. Dieses Phänomen lässt sich an einer Reihe organologischer Systeme des 18. und 19. Jahrhunderts von scheinbar heterogensten Denkern a posteriori klar aufweisen. Sehr vereinfacht ist es Folge gleichsam allgemein anerkannter, nicht weiter hinterfragter Denkvoraussetzungen ("Zeitgeist"). Ein organologischer Denkansatz tendiert auf Umfassendheit, innere logische und systematische Geschlossenheit, Auflösung aller Widersprüche. Erkenntnistheoretisch unabdingbares Fundament ist das Postulat einer letztlich je ontologisch wahren Erkenntnismöglichkeit des Menschen. Bei Pfister ist es die (im therapeutischen Modell dann hermeneutisch vorausgesetzte) *adaequatio rei et intellectus*. Es ist die Behauptung, dem menschlichen Geist stünde zureichende Kenntnis des objektiven Geistes offen.

In logischen Kategorien ausdrückbar wird dabei diese Kenntnis im Bereiche des theoretischen Bewusstseins.

Für Pfister gehört nun zu letzterem unlösbar das praktische Bewusstsein, welches mittels der logischen Begrifflichkeit des theoretischen Bewusstseins nicht ausschöpfbar sei. In seiner gegenüber dem theoretischen Bewusstsein unterschiedenen Erkenntnismöglichkeit (Gefühl) ist das praktische gleichberechtigt. Das bedeutet: dem Ganzen des (psychischen) Lebens ist nur logische Erkenntnis und Begrifflichkeit nicht angemessen. Das Gefühl drückt sich in einer anderen "Sprache" aus. Kann die theoretische Kenntnis eines Menschen hochstehend sein, ist sie vielleicht gleichwohl im Ganzen des Lebens hilf- und nutzlos, weil das Gefühlsmoment fehlt. Umgekehrt kann das Lebensganze besser erfasst sein bei stimmigem praktischem Bewusstsein, aber nicht reflektierter Theorie.

In seinem Psychotherapiemodell hat Pfister an dieser These damit festzuhalten gesucht, dass er die zentrale Stellung einer lebendigen und schöpferischen Liebe betonte. So berechtigt das gewesen sein mag, darf die Problematik des Pfister'schen Liebesbegriffes (Lebensbegriffes) nicht übersehen sein, der v.a. nicht einfach "christlicher" Liebe gleichgesetzt werden sollte. Allgemein gesagt, ist die Liebe in seinem System stark mit der psychischen Grundfunktion des Wollens verbunden, und von da her bekommt seine Liebe einen voluntaristischen Zug. Im theologischen Bereich zeigt sich das so, dass Pfister nicht erkennbar zwischen "Sünde" (als verkehrter Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer) und "Sünden" (als moralisch gewerteter einzelner "schlechter" Taten) differenziert.

Jedenfalls hat sich eindeutig gezeigt, dass Pfisters Psychotherapiemodell wertende (weltanschauliche) Elemente beinhaltet. Nun hat Freud ja behauptet, die Psychoanalyse eigne sich nicht zur Weltanschauung (Freud 1933,197). In demselben Aufsatz urteilt er über andere weltanschauliche Entwürfe, und geht dabei wie selbstverständlich davon aus, seiner sei wertfrei.

Die Frage der Beziehung der Psychoanalyse zu Weltanschauung hat dann der Analytiker H.Hartmann systematisch untersucht (ohne hierbei Pfisters umfangreiche Arbeiten auch nur zur Kenntnis zu nehmen; Hartmann 1973). Er fasst die Diskussionspunkte so zusammen: Sind Elemente der Psychoanalyse abhängig von Freuds persönlicher Einstellung? Wie beeinflusst die Psychoanalyse die Weltanschauung eines Analysanden? Welche weltanschaulichen Folgen haben die psychoanalytischen Einsichten für andere Wissenschaften? Wie überhaupt entstehen im Menschen weltanschauliche Wertungen? Kann die Psychoanalyse solche setzen?

Wohl bezeichnenderweise tritt eine Frage gar nicht ins Blickfeld: ob nämlich die Psychoanalyse selber implizit weltanschaulich bedingte Wertsetzungen enthalte. Pfister hat dies betont. Träfe es zu, so wäre Freuds Lehre von derjenigen Pfisters bei allen Unterschieden grundsätzlich nicht zu scheiden; beides wären Entwürfe mit ideologischen Elementen.

Es ist an diversen Stellen erkennbar geworden, dass Freuds Theorie weltanschauliche Momente enthalten dürfte. In jüngster Zeit wurde dies so eindeutig als möglich, d.h. unter Berücksichtigung der heutigen erkenntnistheoretischen Einsichten sprachanalytisch untersucht. H.F.Kaplan gelangt, kurz angetönt, zu folgenden Ergebnissen: Unter den heute

gültigen Bestimmungen zu einer Humanwissenschaft ist die Freud'sche Psychoanalyse in ihrer Aussageweise nicht frei von Wertungen und Normen. Diese lassen sich nicht einfach als "persönliche Einstellung" Freuds beschreiben, und damit trennen von empirischen Tatsachenfeststellungen. Die Psychoanalyse ist eindeutig keine wertfreie Wissenschaft, obwohl Freud selber sie derart definiert hat (Kaplan 1982).

Kaplan vermag aufzuweisen, wie dieser Widerspruch so zustande kommt, dass Freud von zwei als nicht weiter zu hinterfragenden Voraussetzungen ausgeht; - dass jede Wissenschaft wertfrei sei, und dass seine Psychoanalyse eine Wissenschaft sei.

So lässt sich Freuds Wertsystem für die Bereiche Kultur und Gesellschaft (Wissenschaft, Religion) skizzieren. Knapp gesagt geht Freud (wie Pfister) davon aus, der menschlichen Vernunft stehe Einsicht offen, deren Grund eine *adaequatio rei et intellectus* ist. Sie ermöglicht menschliches Glück, und ist genügend. Die religiöse z.B. ist illusionär. Das Glück der Menschen ist ein Problem der individuellen Libidoökonomie, der Sublimierung und der Kulturarbeit.

Offen bleiben manche Bereiche aus Freuds Lehre; Kaplan analysierte nur wenige. Er urteilt, an vielen Orten in Freuds Werk entstehe der begründete Verdacht, sie enthielten "verdeckte" Wertungen. Insbesondere gelte das für sog. empirische Tatsachenfeststellungen, die häufig die Struktur "überredender Definitionen" und "überredender Argumentationen" spiegelten (ebd., 115-126).

Angesichts dieser Lage der Dinge kann es nicht mehr sinnvoll sein, mit stets neuer Vehemenz die Psychoanalyse "wissenschaftlich" "eindeutig" zu definieren, und jedes andere Verständnis zurückzuweisen. Wenn z.B. Parin in seiner neuesten Replik auf Angriffe gegen die Lehre Freuds die Psychoanalyse bestimmt mit "Richtig beschrieben ist die Methode der Psychoanalyse materialistisch-dialektisch", damit die Wertung verbindend "sie lässt also keinen Raum für Mystik und Transzendenz" (Parin 1985,19), so kann das klar zurückgewiesen werden. Freuds Theorie enthält an wesentlicher Stelle eine idealistische Aporie.

Diese Einsicht lässt sich ausweiten zu der These, dass die psychoanalytische Entwicklungspsychologie insgesamt eindeutig nicht dialektisch angelegt sei (vgl. Meachem und Riegel o.J.).

Um ein derartiges Urteil begründet fällen zu können, muss allerdings genau definiert werden, was unter den jeweiligen Begriffen verstanden wird. Es gibt ja wenige, die so verbraucht und schillernd geworden sind wie "materialistisch" und "dialektisch". Wenn jemand per se den Bedeutungsgehalt dieser Begriffe wie Parin voraussetzt, dann lässt dies nur den Schluss zu, hier werde eine Ideologie vertreten. Das steht selbstredend jedem frei, die Psychoanalyse ist eben auch Weltanschauung. Nur muss man das sehen. Denn beispielsweise Riegel hat für den Bereich der Entwicklungspsychologie bestimmt, was er als dialektisch ansieht. Das nur kann wissenschaftlich weiterführen; alles andere dient der Kirchenbildung.

Cremerius gelangt in seiner Untersuchung von Freuds konkreter Arbeitsweise zu folgendem Schluss:

(Der Blick in die Werkstatt Freuds hat uns)"befähigt, das jahrelang als irritierend und als chaotisch verschwiegene Tun Freuds neu zu interpretieren. Wir entdecken darin das Saatgut für Generationen von Analytikern, die es nach Selektion, methodischer Ordnung und theoretischer Differenzierung erfolgreich auf die verschiedenen Aecker gestreut haben. Ich möchte gerade diesen Punkt hervorheben, den Punkt nämlich, dass die Weiterentwicklung und Entfaltung der psychoanalytischen Technik wie der Psychoanalyse als Wissenschaft vom Menschen gerade aus den Ueberschreitungen der Regeln und aus der offenen, wahrhaftigen Darstellung dessen erfolgte, was wirklich in den Stunden geschehen ist. Das hat allen jenen von uns, die zur Einhaltung der Spiegel-Abstinenz-Passivitätshaltung erzogen worden waren, eine echte Befreiung gebracht ... Ist unsere Arbeit durch den Blick in die Werkstatt leichter geworden? Dies sicher nicht! Die Orientierung an Regeln, der Besitz von Handlungsanweisungen hatte beruhigt und Sicherheit vermittelt. Das offene Feld des analytischen Prozesses, in dem wir selber teilnehmend engagiert sind, stellt uns vor eine schwierige Aufgabe, nämlich die, eine Mitte zwischen Natürlichkeit und Mittelbarkeit zu finden. Natürlichkeit allein führt ohne Zweifel ins Chaos - Mittelbarkeit allein führt letztlich ... zur 'dehumanization of psychoanalysis'." (Cremerius 1984, Bd.2, 362)

Die grundsätzliche Offenheit, für die Cremerius plädiert, hat sich als Folgerung aus vorliegender Interpretation des Pfister'schen Werkes ebenfalls ergeben.

Sie lässt sich zusammenfassend nach zwei Richtungen präzisieren.

Freud setzt die menschliche, auf Wissenschaft reduzierte Vernunft in philosophischem Sinn absolut. D.h. er besteht darauf, dass diese Vernunft zu vollgültiger, umfassender Erkenntnis menschlicher Wirklichkeit(-en!) imstande sei (und lässt damit beispielsweise die Relativierung fallen, welche Pfister mit der Trennung von theoretischem und praktischem Bewusstsein bewahrt: dass nicht alles an Gefühlseinsicht in Logos transponierbar ist, dass deshalb

Liebe nie vollends auflösbar ist in Verstandeskategorien; dass somit nie zuende "analysiert" werden kann, was Liebe umgreift, und lebendig mitgestaltet). Damit postuliert Freud, dass seine Psychoanalyse das Ganze der menschlichen Wirklichkeit erfassen und verstehen könne.

Uebrigens beruht auch bei Freud die Erkenntnistheorie zuletzt vermutlich auf Wahrnehmung. Philosophisch gesehen gibt es eine Reihe von Gründen dafür, dass jede derart erbaute Erkenntnistheorie in Solipsismus führt. Zumindest mit seinem Konzept des primären Narzissmus hat Freud seine Lehre in dieses Spannungsfeld versetzt.

Festzuhalten ist jedoch, dass ein theoretisches Modell mit solch einem Absolutheitsanspruch sowohl im Bereich der hermeneutischen wie der sog. exakten, empirischen Wissenschaften unmöglich geworden zu sein scheint. Jedes Konstrukt, das Menschen bilden, um den Menschen in seiner Welt und Wirklichkeit zu erfassen, ist Produkt eines Prozesses, nach dem der menschliche Geist (in all seinen Facetten) seine Wahrnehmungswelt (den Raum der Empirie, in umfassendem Sinne) mittels seiner Vorstellungswelt (dem Raum der Abbilder) zu verstehen sucht. Allgemeines Ziel jeden Entwurfes ist es, Orientierung und Handeln zu ermöglichen. Sekundär sind metaphysische Fragen, ob in diesem Geschehen das wahrnehmende und deutende Subjekt seiner Wirklichkeit Strukturen auferlegt, die nur diejenigen seines erkennenden Geistes wären, oder ob diese in letzter Einheit, bzw. Parallelität mit einer über- oder unpersönlichen Vernunft stünden. - Diese Fragen sind nicht nur sekundär; sie müssen offen bleiben, denn ihre Beantwortung enthält weltanschauliche Elemente.

Wäre dies so (und es macht den Anschein), so hat das allerdings Konsequenzen, die nun noch knapp skizziert werden sollen.

Für den Umgang mit dem eigenen Modell bedeutet es, dass dieses falsifizierbar bleiben muss, insofern es den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit stellt. Das meint einfach, dass systemwidrige Erfahrungen wahrgenommen und mit einer Akkomodation des Modelles integriert werden können. Andernfalls ist das Modell an eine Grenze gelangt.

Ist es nicht vorrangiges Ziel eines Modelles, "Objektivität" zu spiegeln, sondern intersubjektive wissenschaftliche Verständigung zu ermöglichen, und ist kein Modell absolut zu setzen, so heisst das, dass jede Wahrnehmung im Feld eines bestimmten Modelles (denn es gibt keine voraussetzungslose Wahrnehmung) nur einen Ausschnitt der "Wirklichkeit" ergreift. Um sich dem Ganzen der Wirklichkeit(en) anzunähern, sind immer mehr als eine Sichtweise der Sachverhalte, und mehr als eine Interpretation notwendig. Mit der Vielfalt der Wahrnehmungen ist eine ebensolche der Wahrnehmenden gegeben. Auch sie vermögen das Ganze nicht abschliessend zu erkennen.

Dem zufolge ist ein offener Umgang unter den verschiedenen Modellen, bzw. deren Vertreter gefordert. "Dialektische" Entwürfe hinwiederum scheinen die Eigenart zu haben, je einen Alleinvertretungsanspruch zu erheben. Ein dialogischer Ansatz versucht der neuzeitlichen Situation gerecht zu werden (Analyse bei Levin Goldschmidt 1964).

Für den Bereich der (Kinder-)Psychotherapie hat W.Reukauf (Reukauf 1984) auf dialogischer Grundlage die Schulbildung wie den Schulenstreit umfassend untersucht.

Die meisten seiner Ergebnisse dürften wohl auch im Bereiche der Erwachsenentherapie ihre Gültigkeit haben. Er vermag eindrucklich aufzuweisen, wie wir an der Schwelle einer Epoche stehen, in der die einzelnen Schulen und Richtungen lernen müssen, einen Alleinvertretungsanspruch aufzugeben, und das schulenübergreifende Gespräch zu suchen.

Psychoanalytisch gesprochen wird dies eine schwere Identitäts- und narzisstische Krise mit sich bringen; klare Fronten (mithin sogar innerhalb der eigenen Bewegung) scheiner leichter zu ertragen .

Das schulenübergreifende Gespräch ist nicht allein deshalb gefordert, weil es wissenschaftstheoretisch begründbar ist. Es dient dazu, die Begriffe jeder Schule zu klären, Phänomene zu erkennen, die in der eigenen Theorie kaum oder gar nicht erfasst sind. Darüber hinaus ist die Suche nach schulenübergreifenden Kriterien geboten; zum ersten für den Bereich der (vergleichenden) Psychotherapieforschung; dann für denjenigen der sinnvollen Indikationsstellung (nicht jede Richtung kann "alles" therapieren wollen); und drittens zur Entwicklung integrativer Psychotherapiemodelle (z.B. auf Stationen).

Doch davon sind wir weit entfernt. Unabdingbar in der jetzigen Phase müsste nur von allen Seiten eine grundlegende Offenheit anerkannt sein. Es wäre eine doppelte: die Offenheit gegenüber der Unabgeschlossenheit und notwendigen Begrenztheit des eigenen Modelles, und diejenige gegenüber anderen Entwürfen. Keine ist ohne die andere vorstellbar.

Literaturverzeichnis

-
- Abraham 1965 Abraham H.C., Freud E. (Hrsg.), Sigmund Freud-Karl Abraham, Briefe 1907-1926, Frankfurt a/M 1965
- Abraham 1982 Abraham K., Gesammelte Schriften, 2 Bde., Frankfurt a/M 1982
- Adler 1982 Adler A., Ueber den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie, Frankfurt a/M 1982 (ungekürzt nach Originalausgabe 1912)
- Aichhorn 1977 Aichhorn A., Verwahrloste Jugend. Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung, Bern 1977 (9.; Originalausgabe 1925)
- Balmer 1982 Balmer H. (Hrsg.), Geschichte der Psychologie. Bd. 1: Geistesgeschichtliche Grundlagen. Bd. 2: Entwicklungslinien zur wissenschaftlichen Psychologie, Weinheim 1982 ("Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts")
- Balint 1966 Balint M. u. A., Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse, Stuttgart 1966
- Behn 1961 Behn S., Allgemeine Geschichte der Pädagogik in problementwickelnder Darstellung, Paderborn 1961 (2.)
- Besser o.J. Besser R., Leben und Werk von Anna Freud, in: Eicke 1982, Bd. 3, 1-52
- Blättner 1968 Blättner F., Geschichte der Pädagogik, Heidelberg 1968 (13.)
- Biermann 1973 Biermann G. (Hrsg.), Beiträge zur Kinderpsychotherapie, Bd. 18, München 1973
- Bittner 1973 Bittner G., Oskar Pfister und die "Unfertigkeit" der Psychoanalyse, in: Wege zum Menschen, Heft 11/12, 1973, 465-479
- Bonhoeffer 1975 Bonhoeffer Th. (Hrsg.), Vorwort (zur 2. Aufl. von Pfister 1944), in: Pfister 1944, VII-XXVII
- Boss 1975 Boss M., "Es träumte mir vergangene Nacht...". Sehübungen im Bereiche des Träumens und Beispiele für die praktische Anwendung eines neuen Traumverständnisses, Bern 1975
- Bovet 1978 Bovet P., Pierre Bovet et l'école active, Neuchâtel 1978 (Cahiers de l'Institut Neuchâtelois)
- Bowlby 1980 Bowlby J., Das Glück und die Trauer. Herstellung und Lösung affektiver Bindungen, Stuttgart 1980
- Brozek und Diamond o.J. Brozek J., Diamond S., Die Ursprünge der objektiven Psychologie, in: Balmer 1982, Bd. 2, 37-135

- Brunner o.J. Brunner A., Die personale Psychologie Wilhelm Sterns und die Charakterologie, in: Balmer 1982, Bd. 1, 269-328
- Clark 1981 Clark R.W., Sigmund Freud, Frankfurt a/M 1981
- Cremerius 1984 Cremerius J., Vom Handwerkszeug des Psychoanalytikers: Das Werkzeug der psychoanalytischen Technik, 2 Bde., Stuttgart-Bad Cannstatt 1984 (problematika 101/102)
- de Quervain 1977 de Quervain P.F., Psychoanalyse und dialektische Theologie. Zum Freud-Verständnis bei K. Barth, E. Thurneysen und P. Ricoeur, Bern 1977 (Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 3)
- Eicke 1982 Eicke D. (Hrsg.), Tiefenpsychologie. Bd. 1: Sigmund Freud-Leben und Werk. Bd. 2: Neue Wege der Psychoanalyse-Psychoanalyse der Gesellschaft-Die psychoanalytische Bewegung. Bd. 3: Die Nachfolger Freuds. Bd. 4: Individualpsychologie und Analytische Psychologie, Weinheim 1982 ("Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts")
- Ferenczi 1970 Ferenczi S., Schriften zur Psychoanalyse, 2 Bde., Frankfurt a/M 1970 (Reihe *Conditio humana*)
- Foerster 1906 Foerster Fr.W., Jugendlehre. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Geistliche, Berlin 1906
- Freud 1966 Freud A., Einführung in die Technik der Kinderanalyse, München 1966 (4.; Originalausgabe 1927)
- Freud 1960 Freud E.u.L. (Hrsg.), Sigmund Freud. Briefe 1873-1939, Frankfurt a/M 1960 (2.)
- Freud 1895 Freud S., Breuer J., Studien über Hysterie, GW I, 75-376
- Freud 1900 Freud S., Die Traumdeutung, GW II/III
- Freud 1901 Freud S., Zur Psychopathologie des Alltagslebens, GW IV
- Freud 1905 Freud S., Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, GW V, 27-145
- Freud 1905a Freud S., Ueber Psychotherapie, GW V, 13-26
- Freud 1907 Freud S., Der Wahn und die Träume in W. Jensens "Gradiva", GW VII, 29-125
- Freud 1908 Freud S., Die "kulturelle" Sexualmoral und die moderne Nervosität, GW VII, 143-167
- Freud 1909 Freud S., Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, GW VII, 379-463
- Freud 1909a Freud S., Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben, GW VII, 241-377
- Freud 1910 Freud S., Eine Kindheits Erinnerung des Leonardo da Vinci, GW VIII, 127-211

- Freud 1910a Freud S., Ueber Psychoanalyse, GW VIII, 1-60
 Freud 1911 Freud S., Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, GW VIII, 229-238
 Freud 1911a Freud S., Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia, GW VIII, 239-320
 Freud 1912 Freud S., Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens (II), GW VIII, 78-91
 Freud 1913 Freud S., Das Interesse an der Psychoanalyse, GW VIII, 389-420
 Freud 1913a Freud S., Geleitwort, GW X, 448-450
 Freud 1914 Freud S., Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung, GW X, 43-113
 Freud 1914a Freud S., Zur Einführung des Narzissmus, GW X, 137-170
 Freud 1915 Freud S., Die Verdrängung, GW X, 247-261
 Freud 1915a Freud S., Triebe und Tribschicksale, GW X, 209-232
 Freud 1915b Freud S., Das Unbewusste, GW X, 263-303
 Freud 1915c Freud S., Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit, GW X, 363-391
 Freud 1917 Freud S., Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW XI
 Freud 1918 Freud S., Aus der Geschichte einer infantilen Neurose, GW XII, 27-157
 Freud 1919 Freud S., Wege der psychoanalytischen Therapie, GW XII, 183-194
 Freud 1919a Freud S., "Ein Kind wird geschlagen", GW XII, 195-226
 Freud 1921 Freud S., Massenpsychologie und Ich-Analyse, GW XIII, 71-161
 Freud 1923 Freud S., "Psychoanalyse" und "Libidotheorie", GW XIII, 209-233
 Freud 1923a Freud S., Das Ich und das Es, GW XIII, 235-289
 Freud 1925 Freud S., "Selbstdarstellung", GW XIV, 31-96
 Freud 1925a Freud S., Geleitwort, GW XIV, 565-567
 Freud 1926 Freud S., Hemmung, Symptom und Angst, GW XIV, 111-205
 Freud 1926a Freud S., Die Frage der Laienanalyse, GW XIV, 207-296
 Freud 1927 Freud S., Die Zukunft einer Illusion, GW XIV, 323-380
 Freud 1930 Freud S., Das Unbehagen in der Kultur, GW XIV, 419-506
 Freud 1932 Freud S., Warum Krieg?, GW XVI, 11-27
 Freud 1933 Freud S., Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung der Psychoanalyse, GW XV

- Freud 1937 Freud S., Die endliche und die unendliche Analyse, GW XVI, 57-99
- Freud 1938 Freud S., Ergebnisse, Ideen, Probleme, GW XVII, 151f.
- Freud 1971 Freud S., Hysterie und Angst, Studienausgabe Bd. VI, Frankfurt a/M 1971(4.)
- Häberlin 1920 Häberlin P., Wege und Irrwege der Erziehung. Grundzüge einer allgemeinen Erziehungslehre, Basel 1918
- Hartmann 1960 Hartmann H., Psychoanalyse und moralische Werte, Stuttgart 1973 (Originalausgabe 1960)
- Herrmann o.J. Herrmann U., Die Rolle der Psychologie in der Entwicklung der modernen Erziehungswissenschaft, in: Balmer 1982, Bd. 2, 329-342
- Hoffmeister o.J. Hoffmeister M., Michael Balints Beitrag zur Theorie und Technik der Psychoanalyse, in: Eicke 1982, Bd. 3, 121-171
- Huth o.J. Huth W., Die Schicksalsanalyse Leopold Szondis, in: Eicke 1982, Bd. 4, 465-503
- Jäger 1973 Jäger H.U., Oskar Pfister und die Anfänge des religiösen Sozialismus, in: Wege zum Menschen, Heft 11/12, 1973, 451-455
- Jones 1982 Jones E., Das Leben und Werk von Sigmund Freud, 3 Bde., Bern 1982(3.)
- Jung 1906 Jung C.G., Die Hysterielehre Freuds. Eine Erwiderung auf die Aschaffenburgsche Kritik, Olten 1972 (Lizenzausgabe Ex Libris Zürich, Frühe Schriften III, 7-14; GW 4)
- Jung 1907 Jung C.G., Ueber die Psychologie der Dementia praecox. Ein Versuch, (obige Ausgabe, Fr. Schr. II; GW 3)
- Jung 1908 Jung C.G., Die Freudsche Hysterielehre, (obige Ausgabe, Fr. Schr. III, 15-30)
- Jung 1913 Jung C.G., Ueber Psychoanalyse, (obige Ausgabe, Fr. Schr. III, 109-118)
- Kaplan 1982 Kaplan H.F., Ist die Psychoanalyse wertfrei?, Bern 1982
- Kausen o.J. Kausen R., Die Wirkungen der Individualpsychologie heute, in: Eicke 1982, Bd. 4, 133-146
- Kessler o.J. Kessler (?), Art. Pädagogische Psychologie, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft (RGG) (2), Bd. 4, Tübingen 1930(2.), 1642-1646
- Kienast 1973 Kienast H.W., Die Bedeutung der Tiefenseelsorge Oskar Pfisters, in: Wege zum Menschen, Heft 11/12, 1973, 479-494

- Klein 1973 Klein M., Die Psychoanalyse des Kindes, München 1973 (Originalausgabe 1932)
- Kohut 1981 Kohut H., Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen, Frankfurt a/M 1981(3.)
- Körner o.J. Körner J., Psychoanalytische Pädagogik, in: Mertens 1983, 123-128
- Kuhn 1979 Kuhn T.S., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a/M 1979(4.)
- Kynast 1932 Kynast R., Problemgeschichte der Pädagogik, Berlin 1932
- Kutter,
Roskamp 1974 Kutter P., Roskamp H. (Hrsg.), Psychologie des Ich. Psychoanalytische Ich-Psychologie und ihre Anwendungen, Darmstadt 1974 (Wege der Forschung, Bd. CCLIX)
- Laplanche,
Pontalis 1982 Laplanche J., Pontalis J.-B., Das Vokabular der Psychoanalyse, 2 Bde., Frankfurt a/M 1982(5.)
- Levin Gold-
schmidt 1964 Levin Goldschmidt H., Dialogik. Philosophie auf dem Boden der Neuzeit, Frankfurt a/M 1964
- Maeder 1957 Maeder A., Der Psychotherapeut als Partner, München 1957
- Malan 1972 Malan D.H., Psychoanalytische Kurztherapie. Eine kritische Untersuchung, Reinbek b. Hamburg 1972
- Meachem und
Riegel o.J. Meachem J.A., Riegel K.F., Dialektische Perspektiven in Piagets Theorie, in: Steiner 1984, Bd. 1, 172-183
- Meng 1963 Meng H., Freud E. (Hrsg.), Sigmund Freud. Oskar Pfister. Briefe 1909-1939, Frankfurt a/M 1963
- Mertens 1983 Mertens W. (Hrsg.), Psychoanalyse-Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, München 1983
- Moor 1973 Moor P., Die Bedeutung des Spiels in der Erziehung, Bern 1973(3.)
- Moor. 1974 Moor P., Heilpädagogische Psychologie. Erster Band: Grundtatsachen einer allgemeinen pädagogischen Psychologie, Bern 1974(4.)
- Müller o.J. Müller H., Paul Häberlin (1878-1960), in: Schweiz. Lehrerzeitung, Heft 13, 1984, 7-9
- Nunberg 1930 Nunberg H., Die synthetische Funktion des Ich, in: Kutter, Roskamp 1974, 30-49
- Nunberg 1932 Nunberg H., Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage, Bern 1932

- Parin 1985 Parin P., Hexenjagd im Geistigen. Tendenzen gegen die Psychoanalyse, in: Tages-Anzeiger-Magazin Nr. 14, 6. April (Zürich) 1985, 14-20
- Pfeifer o.J. Pfeifer S., Therapeuteneigenschaften und Erfolg in der Psychotherapie, in: Schweiz. Aerztezeitung, Heft 34 (Bd. 66), 1985, 1534-1539
- Pfister 1898 Pfister O., Die Genesis der Religionsphilosophie A.E. Biedermanns, untersucht nach Seiten ihres religionspsychologischen Ausbaus, Zürich 1898
- Pfister 1899 Pfister O., Modernes Antichristentum, antimodernes Christentum und das Evangelium Jesu, Separatdruck aus: Schweiz. theol. Zeitschrift, Heft 16, 1899, 97-116, 174-186, 193-202
- Pfister 1904 Pfister O., Die Willensfreiheit. Eine kritisch-systematische Untersuchung, Berlin 1904
- Pfister 1904a Pfister O., Die gegenwärtige Metamorphose der theologisch-kirchlichen Parteien in der Schweiz, in: Schweiz. theol. Zeitschrift, Heft 21, 1904, 65-96, 139-172
- Pfister 1907 Pfister O., Die soziale Entwicklung als Kampf um die Menschenwürde, Zürich 1907
- Pfister 1909 Pfister O., Religionspädagogisches Neuland. Eine Untersuchung über das Erlebnis- und Arbeitsprinzip im Religionsunterricht, Zürich 1909
- Pfister 1909a Pfister O., Die Psychoanalyse als wissenschaftliches Prinzip und seelsorgerliche Methode, in: Evang. Freiheit, Heft 10, 1909, 66-73, 102-113, 137-146, 190-200
- Pfister 1909b Pfister O., Ein Fall von psychoanalytischer Seelsorge und Seelenheilung, in: Evang. Freiheit, Heft 9, 1909, 108-114, 139-149, 175-189
- Pfister 1909c Pfister O., Wahnvorstellungen und Schülermord, in: Pfister 1920, 421-428
- Pfister 1910 Pfister O., Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Kenntnis der religiösen Sublimierungsprozesse und zur Erklärung des Pietismus, Leipzig 1910
- Pfister 1910a Pfister O., Analytische Untersuchungen über die Psychologie des Hasses und der Versöhnung, in: Jahrbuch für psychoanal. und psychopathol. Forschungen, Bd. 2, 1910, 134-178
- Pfister 1912 Pfister O., Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossalalie und der automatischen Kryptographie, Leipzig 1912

- Pfister 1913 Pfister O., Die psychanalytische Methode, Leipzig 1913
- Pfister 1913a Pfister O., Die Entstehung der künstlerischen Inspiration, in: Imago, Bd. 2, 1913, 481-512
- Pfister 1914 Pfister O., Zur Psychologie des Krieges und Friedens, in: Wissen und Leben, Bd. 15, 1914, 95-107, 141-150 (+Sonderdruck)
- Pfister 1916 Pfister O., Das Kinderspiel als Frühsymptom krankhafter Entwicklungen, zugleich ein Beitrag zur Wissenschaftspsychologie, in: Pfister 1920, 429-465
- Pfister 1917 Pfister O., Was bietet die Psychoanalyse dem Erzieher?, Leipzig 1917
- Pfister 1918 Pfister O., Gefährdete Kinder und ihre psychoanalytische Behandlung, in: Pfister 1920, 383-420
- Pfister 1918a Pfister O., Ein neuer Zugang zum alten Evangelium, Gütersloh 1918
- Pfister 1920 Pfister O., Zum Kampf um die Psychoanalyse, Leipzig 1920
- Pfister 1921 Pfister O., Experimental Dreams Concerning Theoretical Subjects, in: Psyche and Eros, Vol. 2, 1921, 1-11
- Pfister 1921a Pfister O., The Solution of a Theoretical Problem During the Hypnagogic (Day Dream) State, in: Psyche and Eros, Vol. 2, 1921, 90-99
- Pfister 1921b Pfister O., Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder, Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst, Heft 1, Bern 1921
- Pfister 1921c Pfister O., Plato als Vorläufer der Psychoanalyse, in: Internat. Zeitschrift f. ärztl. Psychoanalyse, Heft 7, 1921, 264-269
- Pfister 1922 Pfister O., Die Liebe des Kindes und ihre Fehlentwicklungen. Ein Buch für Eltern und Berufserzieher, Bern 1922
- Pfister 1923 Pfister O., Zur Psychologie des philosophischen Denkens, Bern 1923
- Pfister 1923a Pfister O., Der seelische Aufbau des klassischen Kapitalismus und des Geldgeistes, Bern 1923
- Pfister 1923b Pfister O., Die Aufgabe der Wissenschaft vom christlichen Glauben in der Gegenwart, Göttingen 1923
- Pfister 1924 Pfister O., Die psychanalytische Methode, Leipzig 1924 (3.)
- Pfister 1925 Die Liebe vor der Ehe und ihre Fehlentwicklungen (Tiefenpsychologische Untersuchungen im Reiche des Eros), Bern 1925

- Pfister 1926 Pfister O., Psychoanalyse und bildende Kunst, in: Das psychoanalytische Volksbuch (Hrsg.: div.), Stuttgart 1926, 468-479
- Pfister 1927 Pfister O., Die Pädagogik der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Leipzig 1927
- Pfister 1927a Pfister O., Religionswissenschaft und Psychoanalyse, Giessen 1927
- Pfister 1928 Pfister O., Religiosität und Hysterie, Leipzig 1928
- Pfister 1928a Pfister O., Die Illusion einer Zukunft, in: Imago, Bd. 14, 1928, 149-184
- Pfister 1928b Pfister O., Psychoanalyse und Weltanschauung, Leipzig 1928
- Pfister 1929 Pfister O., Elternfehler, Separatdruck aus der Zeitschr. f. psychoanal. Pädagogik, Wien 1929
- Pfister 1929a Pfister O., Die Psychoanalyse im Dienste der Erziehung, Leipzig 1929 (3.)
- Pfister 1930 Pfister O., Art. Psychoanalyse, in: RGG (2), Bd. 4, 1634-1638 (vgl. Kessler o.J.)
- Pfister 1931 Pfister O., Die Unterschiede zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie, in: Schweiz. Erziehungs-rundschau, Heft 4, 1931, 94-98, 120-126
- Pfister 1931a Pfister O., Schockdenken und Schockphantasie bei höchster Todesgefahr. Eine psychoanalytische Studie, Separatdruck aus der Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse, Wien 1931
- Pfister 1931b Pfister O., Aus der Analyse eines Buddhisten. Eine Studie zum psychologischen Verständnis des Buddhismus, in: Die psychoanal. Bewegung, Heft 3, 1931, 307-328
- Pfister 1943 Pfister O., Religionshygiene. Die psychohygienische Aufgabe des theologischen Seelsorgers, in: Praxis der seelischen Hygiene (hrsg. H. Meng), Basel 1943, 111-150 (Psychohygiene, Wissenschaft und Praxis, Bd. 15)
- Pfister 1944 Pfister O., Das Christentum und die Angst. Eine religionspsychologische, historische und religionshygienische Untersuchung, Zürich 1944
- Pfister 1946 Pfister O., Passions-, Krankheits- und Irrwege der christlichen Liebe, in: Ref. Schweiz, Heft 3, 1946, 183-189 (+Separatdruck)
- Pfister 1957 Pfister O., Psychoanalyse und Sittlichkeit, in: Das psychoanal. Volksbuch (Hrsg. P. Federn, H. Meng), Bd. 1, Bern 1957, 407-420
- PSZ 1983 Psychoanal. Seminar Zürich (Autorenkollektiv), Die neuen Narzissmustheorien: zurück ins Paradies?, Frankfurt a/M 1983

- Rapaport 1973 Rapaport D., Die Struktur der psychoanalytischen Theorie, Stuttgart 1973(3.)
- Rechtmann 1967 Rechtmann H.J., Geschichte der Pädagogik. Wandlungen der deutschen Bildung, Zürich 1967(3.)
- Reich 1970 Reich W., Charakteranalyse, Berlin 1970 (Originalausgabe 1933)
- Reik 1974 Reik Th., Das Verlangen, geliebt zu werden, München 1974 (Reihe Geist und Psyche)
- Reinert o.J. Reinert G., Grundzüge einer Geschichte der Human-Entwicklungspsychologie, in: Balmer 1982, Bd. 2, 178-212
- Reukauf 1984 Reukauf W., Kinderpsychotherapien. Schulbildung, Schulstreit, Integration, Basel 1984
- Richter 1969 Richter H.E., Eltern, Kind, Neurose, Reinbek bei Hamburg 1969(2.)
- Riegel 1980 Riegel K.F., Grundlagen der dialektischen Psychologie, Stuttgart 1980
- Rogers 1977 Rogers C.C., Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, München 1977
- Sauerländer 1974 Sauerländer W., Mc Guire W. (Hrsg.), Briefwechsel Sigmund Freud/C.G. Jung, Frankfurt a/M 1974
- Scharfenberg 1972 Scharfenberg J., Die Begegnung von Psychoanalyse und Theologie. Eine Zwischenbilanz, in: H. Zahrt (Hrsg.), Jesus und Freud, München 1972, 93-118
- Schindler 1980 Schindler W., Wilhelm Stekel. Aktive Psychoanalyse, eklektisch gesehen, Bern 1980
- Seelmann o.J. Seelmann K., Adlers Individualpsychologie, in: Eicke 1982, Bd. 4, 42-113
- Seidler o.J. Seidler E., Die Medizin und ihre Auswirkungen auf Freud, in: Balmer 1982, Bd. 2, 17-35
- Spitz 1973 Spitz R.A., Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen. Direkte Beobachtungen an Säuglingen während des ersten Lebensjahres, Stuttgart 1973(3.)
- Stegmüller 1978 Stegmüller W., Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie: eine kritische Einführung, Bd. 1, Stuttgart 1978(6.), 316-345
- Steiner 1984 Steiner G. (Hrsg.), Entwicklungspsychologie, 2 Bde., Weinheim 1984 ("Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts")
- Stern 1914 Stern W., Psychologie der frühen Kindheit bis zum sechsten Lebensjahre. Mit Benutzung ungedruckter Tagebücher von Clara Stern, Leipzig 1914
- Thurneysen 1980 Thurneysen E., Die Lehre von der Seelsorge, Zürich 1980(5.; Originalausgabe 1946)

- Urner o.J. Urner P., Oskar Pfister, in: Ref. Volksblatt,
Nr. 2 (107. Jhrg.), Basel 1973, 27-29
- Walser o.J. Walser H.H., Psychoanalyse in der Schweiz, in:
Eicke 1982, Bd. 2, 455-481
- Zöllner 1980 Zöllner H.-M., Beurteilen und Behandeln in der
Klinischen Psychologie, Stuttgart 1980 (Forum der
Psychiatrie, Neue Folge 10)
- Zulliger 1923 Zulliger H., Aus dem unbewussten Seelenleben
unserer Schuljugend, in: Schriften zur Seelen-
kunde und Erziehungskunst, Heft 9, 1923
- Zulliger 1970 Zulliger H., Heilende Kräfte im kindlichen
Spiel, Frankfurt a/M 1970 (Originalausgabe 1952)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
I Person, Denken und Werk	5
1. Oskar Pfister – Begegnung mit Psychologie und Psychoanalyse	5
2. Pfisters philosophisch-theologische Grundlegung	15
3. Das Werk: Uebersicht und Eigenheiten	32
II Die Paedanalyse	40
1. Pfisters Synthese von (Tiefen-)Psychologie und Pädagogik	46
a) Die Situation in der Psychoanalyse	46
b) Pfisters Verständnis von Psychoanalyse	50
2. Das therapeutische Modell	57
a) Eigenarten des Modells	57
Zusammenfassung / Modell in	
1. Näherung	70
b) Weitere Fallberichte	72
Zusammenfassung / Modell in	
2. Näherung	87
c) Zur Arbeit mit Kindern	91
3. Spezifische theoretische Elemente	95
a) Das Deuten	96
b) Angst, Verdrängung und Regression	102
c) Weiteres zur Deutung. Widerstand, Uebertragung und Sublimierung	109
d) Die Trieblehre	114
e) Epigenese	121
III Wirkungsgeschichte und Aktualität	125
1. Urteile über Oskar Pfister	125
a) Urteile aus Psychoanalyse und Theologie	125
b) Freud "offiziell" zu Pfister	131
c) "Offiziöse" Urteile von Freud und Jung	137
2. Freud und Pfister: Aspekte ihrer Auseinandersetzung	146
3. Zur Offenheit psychoanalytischer Theoreme	176
4. Schlussbetrachtung	193
Literaturverzeichnis	207
Inhaltsverzeichnis	217

Lebenslauf

Rolf Germann-Gehret, geboren am 5.1.1952 in Zürich, Matura Typus B am Gymnasium Freudenberg 1972, Studium der Theologie von 1976 bis 1981, Promotion in systematischer Theologie 1985. Studium der klinischen und anthropologischen Psychologie von 1981 bis 1985, Promotion in Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters 1986. Z.Zt. Gemeindepfarrer in Diessenhofen/TG.

